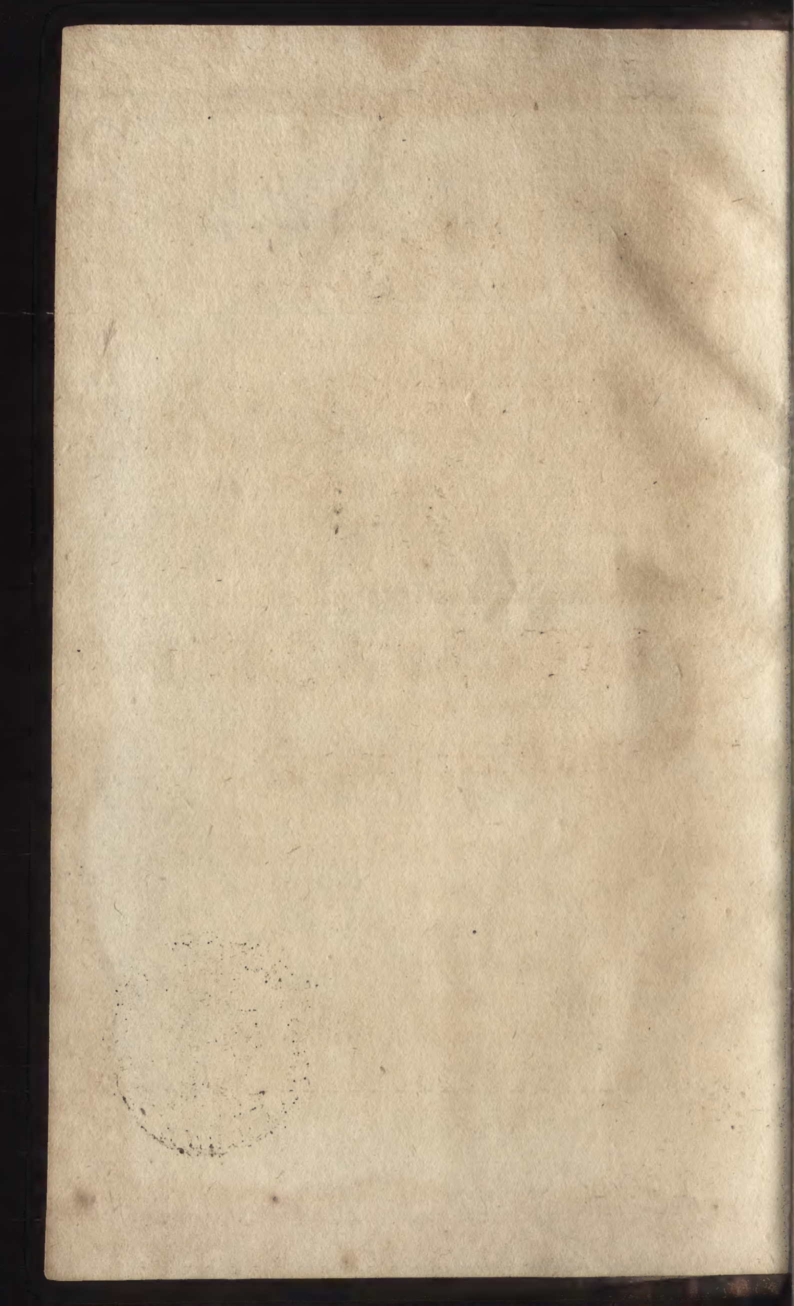






Anweisung
Zu der
Mahler-Kunst,

Worinnen

Nebst derselben Fürtreflichkeit und Nutzen gezeiget wird, was einer zum gründlichem Verstand der Mahler-Kunst wissen, und wie er sich durch Ubung darinnen perfectioniren soll;

Nebst einem gründlichen Unterricht

Von der Reiß- und Zeichen-

wie auch

Illuminir-Kunst,

oder

dem rechten Gebrauch der Wasser-Farben.

Neue und verbesserte Auflage.



Leipzig,

bey Friedrich Lanckischens Erben, 1750.



Vorrede
an den geneigten Leser.

Daß die Mahler-Kunst eine der fürtrefflichsten und schönsten sey, wird niemand läugnen, der derselben Schönheit und Annehmlichkeit recht zu schätzen und einzusehen weiß. Es ist solche, so zu reden, eine Nachahmung des allweisen Schöpffers; denn was uns derselbe in der Natur nach seinem eigentlichen Wesen darstellet, das zeiget uns die edle Mahler-Kunst mit so deutlichen Farben, und in so schöner Gestalt, als ob wir die herrlichen Geschöpffe GOttes selbst vor Augen sähen, die wir doch entweder wegen Entlegenheit des Orts, oder wegen ihrer Seltenheit sonst niemals würden zu Augen bekommen haben; wodurch denn unserer Neubegierde

dergestalt Genüge geschiehet, daß unsere Sinne durch so deutliche Darstellung mit dem grösten Vergnügen beruhiget werden. Wir haben den grossen GOtt selbst hierinne zum Lehrmeister, wenn er sowol Mose einen so herrlichen Abriß der Stiffts-Hütte gab, als auch dem König Salomo den Tempel-Bau zu Jerusalem nach seiner äusserlichen und innerlichen Gestalt vorschrieb; Was Wunder demnach, wenn so viel edle Gemüther sich dieser Kunst beflissen, und es auch darinne sehr hoch gebracht? Apelles, Zeuxis, und viele andere haben sich dadurch einen unsterblichen Ruhm erworben, über deren ungemeine Geschicklichkeit man sich um so viel mehr zu wundern hat, ie mehr es denenselben an einer guten Anweisung gefehlet. Denn ob es wol bey dieser Kunst vornemlich auf ein gutes Naturell und Einbildungs-Krafft ankömmt; so kan doch ein guter Unterricht derselben über die Mässen wohl zu statten kommen; gleichwie man einem guten Wegweiser desto sicherer folgen, und zu seinem Zweck ohne Umschweiffe gelangen kan.

Unsere Zeiten sind so glücklich, daß man fast in allen Künsten und Wissenschafften gute Lehren und Anweisungen hat; Und es fehlet auch denen Lehrbegierigen Gemüthern der edlen Mahler-Kunst daran im mindesten nicht, so daß man nicht erst durch eigenes Suchen und Forschen, auf die rechte Spur zu kommen, die Zeit offtmalen vergeblich zubringen darff. Ein erfahrner Meister weiß seinen Lehrling sowol durch mündlichen Unterricht, als auch durch gute Handgriffe in dieser Kunst geschickt zu machen; Alleine weil doch unser Gedächtniß vergeßlich, und unsere Sinne nicht allezeit so scharff die gegebenen mündlichen Lehren recht zu begreiffen und einzusehen; So kan ein im Schrifften gegebener Unterricht einem in dieser Kunst begriffenen Lehrlinge sehr wohl zu statten kommen; ja es können sich dessen auch diejenigen, und sonderlich Gelehrte, bedienen, die an einem mündlichen Lehrmeister Mangel haben. Man wird es demnach nicht übel auslegen, wann wir uns, zu Beförderung dieser edlen Kunst, in diesem

Werckgen alle mögliche Mühe geben. Wie aber die Ordnung bey Erlernung einer ieden Sache höchst nöthig, und dieselbe um ein grosses erleichtert; so würde es ein grosser Fehler seyn, wenn man einen Anfänger sogleich zum Mahlen anführen wolte; es muß dahero die edle Zeichen-Kunst vorhergehen, weil solche die einzige Richtschnur und Handleiterin eines geschickten Pinsels ist. Sie ist der Grund, worauf ein gutes Werck muß gebauet werden; Sie ist die Seele, welche der Mahler-Kunst das Leben giebt.

In derselben kan sich keiner, so sich dieser edlen Kunst gewidmet, genugsam üben, noch leicht zu einer Vollkommenheit darinne gelangen. Selbst der berühmte Zeuxis ließ keinen Tag vorbey gehen, da er sich nicht wenigstens mit Ziehung einer accuraten Linie aus freyer Hand übete, und führte dahero zu seinem Wahl-Spruch: Nulla dies sine linea. In dem Werckgen selbst haben wir den vortrefflichen Nutzen der Zeichen-Kunst, und deren Vorzug vor der Mahlerey, genugsam gepriesen, wohin wir unsere

Leser weisen wollen. Wir haben aber darinne nicht alleine denen zukünfftigen Mahlern einen guten Unterricht zu geben unser Vorhaben seyn lassen, sondern es können sich dessen auch andere, als Gold- und Silber-Schmiede, Bildhauer, Glaß-Schreiber, Zimmer-Leute und Mäurer, Baumeister und Ingenieurer, mit gutem Nutzen gebrauchen, weil sie, als das Ruder, das Urtheil und die Vernunfft in allen vorkommenden Sachen eigentlich regieret, und das Ende ihres vorgenommenen Wercks augenscheinlich sehen lässet, ehe dasselbe noch von iemand angefangen worden. Hat nun also ein Lehr-begieriger Schüler die Reiß-Feder wohl zu führen gelernet; so zeigen wir ihm sodenn auch, wie er in der Mahler-Kunst die Farben recht bereiten, einer ieden Sache ihren behörigen Anstrich geben, und den Pinsel geschickt führen soll. Endlich haben wir auch in einer besondern Abtheilung gezeiget, was für Arten derer Farben man besonders in den Wasser-Farben gebrauchen muß, deren man sich bey Illuminirungen oder Erleuchtern zu bedienen pfleget.

Kurtz,

Kurtz, wir leisten mehr in diesem Werck, als wir dem geneigten Leser in dieser kuurtzen Vorrede zum Voraus versprechhen können; Er bediene sich dieses unsesers Unterrichts zu seinem Nutzen und EErgötzen, und bringe es zu einer solchhen Vollkommenheit darinnen, daß er aandern davon noch bessere Maaß-Regeceln vorschreiben könne, welche Ehre uund Glückseligkeit wir ihm hertzlich gönneen, und uns hiermit einem ieden Liebhaabber der edlen Zeichen- und Mahler-Kunst bestens empfehlen wollen.



Anwwei-



Anweisung
Zu der Practic oder Handlung der allgemeinen
Schilder- oder Mahler-Kunst.

Die Erste Abtheilung.

WIr Menschen, als das grösseste Meisterstück der Göttlichen Schöpffung, sind darum nicht mit einer vernünfftigen Seele begabet, daß wir mit unserm vernünfftigen Geist allezeit auf irdische Nothdurfft und Wollüste des Fleisches dencken, denn diese Glückseligkeit haben auch die unvernünfftigen Thiere in diesem Leben mit uns gemein: sondern auch einen grossen Theil unserer kurtzen, iedoch köstlichen Zeit anlegen sollen, herrliche Wissenschafften und Künste dem gantzen

 mensch-

menschlichen Geschlecht zu Nutz zu erfinden, dieselbige zu üben, und auch andern, nach dem Talent oder Pfund der Geschicklichkeit, so einem jeden verliehen, durch Unterweisung mitzutheilen; in Betrachtung dieses allein eine eigene von GOtt dem Menschen mitgetheilte Gabe ist, daß er durch Tugend und Vernunfft alle unbändige Affecten und Neigungen bezwingen, und mit guter Ordnung seinen Geist, benebenst dem Trachten nach dem ewigen Gut, zu Anleitung aller freyen Künste regieren kan, ohne welcher Gabe Besitzung gewiß zu wissen unmöglich wäre, wie weit der Schöpffer aller Dinge uns über die unvernünfftigen Thiere erhaben und gesetzet hätte.

Wenn wir der Alten Schrifften mit fleißigem Aufmercken durchgehen, und den Fleiß, der vormals zur Fortsetzung der durchleuchtigen Künste angewendet worden, betrachten: müssen wir bekennen, daß sie als zu einem ewigen Verweis der heutigen Trägheit, in den gedruckten Blättern abgemahlet stehen.

Ich erinnere mich, daß ich unter andern Exempeln von Solon, einem unter den sieben Weisen in Griechenland, gelesen habe, daß er, als er die Faulheit der Einwohner zu Athen, die damals in Friede sassen, gesehen, das Volck zu der Ubung der Künste angeführet, und ein Gesetz gegeben, daß ein solcher Sohn nicht schuldig wäre seinen Vater zu unterhalten, der ihn in Unwissenheit der Künste auferzogen, und ihn nichts lernen lassen. So musten auch nach den gar alten Gesetzen der

Egyptier

Egyptier alle Jünglinge anzeigen, mit was für einer Kunst-Ubung oder Handwerck sie sich ernähreten; Ja die Athenienser und Römer unterhieelten ein Gesetz, daß ein iedweder auf der Strassen ein Zeichen tragen muste, womit er, mit was für Künsten er zu schaffen hätte, kund thäte.

Gewißlich, so bey unsern Zeiten, da die meiste Jugend nach einer muthwilligen und unbesonnenem Trägheit trachtet, solche Gesetze von den Rathhäusern abgekündiget würden, so zweifelte ich nicht, sie würden vielen derselben an statt einer schweren Marter-Banck können seyn, und vielleicht denen auch zu grossem Verdruß, derer Gehirn vom so unmenschlichem Mischmasch zusammen gesetzet, daß es ihnen unerträglich zu seyn scheinet, daß unter allen Trägen und Faulen noch iemand gefunden wird, der aus Liebe etwas herfürbringet, was zu Erweckung und genauer Untersuchung, oder Nachforschung der Künste dienen kan. Von welchen Leuten sehr leichtlich abzunehmen, wie weit es von ihren Gedancken seyn müsse, selber einer künstlichen Erfindung, ihrem Nächsten zum besten, nachzutrachten, und an das Licht zu bringen. Solche Leute kan man füglich unter die Unwissenden rechnen, welche den Reichthum einer stattlichen Kunst zu besitzen noch nie genossen haben. Jedoch muß deswegen niemand befremdet fürkommen, daß viel Wissenschafften das Unglück haben, daß sie von dem meisten Haufsem geringe geachtet, ja viel fürtreffliche Künste verachtet, und treffliche Werckmeister mit schlech-

ter Ehrerbietung angesehen werden. Es scheinet, (sagt Sidonius Apollinaris sehr wohl) gleichsam durch einen natürlichen Mangel in der Menschen Hertzen eingedruckt zu seyn, daß diejenigen, so die Künste nicht verstehen, auch die Künstler wenig achten. Es kan auch nicht wohl seyn, daß iemand, der nicht weiß wie die Frucht schmecket, den Baum in Ehren halten solle, oder die Säuglinge beschirmen, der ihrer Mutter oder Ammen die Kehle absticht.

Aber mit wenigen von Hertzen heraus zu sagen, welcher verständiger Mann wird eine Kunst lieben, der nicht zugleich mit der allergrösten Ehrerbietung die **Schilder- oder Mahler-Kunst**, als eine Vorsteherin, Fortpflantzerin und Beherrscherin aller Künste ehre? Eine Kunst, die aus Anleitung der Natur herkommt, und die Vollkommenheit derselbigen zu einer Meisterin besitzet.

Damit wir aber das leichtsinnige Urtheil derjenigen, welche dieselbige verachten, oder die höchste Vollkommenheit und Vermögen der Mahler-Kunst gantz leicht und nichtig schätzen, gleich als wenn sie ohne einigen arbeitsamen Fleiß, als ein geringes und schläfriges Handwerck, könne begriffen oder erlanget werden, darstellen: so haben wir in dieser unserer Anweisung zu zeigen uns vorgenommen, was zu einem gelehrten und vollkommenen Meister nothwendig erfordert wird, auf daß ein ieder, wenn er siehet, was zu dieser Kunst gehöret, lerne dieselbe in ho-

hen

hem Werth halten, und nicht vermeynen möge, dass sie nach Brod lauffe, (wie man wol verächtlich) zu reden pfleget) oder unter den Füssen liege, weil an diesem oder jenem Ort solche und dergleichen Schmach-Reden, sowol dieser als andern aus der Mahler- und Zeichen-Kunst herkommenden Künsten angethan werden. Denn hierbey muß man mercken, daß diese Ungebühr nicht sowol von der Kunst, als von einigen Obern und dem gemeinen Volck, das ihnen hierinnen nachfolget, herrühre, immassen Albertus Dürer solches einsmalls artig etlichen Obrigkeits-Personen unter die Nase gerieben, als sie ihm ein fürtreffliches Gemählde gewiesen, (welches gemeldter Dürer wegen der Kunst, die darinn steckte, mit grosser Verwunderung ansahe und hoch heraus strich,) darauf sie sehr verächtlich sagten: **Der Meister, der dieses gemahlet, ist hieselbst vor Armuth im Gasthause gestorben,** in Meynung, Dürern damit einen Stich zu geben, und darneben ihn stillschweigend zu vermahnen, daß, ob er gleich ein grosser Meister wäre, er sich doch auf seine Kunst nicht allzuviel zu verlassen hätte, denn sie ihn deswegen nicht destomehr achten würden. Er aber antwortete alsofort sehr wohl darauf, und sprach: **Ihr möget euch dieses warlich wol berühmen, daß ihr einen solchen Mann, durch welchen eure Stadt einen ewigen Namen erlangen können, so wenig geachtet habt.**

Ehe wir aber zu zeigen anfahen, was für nothwendige Wissenschafften einem zu der Practic

der allgemeinen Mahler-Kunst zu wissen geziemen, so wollen wir anfangs kürtzlich den Ursprung, das Alter, die Herrlichkeit und Nutzbarkeit derselbigen, um also dadurch desto besser zu den übrigen zu gelangen, anführen.

Gleichwie nun nichts ist, das zugleich seinen Anfang und seine Vollkommenheit zugleich mit einander überkommt: Also seynd auch die Künste, nach des Arnobii Aussage, nicht zusammen mit unserm Gemüth aus dem Himmel gefallen, sondern sind hier auf Erden erfunden, und mit Fortgang der Zeit allmählig zur Vollkommenheit gelanget: Eben also roh und unvollkommen ist auch die Mahler-Kunst in ihrem ersten Beginn gewesen: Ja dermassen, daß die ältesten Mahler, (gestalt Franciscus Junius aus dem Æliano anzeiget,) bey iedwedem Gemählde die Namen mit Buchstaben zu setzen gezwungen worden, damit man erkennen möchte, welches ein Ochse, Esel, Pferd, oder Baum wäre. Ihr geringer und schlechter Anfang kan auch aus dem, was die Griechen vorgeben, abgenommen werden, nemlich, daß ein Schäfer nach dem Schatten, den einer von seinen Schafen oben auf den Sand machte, mit seinem Hirten-Stabe mit einem Strich umzogen, wiewol andere sagen, daß solches mit dem Schatten eines Menschen geschehen) und daß die Wissenschafft nach der Zeit bey den Corinthern geblieben, und weiter fortgesetzet worden. Wer aber der erste Mahler gewiß gewesen, oder wer die Zeichen-Kunst in die Welt gebracht,

gebracht, und zu welcher Zeit sie erfunden worden, ist gantz ungewiß; Plinius sagt, daß einer, mit Namen Giges Lydius, gewesen, der sie zuerst in Egypten gebracht habe.

Wie nun die Kunst auf der ersten Stuffe gewesen, ist leicht zu glauben, daß die Menschen alsofort ein Belieben darzu bekommen, angesehen wir gleichsam von Natur, zu allem was schön und annehmlich ist, geneiget sind. Quintilianus saget, daß die Göttliche Vorsehung diese Gabe dem Menschen gegeben, daß ihm die allerherrlichsten Dinge am besten gefallen solten. Und Arnobius, wenn er uns von dem Ursprung und Fortgang der Künste eine Beschreibung geben will, sagt er: Unser armes und gebrechliches Leben, als es sahe, daß viel Dinge ohngefehr wohl geriethen, indem es der Arbeit nachgesetzet und versuchet, wenn es dann und wann einen Fehler begehet, denselben verbessert und verändert, hat es aus dieser Verbesserung seines Vorhabens einem kleinen Anfang der Künste herfür gebracht, die sie nachgehends mehr ausgearbeitet und gezieret hat. Insonderheit hat dieses sehr starck seinen Fortgang zu nehmen begonnt, als das Geld, die Ehre, und reiche Belohnung seine Krafft gegen die Künstler auszuüben angefangen, denn die Geldsucht hat bereits von alten Zeiten her den Zaum der Tugend und Laster in ihrer Gewalt gehabt, immassen die Phönicier in dessen Ansehung darum ihren Göttern Geld-Taschen an die Seiten zu machen pflegten, derselben grosse Macht

durch das Gold, das sie in ihren Taschen trugen damit anzuzeigen.

Ungeachtet aber die Künste im Anfange offtmals sehr enge in einer Landschafft oder Königreich eingeschräncket, und unter einem sonderbaren Volck eingeschlossen gehalten wurden, so sind sie doch gleichwol manchmal durch Kriege und Zerstreuung der Völcker zu andern übergekommen, gestalt die alten Geschichte durchgehends davon angefüllet sind. Ein merckliches Exempel dessen giebt uns der Griechische Athenæus, am Ende seines vierdten Buchs, da er also spricht: Allerhand Künste und Wissenschafften (sagt er) sind wieder herfür kommen zur Zeit, als der siebende König Ptolomæus (welcher mit Recht von den Einwohnern zu Alexandria Evergetes genennet wird) die Oberherrschafft in Egypten führete: Denn als dieser König viel Einwohner durch die gantze Stadt umbrachte, und eine grosse Menge ansehnlicher Männer, die mit seinem Bruder auferzogen waren, ins Elend verschickte, so sind dadurch gantze Städte und Insuln mit Gelehrten, Philosophis, Feldmessern, Sängern, Mahlern, Schulmeistern, Aertzten, und andern Künstlern angefüllet worden; Diese Vertriebene haben nach der Zeit viel wackere Männer herfür gebracht, weil sie, ihre Kost und Nahrung zu gewinnen, andere in denen Sachen, darinne sie gelehrt waren, zu unterrichten gezwungen worden.

Man

Man hat auch durchgehends in acht genommen, daß die Nationen, welche mit andern Völckern keine Gemeinschafft halten, noch ihre Wissenschafft der Welt bekannt machen wollen, auch vieler Künste ermangeln müssen, darinn sie sonsten andere leichtlich übertreffen können. Dieser Fehler ist auch zu allen Zeiten unter den Chinesern die Ursache gewesen, daß sie bis auf diesen heutigen Tag die vornehmsten Gründe der Mahler- und Zeichen-Kunst nicht verstehen, unangesehen sie eine grosse Lust und Zuneigung darzu tragen, immassen selbige auch starck unter ihnen getrieben wird, können aber gleichwol, wie scharffsinnige Leute sie auch seyn, gegen die in Europa nicht aufkommen. Dessen Ursache eines Theils ist, weil sie sich nicht auf die Schatten und Licht verstehen, auch keine Erkänntniß haben aus einfachen Farben allerhand lebendige Coloriten zu temperiren, weßwegen ihre Gemählde sehr bleich, platt, und unlebhafftig anzusehen seyn, ungeachtet bey ihnen die schönsten Farben von der Welt zu finden seyn. Und ob sie schon ihre ansehnliche Saale, Gewölbe und Tempel meistentheils überall mit Bildern und andern Gemählden zieren, so sind sie doch sehr unwissend in der Bildschnitzer- und Gieß-Kunst, dessen Ursache denn ist, daß sie die wahre Zeichen- oder Reiß-Kunst nicht wissen, und in ihrem Thun keine Gemeinschafft mit andern haben wollen. Ja sie halten ihre Kunst, die Porcellanen Gefäße zu mahlen, so verborgen, (welches sie mit In-

digo oder Weid thun,) daß sie selbige niemand als ihren Kindern oder nahen Freunden lehren wollen, und behalten dieselbe an einem Ort, welcher darum einen besondern Vorzug oder Recht hat, abgesondert.

Wie nun die Mahler-Kunst zugenommen hat, so lange die Mildigkeit und reiche Belohnung der grossen Herren den Fleiß der Ehren-Begierigen, einen unsterblichen Namen zu erlangen, anlockete, weil ihnen wissend, daß, indem sie zu den Wissenschafften gelangeten, es ihnen an keinem Gewinn ermangeln würde: also hat sie im gegentheil wieder abzunehmen begonnt, so bald die Geld-Liebe, die Liebe zu der Kunst aus dem Hertzen der mächtigen Könige und Fürsten anfieng zu vertreiben, wodurch alsofort die grossen Meister sich verminderten, und war damals fast niemand mehr, der der Kunst die Hand über das Haupt hielte, also daß Petronius dadurch Gelegenheit genommen, solches einst in seinen Satyren unter einer artigen Frage zu beschreiben, da er einen verständigen Mann wegen der Ursache gegenwärtiger Kleinmüthigkeit fragte, wie es doch komme, daß die Mahler-Kunst, unter andern unterschiedlichen sinnreichen Künsten, welche gäntzlich verfallen und in Abgang kommen, nicht den geringsten Schatten ihrer vorigen Fürtrefflichkeit behielte: Dessen Antwort war (sagt Petronius) daß die Begierde nach dem Gelde diese Veränderung eingeführet hätte. Die freyen Künste blüheten ehemals, so lange die wahre Tugend

gend in Ehren gehalten ward. Darum suchten auch die Menschen allerhand Künste certatim an dem Tag zu bringen, und wolten nicht, daß etwas, welches den Nachkömmlingen nützlich seyn möchte, verborgen bleiben solte. Also ist es geschehen, vom den Bild-Giessern ein wenig zu reden, daß Lysippus von grosser Armuth untergedrucket worden, dieweil er an dem Umzug einer Bild-Seule behangen blieben, und sich um nichts weiter bekümmert: und daß Myron, welcher die lebendige Seele der Menschen und wilden Thiere beynahe in Kupffer zu stechen schiene, keinen Erben nach sich liesse; Welche hingegen in Wein und allerley unkeuschen Lüsten ersoffen liegen, die haben das Hertze nicht nach vollkommenen Künsten zu trachten, und weil uns leichter fället die Alten zu tadeln, als denselbigen nachzufolgen, so geschichts, daß wir die Laster allein zu lernen, und sie auch andern einzupflantzen suchen. Lasset euch derowegen nicht befremden, daß die Mahler-Kunst bey uns nicht mehr so florissant, in Betrachtung nunmehr ein Klumpen Gold in aller Götter und Menschen Augen viel schöner zu seyn scheinet, als was Apelles und Phidias iemals gemacht haben.

So wird auch von den Geschicht-Schreibern mit Verwunderung angemercket, daß, so lange die Gelehrsamkeit und Wohlredenheit die Oberhand gehabt, auch die Mahler-Kunst ihr Haupt empor getragen, und daß sie hingegen abgenommen und untergangen, so bald es mit der Gelehrsamkeit geschehen; inmassen solches die Zeiten des Demosthe-

mosthenes und des Cicero bezeugen können. Welches denn auch aus dem Zeugniß derjenigen, so sich auf die Erkänntniß der alten Müntzen oder Medaillen verstehen, abgenommen werden kan, denn ein grosser Unterscheid ist zwischen den Medaillen, die zur Kunst-blühenden Zeit gepräget sind, und denen, welche gemacht worden, da die Kunst durch Versäumung in Verachtung kommen, also daß man aus der Erwegung und Betrachtung der alten Müntzen erforschen kan, wo und zu welcher Zeit die Bild-Giesser-Bild-Schnitzer- und Mahler-Kunst am meisten geblühet hat.

Also können wir auch das Alterthum der Zeichen-Kunst etlicher massen gewiß schlüssen, wenn wir ihre Nothwendigkeit ansehen wollen; denn ob sie schon Anfangs sehr unvollkommen und bloß gewesen, so hat sie doch bequemlich dienen können die Geschichte der ersten Väter durch Zeichen oder Bild-Buchstaben aufzuzeichnen, und dasjenige, was den Nachkommen zu hinterlassen nöthig war, zu bewahren. Dergleichen Gebrauch in Steinen hat man in Egypten und andern Ländern gefunden, wie C. Tacitus davon meldet. F. Josephus zeuget von zwo aufgerichteten Bild-Seulen in dem heiligen Lande, welche vor der Sündfluth, oder vielleicht nicht viel Jahr nach der Schöpffung gemacht worden, worinnen die Sachen der ersten Schöpffung und der Altväter Geschichte geschnitten gewesen; welches etlicher massen nöthig zu seyn schiene, so

anders

anders die Welt nicht gäntzlich der vorigen Geschichten beraubet seyn solte. Cicero entwirfft uns dieses kürtzlich unter diesen Worten, wenn er saget: **Dasjenige, welches unsrer Gebrechlichkeit zu begegnen erfunden ist, ist viel älter, als das, welches nur erfunden ist unsere Lust zu ersättigen.** Wormit er zu erkennen giebt, welche zum Bestand des menschlichen Lebens dienlich waren, nothwendig zu der Zeit der Nothdürfftigkeit erfunden, und die andern Dinge, so nur zu Ergetzung des Auges, Pracht und Pralerey dieneten, nach und nach erfunden und auffgebracht worden. Zu der Zeit, als die Regierung und Staats-Bekleidung der Großmächtigen auf den Thron gestiegen, haben die Künste und derselben Erfinder sich sehr zu erheben angefangen. Dieses ist zu denen Zeiten geschehen, wie aus den alten Scribenten gnungsam abgenommen werden kan, da unter allen Künsten die Mahler-Kunst sehr hoch gehalten worden, welches allhier mit unzehlbaren aus der gar alten Zeit zu beweisen nicht schwer fallen solte. Man lieset von den Lacedämoniern, daß sie aus einer guten und aufrichtigen Einfalt die Künste nicht groß geachtet, jedoch die Mahler-Kunst, und Bild-Formirung in sehr grossem Werth gehalten haben. Unter den Egyptiern war diese Kunst in so grossem Ansehen, daß die Mächtigsten unter ihnen selber ihre Kinder sich darinnen üben liessen. Ebenmäßig thaten auch die Griechen, und nach ihren Gesetzen durffte sich

keiner

keiner auf diese Kunst begeben, er wäre denn ein Freygebohrner und von ehrlichem Geschlechte. So kunten auch unter den Römern (wegen der Fürtrefflichkeit, so sie in der Kunst sahen) keine Sclaven oder Leibeigene dieselbe lernen. In der Stadt Thebe ward so genau auf die Mahler gesehen, daß keine andern innerhalb deren Mauren sich aufhalten durfften, als welche sinnreiche Geister waren, und einen berühmten Namen hatten. Ja diejenigen, welche einige ungeschickte und unverständige Gemählde machten, verfielen in eine schwere Strafe, oder musten gar die Stadt räumen: Denn die Obrigkeit wolte nicht gestatten, daß ein Esel vor den andern solte sitzend schmieren, und einer so edel-geachteten Kunst mit seiner Schmiererey unter die Füsse helffen: Zu welchem Ende sie ein Verbot ausgehen liessen, daß niemand, der die löbliche Schilder- oder Mahler-Kunst als ein rechtschaffener Meister übete, sich mit Leuten eines geringen Handwercks, oder die nur eines schläferigen Geistes waren, vermengen muste. Es scheinet, daß Plinius in Ansehung dessen Gelegenheit genommen, seine vortrefflichen Reden also zu beschliessen, wenn er unter andern saget: **Die Mahler-Kunst müste ehemals wol eine ganz Edle Kunst gewesen seyn, in Erwegung daß die Könige und Fürsten der Erden so viel darauf gehalten, und mit einer sonderlichen Begierde darnach Verlangen getragen.** Warlich! eben dieses hat zu Fortsetzung dieser Kunst nicht wenig zuwege bringen

gern können: Denn grosser Leute Gunst vermag diszfalls sehr viel, gleich wie wir solches in einem Exempel bey dem Plutarcho sehr lebhaftig vorgebildet finden: da er saget, daß die Künste zu des Alexandri des Grossen Zeiten trefflich zugenommen, weil der geschwinde Verstand der grossen Meister vorher sahe, daß ihnen das günstige Urtheil eines solchen Fürsten nicht entstehen würde, wenn sie nur etwas ausfertigen könten, das die Ehre seines Anschauens allein verdienen möchte. Wie wir denn auch unterschiedliche Exempel finden, daß Könige selber mit einem gantzen Hauffen ihrer beliebten Höfflingen der Künstler Werckstatt mit ihrer Gegenwart beehret haben. Man solte allhier nicht unbillig anfügen können die vielen Exempel, welche Franciscus Junius in seinem andern Buche im 9. Capitel erwehnet, woselbst er anführet den übergrossen Preiß, so vor die Kunst-Stücke fürtrefflicher Meister bezahlet worden; welches dann die Hochachtung der Mahler-Kunst nicht dunckel zu erkennen giebt. Wir können nicht wohl vorbey gehen hier zu erzehlen, daß, als die Stadt Rhodis von dem König Demetrius belagert ward, und die Einwohner ihm ersuchten, daß er der Stadt wegen des fürtrefflichen Gemähldes, so auf der Mauren stund, und von Protogenes gemahlet worden, verschonen wolte, der Kunstliebende Demetrius darauf sein Volck aufbrechen und abziehen lassen, sagende: **Ich führe keinen Krieg mit den Künsten.** Viele unter den ansehnlichsten Städten pflegten auch

auch gemeiniglich gerne sehen zu lassen, daß sie die Ubung aller werthgehaltenen Künste trefflich verstünden, und zu unterhalten suchten, weswegen sie ihre Stadt-Thore mit den Bildnissen der Minerva und des Mars nicht vergebens bemahlen liessen, als ein Zeichen, daß die Künste und Wissenschafften allda unterhalten und getrieben würden, und daß sie selbige mit den Waffen des Mars zu beschirmen gesonnen wären.

Dazumal ist die Mahler-Kunst als eine freye Kunst gantz anders in Ehren gehalten worden, als nun unter vielen zu unsern Zeiten, denn ungeachtet sie in etlichen Reichen und ansehnlichen Städten annoch blühet, und fast auf die höchste Stuffe der Vollkommenheit kommen ist, wird doch derselben bey vielen grosse Verachtung angethan, und mit andern gemeinen Handwercken oder Zünfften in gleicher Verachtung gehalten. Sie hat bey vielen leiden müssen, daß wegen der geringen Erkänntniß, die man von der Art der Künste hat, und der schlechten Ehrerbietung, die man zu ihr träget, von Zeit zu Zeiten unbillige Gesetze gegen sie eingeschlichen, welche unter dem Schein eines eigenen Bürgerrechts vielen Sudlern die Hand über dem Haupte halten, oder sie in ihrer Faulheit lieber stärcken, und die berühmte Mahler-Kunst, welche sonst in ihrer Natur frey, und so voller hohen Gelahrtheit und Wissenschafft steckt, daß sie alle Weisheit gleichsam in ein Bündlein zusammen fasset, gleich als das Schneider- oder Schuster-Handwerck unter den Zwang einer

gewissen

gewissen Zunfft stehen lassen, und man will solches auf alle und iede passen und reimen, ja auch auf die jungen Lehrlinge selber, oder die nur erst versuchen wollen, ob sie auf ihren eigenen Beinen stehen können, und ihre Studia noch nicht absolviret, welche durch das Reisen und Besichtigung unterschiedlicher ansehnlicher Städte etwas zu lernen suchen, unter denen dieses etlichen begegnet, daß, da sie etwan wo einige wenige Wochen oder Monate sich aufhalten wollen, und vor einem oder andern Vorsteher der Kunst ein Gemählde auf deren Ersuchen anschmieren, auch zuweilen geschicht, daß sie den Einwohnern kein Vergnügen mit ihren Wercken machen, woraus (weil es nicht seyn mag, sondern alsbald von den Auffsehern solcher Zunfft verboten wird) erfolget, daß ein ieder sich mit denen Hümplern, so innerhalb seinen Mauren wohnen, muß vergnügen, weil sie keine bessern haben: Welches denn wider alle Vernunfft und mit gemeiner Freyheit einer wohlbestellten Regierung zu streiten scheinet.

Wir wissen wohl, daß in vielen statlichen Städten unterschiedliche Zünffte seyn, bey welchen die Einwohner ein sonderbares Vorrecht geniessen; Solches aber hat bey allen verständigen Regenten allezeit sein Absehen auf die beständigen und sich allda niedergelassenen Bürger gehabt, welche unter ihres gleichen viele ihr Handwerck oder Kauffmannschafft trieben, damit dieselbigen also iedweder in dem einen, ohne unter andere sich zu verwickeln, in Freyheit erhalten würde: und nicht

so sehr auf die Ubung freyer Künste, dergleichen die Mahler-Kunst ist, welche aus Liebe und Lust bey einem und andern, auch sich in etwas zu erholen und zu erqvicken, einem iedweden zu üben freystehet. Ungeachtet aber dieses die Wahrheit ist, so sind doch die Zünffte, oder Gilden und Brüderschafften, sonderlich bey der Mahler-Kunst, gantz unnöthig, wenn nemlich, (wie es denn mehrentheils geschicht) sothane Gelder, davor man die Freyheit solcher Zunfft oder Brüderschafft erkauffet, und jährlich aufbringen muß, nicht zu dem Ende, zu welchem sie von Alters her angeordnet sind, angeleget werden: nemlich, daß sie in einen Schatz-Kasten beygeleget würden, damit im Fall erheischender Noth, arme, krancke und elende Zunfft-Brüder ihren wöchentlichen Unterhalt davon haben könten, oder ihre nachgelassene Wäysen auferzogen würden; Wenn aber eine Gilde, oder Zunfft-Kammer aufgerichtet würde, oder so man eine solche durch die mildthätige Vorsorge der hohen Obrigkeit erlangen möchte, die mit allerley Kunst-Stücken, an Gemählden, Bildern, Zeichnungen und Kunst-Büchern angefüllet, offene Schulen angerichtet, und was dergleichen mehr zu Fortsetzung und Glantz der allgemeinen Zeichen-Kunst könte erdacht werden: Alsdenn solte eine solche Stadt einen Zulauff bekommen, der Eifer sich entzünden, und die Kunst bis auf den höchsten Gipffel der Vollkommenheit gebracht und erhalten werden. Man wendet zwar hiergegen ein, daß, ohne Gilden und Erhaltung ihrer Vorrechte,

die Eingebohrnen, oder Freyen die Kost nicht würden erlangen noch bestehen können; Darauf muß man aber zur Antwort wissen, daß die Schuld nicht auf die, so von andern Orten kommen, muß geleget werden, sondern vielmehr auf die Faulheit und Unwissenheit der Eingesessenen selber, welche offtmals nichts von ihrer Hand vor ein Kunstverständiges Auge an den Tag bringen dürffen, oder es wird vielmals von einem gemeinen Ausländer oder Fremden beschämet. Wenn aber allen Geistern die Freyheit gegeben würde, das solte insgemein alle wackere Gemüther aufzubringen, und also noch andere aus gemeinen Städten herzu zu locken, trefflich dienen. Denn dieses scheinen ja unnatürliche Gesetze zu seyn, daß man Hümpler und Stümpler mit besondern Vorrechten will beschirmen, damit sie nicht etwa zur Zeit von Scharffsinnigern oder Fleißigern möchten übertroffen werden. Das ist fürwahr gantz anders, als die alten Zeiten bezeugen, in welchen man Preiße und Geschencke aufzusetzen pflegte, diejenigen, so andere in Künsten und Wissenschafften übertrafen, damit zu verehren, wodurch damals die grösten Künstler in Ansehen kamen, und die Faulen aufgewecket wurden, oder die Kunst angeben musten. Die Obrigkeiten bekümmerten sich auch wenig, ob etliche Stümpler weniger mit der Kunst umgiengen; und ob sie schon in ihrer Stümpeley blieben, so kamen doch die grossen Meister desto herrlicher zum Vorschein. Es scheinet auch, daß die Einwohner träge und unachtsam werden,

durch Fleiß und Emsigkeit in die Geheimnisse der Kunst hindurch zu dringen, wann sie versichert seyn, daß keine Fremden, die sie leicht übertreffen möchten, hinein kommen dürffen. Die Länder, (sagt der Beschreiber des Holländischen Interesse) können nicht wohl fahren, als mit denen, welche am besten rudern. Wir wissen wohl, daß man die Gesetze finden muß, nicht aber selbst machen, und daß wir darum der Gesetze Sclaven, oder denselben unterworffen seyn müssen, damit wir mögen frey seyn, gestalt solches Cicero gar wohl gesaget: Man muß aber auch wissen, daß, weil die Gesetze niemanden als den Menschen gegeben werden, sie auch folglich menschlich, nach der wahren Aufrichtigkeit und Erbauung der Wissenschafften und Künste, wodurch die menschliche Gemeinschafft befördert wird, gerichtet seyn, und ein Vorbild von andern Völckern, Städten und erfahrnen Obrigkeiten nehmen und anmercken müssen, wie es ihnen gelungen ist; nicht aber so fest hangen bleiben an alten Gewohnheiten, Freyheiten, und andern dergleichen Dingen, so durch die Unwissenheit der Zeiten (damals als die Künste in Abnehmen zu kommen anfiengen) eingeführet worden, selbige als einen strengen Hencker und Kunst-Mörder herrschen zu lassen.

Die Andere Abtheilung.

Damit wir nun zu demjenigen, was allbereit gesagt ist, noch etwas hinzuthun möchten, welches zu einer verständlichen Großachtung der

Mahler-Kunst dienlich seyn könte, so muß man mercken, daß dieselbe eine vollkommene Nachfolgerin der Natur ist, mit welcher sie so fest verknüpffet ist, daß sie von einander nicht mögen abgetrennet werden. Und gleichwie GOtt in alle erschaffene Dinge Mathematische oder Geometrische Gesetze geleget hat, nach welchen die Natur, als nach gewissen Regeln, ihre Wercke vollbringet, unterhält, und wieder zunichte werden lässet; Also hat die Gütigkeit des Schöpffers den Menschen mit einer solchen Vernunfft begabet, daß er ihm selber unfehlbare Regeln erfunden, der Natur in vielen Dingen nachzuahmen; denn man mercket, daß das, was nicht nach gewisser Ordnung gemacht wird, sehr eitel und schlecht zum Vorschein kommt, und einem geübten Auge keinesweges, als etwas natürliches, gefallen möge. Die Natur ist unerforschlich reich, aller- und iederley Arten Dinge herfür zu bringen, dessen wir ein Exempel haben an so viel tausend Menschen, Thieren und Gewächsen, welche, ob sie schon einerley Geschlechts seyn, gleichwol einander nicht eigentlich ähnlich sind; Hierinn kan von der Kunst gesaget werden, daß sie dieselbe Vollkommenheit besitze, indem sie im Nachfolgen so mancherley Formen und Gestalten, wie sie will, hervorbringet. Ja sie kan Dinge hervorbringen, welche der Natur unmöglich scheinen, in Ansehung der Dinge, dergleichen wir niemalen von der Natur haben zur Welt bringen sehen. Jedoch weil die Kunst aus der Natur, und nicht die Natur aus der Kunst, sondern

allein von GOtt, auf eine unerforschliche Weise, ihren Ursprung genommen, indem sie in eine immerwährende Ordnung gesetzet und erhalten wird, so muß man mercken, daß alles, was die Kunst über die Natur zu thun pfleget, keine Macht, sondern nur ein Unvermögen ist, weil die Natur nichts unnatürliches, und mit ihr selbst streitendes hervorbringet: oder wird sonsten vor eine Mißgeburt gehalten: Darum muß man wissen, daß alles, was über den allgemeinen Lauff der Natur durch die Kunst gemacht werden kan, von Geschlecht nichts neues ist, sondern daß es Monstra oder Ungeheuere seyn, welche die Natur nicht für ihr eigen erkennet, und sämtlich mit Stücken und Pflicken von ihr geborget u. zusammen gesetzet ist. Zeiget uns eine solche fremde Grille, so durch die Kunst erdacht ist, wie ihr wollet, man wird euch bald weisen können, woher die Stücke, daraus solche zusammengesetzt ist, genommen sind. Wer solte nicht sehen können, aus was für Theilen das fliegende Pferd Pegasus, das Sphinx und dergleichen gebildet sind? Erscheinet demnach aus dem, was gesagt worden, daß das Sprichwort, (wenn wir etwas artiges im natürlichen Leben beschauen) das ist mahlerhafftig, übel gebraucht und aufgenommen wird, als wenn die Geschöpffe kaum so sinnreich, zierlich und annehmlich wären, als die gemahlten Dinge, welches ein grosser Irrthum oder Fehler ist, es wäre denn, daß man es also verstehen wolte, das ist mahlerhafftig, nemlich werth wegen seiner Annehmlichkeit, Zierlichkeit

und

und Pracht, gemahlet zu werden. Denn sonsten, wie es insgemein genommen wird, so würde das Gemählde das Principal, und die vollkommene Natur bloß eine Copey seyn, wie dieses von dem sinnreichen Herrn Constantin Huggens in seinem Augen-Trost mit diesen Versen sehr artig widerleget wird:

Was will man vermeynen uns zu lehren?
Zween Tropffen sind nicht gleich zwey Eyer, noch Birnen,
Vielweniger zwey Gesicht. Die prangende Richtigkeit
Des ersten Schöpffers blickt in ewigen Unterscheid.
In allem, das da ist, und werden soll nach diesem,
Und ist Laßdünckel eines Menschen so hoch gestiegen,
Daß Menschen können, worzu GOtt in allem Schein
Nicht Künsteler genug, nicht Schöpffer wolte seyn.
Seht, wie weit das närrische Volck in dieser Blindheit irret,
Geht mit ihm spatzieren durch Bäume, Berg und Thal,
Da, sagen sie, ist ein Gesicht, das mahlerhafftig steht,
Ich kans nicht heissen gut, es ist freventlich geredt.

Mich deucht, sie sagen, GOtt macht künstliche Copeyen
Von uns ursprünglich her, und mag sich wohl erfreuen
An meisterlichen Muster, wärs schon von unser Hand,
Es könt nichts schöner seyn, in See, in Lufft und Land.

Es ist auch der Wahrheit nicht unähnlich, daß die Bild-Hauer- und Gieß-Kunst, aus Eifer gegen die Mahler-Kunst, Gelegenheit genommen, indem sie gesehen, daß dieselbige durch ihr grosses Vermögen alles that, und dadurch in grosse Ehre und Ansehen kam, in Betrachtung dessen, daß sie alle ihre Wercke mit eigenen und natürlichen Farben sehr lebendig zum Vorschein brachte. Nichts desto weniger so haben die Bildhauer sich offtmals über die Mahler-Kunst zu erhebē getrachtet, zu welchem Ende unter beyden Vorstehern vielmals Streitigkeit entstanden, welchem Hahn deßfalls oben zu krehen gebührete. Die Bildhauer gaben für, daß die Mahler-Kunst Sophistisch oder betrüglich, der Wahrheit ähnlich und annehmlich anzusehen wäre, weil sie vermerckten, daß die Dinge in einem Gemählde allein zu seyn schienen, aber in der Wahrheit nicht wären; u. daß im Gegentheil die Dinge in der Bildhauerey wahrhafftig von aussen erhoben, begreifflich und zu fühlen wären, sowol in ihrer Länge, als Breite und Dicke. Diese Streitigkeit aber beyzulegen, und zu vergleichen, muß man einen Unterscheid machen zwischen dem,

was

was die Natur bey einer Sache schaffet, und zwischen dem, was einig und allein durch die Kunst muß herfür gebracht werden, dadurch man leichtlich begreiffen wird, daß alles was die Bildhauerey in Herfürbringung ihrer Kunst, in leiblicher Umfassung und Begreifflichkeit über die Mahler-Kunst besitzet, sie solches durch nichts, so in der Kunst lieget, bekommt, sondern von der Natur, von dem Zeuge oder Materie, darauf der Werckmeister seine Kunst übet, angesehen ein Baum, Klotz oder Stein diese begreiffliche auswendige Leiblichkeit eben sowol hat, ehe der Künstler einen Meissel daran geleget hat, als wenn er sich schon tapffer darauf ausgemergelt hat.

Als zween von diesen Künstlern hierüber einmal in immerwährenden Streit waren, befunden sie endlich vor rathsam, in Beyseyn guter Männer, iedweder ein Stück von ihrer Arbeit an den Tag zu bringen, und solten das Urtheil, welches das Künstlichste unter ihnen wäre, einem blinden Mann anheim stellen, damit es ja unpartheyisch seyn möchte. Welches dem Bildhauer wohl gefiel, in Meynung, dadurch dem Mahler einen Vortheil abzulauffen: Wie nun die Wercke oder Arbeiten an den Tag gebracht worden, stellete iedweder das Seine zum Vorschein. Der Blinde ward vors erste zu dem Bilde des Bildhauers gebracht, betastete dasselbe überall, vom Haupt bis auf die Füsse, nennete einen iedweden Theil, das er fühlete, und sagte: Diese Hand ist warlich so natürlich, als eine Hand gemacht, ich fühle nicht, daß einig Glied oder

Theil daran mangele, und verspühre, wo ich hinfühle, ein vollkommen Bild. Darnach leitete man ihn zu dem Gemählde, worauf ein dergleichen Bild gemahlet war; Als der Blinde nun dasselbige befühlete, sprach er, was ist das? Ich fühle hier nichts als einen gleichen Grund, wo bin ich mit meiner Hand? Die Umstehenden sagten, da seyd ihr bey dem Haupte, da fühlet ihr nun die Nase, jetzt die Augen, das ist die Brust, und safort; darauf der Blinde mit Verwunderung in diese Worte heraus brach: Könnt ihr ein rundes Haupt, und erhabene Nase, hole Augen, freye Hände sehen an einem Orte, da ich sie nicht fühlen kan, so muß dieses wol ein wunder-würdigeres Kunst-Stück als das andere seyn. Mit welchem aufrichtigen Urtheil des Blinden der Streit geschlichtet war, und die Mahler-Kunst ihr eigenes Lob behielte.

Man solte hier auch zum Vortheil der Mahler-Kunst beyfügen können, daß sie sich viel allgemeiner zu der Nachfolge aller natürlichen Dinge erstrecke, als die Bildhauer-Kunst, insonderheit durch die Farben und eigentlichen Anstreichungen, also daß man sagen möchte, sie könte alles verrichten; Ja daß sie lebendige Gemählde solte herfür bringen können, wenn die Seelen auch siñliche Objecta oder Vorwürffe der Augen wären. Aber so dann solte man die Mahlerey eine erschaffende Natur nennen können, die nun mit dem Namen einer fürtrefflichen Kunst und einer allgemeinen Mutter vieler andern muß zufrieden seyn.

Wir

Wir nennen sie aber allgemein, weil sie in Wahrheit allgemein ist, und dieses sowol in Ansehung ihres Vermögens, als in Ansehung ihrer allgemeinen Nutzbarkeit bey dem gantzen menschlichen Geschlechte. Ich kan kein Denck-Bild kriegen, welches die Nothwendigkeit der Zeichen-Kunst läugnen könte, in Betrachtung ohne dieselbe die Einwohner der Erden in einem dicken Nebel der Unwissenheit geblieben seyn würden; Lasset die Widersprecher diese Kunst so sehr verwerffen als sie wollen, so verspühren wir doch, indem wir dieses schreiben, daß die Formirung der Buchstaben selber von dieser Kunst entlehnet ist. Bey den alten Völckern pflegte man die Wörter nicht durch Sylben von Buchstaben, als zur ietzigen Zeit, zu machen, sondern durch gewisse Abbildungen, derer Bedeutung durch den Gebrauch verstanden und unterhalten ward. Unter diesen scheinen die Egyptier wol die ersten gewesen zu seyn, die durch Bildnisse der Thiere und andere schnackische Grillen ihre Meynung ausgedrucket haben, gestalt denn von ihnen viel grosse und hoch-aufgerichtete steinerne Pyramides und Spitzen mit dergleichen Hieroglyphischen Bild-Buchstaben gemacht worden, davon bey dem Athanasius Kircherus in seinem Buche, genannt Oedipus Ægypticus (das ist Egyptischer Räthsel-Deuter) unterschiedliche abgezeichnet und ausgeleget zu finden seyn. Ja, welches zu verwundern, die Japonenser, Chineser, und die von Corea, ungeachtet wegen unterschiedlicher Sprachen einer den andern nicht verstehen

kan,

kan, wenn sie mit einander reden, so wissen sie doch in ihren Briefen solche Schrifft von Männlein, Thierlein und Ringlein zu machen, daß sie einander vollkommen darinn verstehen können. Zu China selber ist die Sprache in einer Landschafft von der andern sehr viel unterschieden, iedoch können sie alle in einerley Büchern und Characteren lesen. Und dieses zu beweisen, haben wir nicht nöthig von fremden Völckern etwas zu entlehnen, sondern lasset uns nur auf der Bauern und Schäfer Calender acht geben, so werden wir gnugsam dergleichen finden.

Hierauf haben auch sonder Zweifel die Regenten der Römischen Herrschafft gesehen, da sie gut befunden, daß Q. Pedius, welcher stumm gebohren war, die Mahler-Kunst zu dem Ende lernen solte, damit er, was ihm nöthig seyn würde, durch die Zeichen-Kunst andern zu verstehen geben können.

So ist auch zu mercken, daß sich die Mahler-Kunst auf viel andere Dinge erstrecket, ja selbst den allerneubegierigsten Naturkündigern nöthig wird. Und wir sehen, wie offtmals die Lehr-Meistere dieselbe zu Hülffe nehmen müssen, und wie sie die Natur der Dinge zu beschreiben, zu der Abzeichnung der Menschen, Vögel, Fische und kriechender Thiere zu kommen gezwungen worden. Denn wenn ihre gelehrte Feder alles ausgesaget, so beruffen sie sich endlich auf die Mahlerey. Plinius bezeuget allbereit von seiner Zeit, daß die Aertzte sowol in der Glieder-Zerlegung als in Erkäntniß der

der Kräuter die Theile des Leibes und die Gestalt der Kräuter in ihre Bücher abzumahlen gewohnet gewesen.

Die Bau-Meister, sagt Vitruvius, müssen in der Zeichen-Kunst sehr wohl erfahren seyn, damit sie die Gestaltnissen ihres vorgenommenen Wercks mit aller seiner Zugehör und Zierrathen desto bequemer in einem Abriß vorstellen können.

Die Land-Messer, Welt-Beschreiber und Stern-Seher haben von uns durch die Zeichen-Wissenschafft alles sinnreich abzubilden gelernt. Lactantius bezeuget vom Archimedes, daß er die gantze Welt in ein hohles Kupffer abgebildet, und die Sterne darin gemahlet. Also siehet man auch, daß die Land-Beschreiber nicht anders als in einer abgezeichneten Land-Charte die Welt vorbilden können. Ja es scheinet, daß die Gereiseten eine sonderliche Lust schöpffen, wenn sie bey ihrer Erzehlung zugleich vor der Zuhörer Augen einigen Abriß von ihrer Reise machen können. Ein Kriegs-Oberster kan in Abzeichnung der Bollwercke, Batterien, Vestungen und andern Läger-Abmessungen sich mit nichts anders als der Zeichen-Kunst helffen, sein Läger in gewisse Quartiere, Hauffen, und Schlacht-Ordnung abzeichnen, und also anweisen, welcher gestalt er dieselbe will formiret und eingerichtet haben, welches bereits vor Alters unter den Kriegs-Helden üblich gewesen, immassen Virgilius uns solches zu verstehen giebt, wenn er saget: Daß Æneas die gantze Belagerung der Stadt Troja mit einem Reißlein in den Sand abgemahlet.

Die

Die Historien-Schreiber, wenn sie die Thaten der grossen Helden beschrieben, pflegten sie schon vor Alters, eben wie man bis auf den heutigen Tag thut, derselbigen Bildnisse darbey zu setzen, damit das Gedächtniß solcher tapffern Leute durch der Künstler Arbeit in Beschauung ihrer Gestalt, desto mehr verlängert würde.

Hierinnen sind die Römer sehr fleißig gewesen, daß sie die vornehmen Personen abmahlen liessen, damit ihre Nachkommen allezeit vorzeigen könten, wer ihre Vor-Eltern und Freunde gewesen, damit sie in deren Beschauung und Betrachtung des guten Gerüchts ihres Lebens in dero Fußstapffen zu treten und ihnen nachzufolgen möchten angereitzet werden. Welcher Gebrauch, die Verstorbenen abzumahlen, auch bey andern Völckern scheinet gebräuchlich gewesen zu seyn, und ist gar sehr zu vermuthen, daß man dadurch zu der Abgötterey kommen, und die Bildnisse der Verstorbenen in die Tempel gebracht, geehret, und ihnen Fest-Tage zugeeignet worden: Wie wir davon im „Buch der Weisheit im 14. Capitel ein artig „Exempel lesen, da im 15. Vers. also gesaget wird: „Ein Vater, so er über seinen Sohn, der ihm allzu„frühe dahin genommen ward, Leid und Schmer„tzen trug, ließ er ein Bild machen, und fieng an den, „so ein todt Mensch war, nun für GOtt zu halten, „und stifftete für die Seinen einen Gottesdienst, „und Opffer, darnach mit der Zeit ward solche „gottlose Weise für ein Recht gehalten, daß man „auch muste Bilder ehren auf der Tyrannen Ge-

„bot.

„bot. Und im 18. Vers. zeiget er uns an, daß die „Fortsetzung der Abgötterey durch die Künstler „grossen Theils zuwege gebracht worden, mit die„sen Worten: So treibt auch der Künstler Ehr„geitz, die Unverständigen zu stärcken, solchen Got„tesdienst; denn welcher dem Fürsten wolte wohl „dienen, der machte das Bild mit aller Kunst aufs „feineste, der gemeine Hauffe aber, so durch solch „fein Gemächte gereitzet ward, fieng an den für ei„nen Gott zu halten, welcher kurtz zuvor für einen „Menschen geehret war.

Also zieret man auch noch, wie vormals, die Geschicht-Bücher mit den Abbildungen der fürnehmsten Historien, weil die Mahlerey, so ein Begriff des Verstandes, eine grosse Erleichterung giebt, den Inhalt der Geschichte, desto besser zu fassen. In dem Verstande erhebet Basilius die Mahler-Kunst über die Krafft seiner Wohlredenheit, da er dieselbige zu Hülffe ruffet, die Marter des Baarlam auf das vollkommlichste abzubilden, da er in diese Worte ausbricht: O ihr Durchleuchtigen Mahler, die ihr die vortrefflichen Thaten der unüberwindlichen Kämpffer abbildet! Ey, stehet nun auf, verherrlichet nun durch euere Kunst das zerstümmlete Bild des Ober-Herrns, erleuchtet durch die gelehrte Farben euerer Weisheit die frommen Thaten des gekrönten Heldens, den ich allzu dunckel durch meine Reden abgemahlet habe, ich gehe meines Weges, u. bin überwunden in den tapfferen Thaten des Märtyrers, und erfreue mich darinnen, denn ich sehe die Hände bey dem Feuer

und

und den gantzen Streit, samt dem grossen Kämpfer in euerem Bilde viel besser und beqvemer, dann in meinem, abgemahlet. ꝛc.

Darum pflegen auch die Philosophi selber ihre Schüler durch Bildnisse und Gemählde von den Tugenden und Lastern in der Sitten-Lehre zu unterweisen, wie man solches bey dem Laërtius in dem Leben des Menedemus und anderer lesen kan.

Die Ausleger der heiligen Bibel selber, nehmen die Mahler-Kunst zu Hülffe, wenn sie zu dem Verstand der alten Ceremonien, die Stiffts-Hütte, den Tempel, die Cherubin, die Priesterliche Kleidung und andere Zierrathen des Gottesdienstes deutlich wollen für Augen stellen; Woraus folglichen erscheinet, wie nöthig es sey, daß die Professoren und gelehrte Männer der Zeichen-Bau- und Durchsicht- oder Perspectiv-Wissenschafft erfahren seyn, damit sie nicht in Beschreibung einiger so zur Schrifft gehörigen, als Mathematischer und Philosophischer Dinge, nicht durch eines andern Manns Brille, sondern mit eigenen Augen sehen müssen, und also ihre Wercke durch eigenen geübten Verstand ausführen mögen. Wenn sie also thäten, würden sie ihre Betrachtungen und neu erfundene Dinge besser ausdrucken, und verhüten können, daß nicht so viel unbekannte Abbildungen zur Welt kämen.

Man befindet auch täglich, daß durch diese Kunst mit gantzen gemahlten Büchern alle Geschichte der gantzen Bibel den jungen Kindern bekannt gemacht werden. Ja wir solten noch ferner

erwei-

anweisen können, daß dero Hülffe den allergeringsten Handwercken nöthig sey, daß ich anietzo von den Bildhauern, Gieß-Künstlern, Silber-Schmieden, Glaß-Schreibern, die ausser Streit die Zeichen-Kunst, als ihre rechte Hand besitzen müssen, nicht viel Worte mache.

Lasset uns aber sehen, was für Nutzbarkeit die Mahler-Kunst, durch ihre Wercke bey den Gedancken und Gemüthern der Menschen zuwege bringen könne. Hiervon haben wir eine artige Probe bey dem Virgilius, da der Æneas (als er nach vielem Herumwallen den gantzen Trojanischen Krieg in dem Tempel zu Carthago abgemahlet sahe) selbst sich erinnerte, und in diese Worte ausbrach: O Achates! was für ein Ort, was für ein Land auf dem gantzen Erdboden ist mit dem Gerüchte unsers Elendes und Verdrusses nicht angefüllet? Siehe, hier ist Priamus; siehe hier, was die Belohnung ist dessen, was rühmlich ist; Das Elend der sterblichen Menschen wird hiermit mit wahren Klagen beschrieben. Fürchtet euch nicht, die Fama ist unsere Belohnung. Und wie er also redete, befeuchtete er sein Angesicht mit überflüssenden Thränen.

Dergleichen Krafft hat auch des Alexandri Magni Gemählde in dem Gemüth des Julii Cæsaris gewircket, als derselbige zu Gades in des Hercules Tempel ansahe, daß er mit seuftzender Stimme sich vernehmen ließ: **Was ist das, was ich gethan habe, gegen den Thaten Alexandri zu rechnen?** Ebenmäßig sahe Cassander auch einsmals des Ale-

xandri Magni Bildniß in dem Tempel zu Delphos, und da er sich dabey erinnerte, daß er von demselben sehr übel tractiret worden, jagte ihm solches ein so groß Schrecken durch alle Glieder, daß er gleichsam todt zur Erde nieder fiel.

Die Gemählde haben eine große Krafft in der Einbildung der Menschen, die durch das Ansehen ihre Wirckung uns sehr tieff eindrucken kan. Die Alten haben mit einer sonderlichen Anmerckung ihre Sinnen-Spiele darinn sehr offtmals geübet, sonderlich mit schönen und recht formirten Bildern, und wohlgemachten Gemählden der Natur in der Gebährung der Menschen zu Hülffe zu kommen; welches auch wol bey den Thieren offt gethan wird, davon wir ein Exempel haben im Buch der Schöpffung am 30. Capitel, da Jacob Stäbe von Pappelbäumen, Haseln und Castanien nahm, und weisse Streiffe daran schelete, und dieselben in die Trinck-Rinnen legete, für die Heerde, die da kommen muste zu trincken, daß sie empfangen solten, wenn sie zu trincken kamen; also empfiengen die Heerde über den Stäben, und brachten sprencklichte, fleckete und bundte Lämmer.

Man lieset von den Lacedæmoniern, daß sie sehr grossen Fleiß, schöne Kinder zu erlangen, angewendet, und unter allen Mitteln kein bequemers erfinden können, als daß sie etliche schöne Bilder des Apollo, Castor und Pollux, Nigeus, Hyacinthus und des schönen Narcissus ihren schwangern Frauen zu Anfang ihrer Empfängniß immerdar vor Augen gestellet. Camerarius erzehlet, daß Persina, eine

eine Mohrin und Königin im Mohrenlande, vermittelst einer bey ihrem Bette hangenden gemahlten weissen Frauen, ein schön weiß Kind gebohren. Hingegen hat eine andere Frau, die das Gemählde eines Mohren in ihrer Schlaf-Kammer hangend gehabt, durch dessen Anschauen einen jungen Mohren zur Welt gebracht.

Also muste Hippocrates auch einsmals eine beschuldigte Frau freysprechen, welche von ihrem eifersüchtigen Manne, weil sie ein Kind, das dem Vater nicht ähnlich war, gebohren, in Verdacht gehalten ward; indem er ihm ein bey ihrem Bette hangendes Gemählde, dem das Kind gantz gleich war, vorzeigete.

So kan man auch den Gemählden züschreiben, daß sie viel gute Lehren, auch den Christen selber, geben können, wie denn schon vor langer Zeit unter den mißhelligen Kirchen-Lehrern ein Streit gewesen, ob solche in der Christen Tempeln nicht gebrauchet werden solten, als Bücher der Leyen. Zum andern, ob nicht folget, daß, so böse Gemählde zum Bösen anreitzen können, die guten auch erbauliche, Christliche und sittliche Lehren solten geben können? Drittens, ob den guten Gedancken, die uns durch Beschauung einiger abgemahlten Schrifftlichen Geschichte, oder heilige Vorstellung beygebracht werden, von einem guten Christen mit erbaulicher Betrachtung nicht mag nachgefolget, und Nutzen daher geschöpffet werden, eben wie man den ärgerlichen und zum Bösen verleitenden Gemählden und Denck-Bildern sich entgegen se-

tzen, und dieselben aus unsern Gedancken schlagen muß? Zum vierdten, obwol so grosser Unterscheid, nach etlicher Meynung, ist zwischen den Denck-Bildern, die wir im Lesen einer Sache selbst, begreiffen und machen können, und zwischen den abgemahlten Bildnissen, die wir in einem Gemählde beschauen, oder ob dasselbe nur ist, wie sie uns einkommen, nemlich von den Dingen, davon wir kein absonderlich Verbot haben, und viel dergleichen unnütze Fragen mehr, die wir mit Willen vorbeygehen, und unnöthig erachten, unsere Meynung davon zu offenbaren, damit wir weder der einen noch der andern Parthey Beyfall geben möchten, sondern einem ieden seine Freyheit davon, was er will, zu halten, lassen.

Nachdem wir aber hiebevor, und zwar nicht ohne Ursache, gesagt haben, daß das Vermögen der Mahler-Kunst allgemein ist, alles, ausgenommen lebendige Seelen, in den Bildern hervorzubringen, so haben doch gleichwol etliche in Zweifel gezogen, ob man auch wol leblose Dinge, die in ihrer Bewegung sind, abmahlen könne? Welches wir, unangesehen es von wenigen bemercket worden, allhier rundaus mit Ja beantworten. Denn niemand soll darwider sprechen können, daß die Kunst der Natur in allem nachfolget, sonderlich in dem, was durch anhaltende und fleißige Betrachtung kan gesehen werden; Weil denn dem also, so kan niemand darwider reden, daß ein umlauffendes Spinn-Rad, oder sonst dergleichen etwas, so von uns gesehen wird, und eine andere Ge-

stalt

stalt annimmt, als es hat, wenn es stille stehet, also daß, wenn es herum gedrehet wird, gantz ungewiß und zweifelhafftig in allen seinen Theilen kan abgemahlet werden, und daß alle die herumgedreheten Ränder der Speichen in ungewisse und rund herumgehende Zirckel sich verändern, welches, so es von einem guten Mahler eigentlich nachgemacht wird, auch natürlich scheinen wird, daß es sich herumdrehe; wodurch denn vieler Irrthum offenbar wird, wenn sie ein lauffendes und stillestehendes Rad auf einerley Weise vorstellen. Welches auch in vielen andern vorfallenden Dingen muß in acht genommen werden; Ja in den Bildern selber auch, müssen die Bewegungen vom Lauffen, Springen, Gehen, Ringen, und alles was ein Bild thun kan, deutlich gesehen werden. Davon wir in unserm grossen Werck, unter der Handlung von Erkäntniß des Menschen, mit mehrerm reden werden. Ehe wir aber hiervon aufhören, müssen wir noch etwas zum Exempel beybringen, wie die Gemählde erbauen oder ärgern können. Cedrenus, ein alter Kirchen-Lehrer, erzehlet unter andern schönen Vorbildungen, daß Bogaris, ein Fürst der Bulgaren, einsmals einem Mahler befohlen, den Spatzier-Saal seines Pallastes rund herum mit allerley heßlichen Gespenstern und grausamen Ungeheuern zu bemahlen. Der Mahler, welcher ein Christ war, und seine Gelegenheit hier schon ersahe, mahlete vor allererst das Jüngste Gericht, stellete die Seligen in den Himmel, unten aber hatte er eine brennende Glut einer Höllen gemachet, voller

abscheulicher Teufel, welche mit den Verdammten auf mancherley Weise unbarmhertzig und jämmerlich umgiengen. Als Bogaris das Gemählde sahe, wolte er alsofort die Auslegung davon haben; und da ihm der Mahler alles deutlich erkläret und ausgeleget, ist dieser Heydnische Fürst darüber so erschrocken, daß er dadurch mehr als durch andere kräfftige Reden bewogen und angetrieben worden, das Heydnische Wesen zu verlassen, sich darauf tauffen lassen, und den Christlichen Glauben angenommen hat. Aus diesem und dergleichen Exempeln kan leichtlich abgenommen werden, wie gantz unzuläßlich und schändlich es ist, eine so hochschätzbare, herrliche Kunst zum Dienst allerhand schändlicher Dinge anzuwenden, und also dieselbe zu Entzündung der Laster zu gebrauchen, wie ehemals die unzüchtigen Heyden gethan, welche die Künstler allein darum in Ansehen hielten, daß sie ihre Trinck-Geschirre und Bacchus-Krüge, (darauf sie sehr viel hielten) mit allerhand geilen und unkeuschen Bildern stechen und mahlen kunten, **gleich als wenn der Getranck,** (wie Plinius sagt) **nicht Schmacks genug haben würde, wenn man ihn einander nicht in solchen Hur-Häuser-Bechern zutrüncke.** Also siehet man auch, daß öffters viel Künstler dem ungezähmten Muthwillen der Heyden nachgefolget, und so weit gerathen, daß einer, Namens Dædalus, der wütenden Pasiphae zu gefallen, eine höltzerne Kuhe zu schnitzen sich unterstanden, damit sie ihre viehische Lust darmit haben könte.

In

In Betrachtung aber, daß dieses bey den verständigern Heyden an den Heyden selber sträflich gewesen: so geziemet es vielweniger einem weisen und Christlichen Künstler, daß er einige sündliche Gemächte und schändliche Gemählde allzugrob, nackend, und ärgerlich vorstelle, oder abscheuliche Dinge gefährlicher Weise abbilde. Dahin siehet der Poet Horatius, da er in seinem Buche von der Dicht-Kunst den Schauspielern diese Lection giebt, welches auf die Mahler-Kunst auch füglich gezogen werden kan, da er saget: **Es geziemet sich gar nicht, daß Medea in Beyseyn des herumstehenden Volcks ihren Kindern den Hals abschneide.**

Hierzu setzet, daß es auch unter Christen sich nicht gebühret, einige Göttliche Dinge allzugenau zu umschräncken und abzubilden, insonderheit von denen man keine Gestalt siehet, noch solche recht begreiffen kan; vielweniger einige aus Heil. Schrifft genommene Dinge mit Vorbedacht spöttlich vorzustellen, heilige Geschichte mit Heydnischen Greueln zu vermengen, angesehen den Christen nicht genug seyn muß, etwas sinnreich und künstlich auszuführen, sondern es muß auch iedwede Kunst nach der Tugend und Gebühr abgemessen werden. Damit niemand dergleichen, als Theopompo, einem Mahler zu Constantinopel, einsmals recht wiederfuhr, begegne, da er als ein Welt-gesinnter Mensch unsern HErrn Christum in der Gestalt eines abgöttischen Jupiters abgemahlet hatte, dem seine Hand, sagt Sidonius, mit welcher er den läster-

lichen Pinsel geführet hatte, in wenig Tagen hernach verdorret ist.

Ein mehrers wollen wir von dieser Materie nicht anführen, sondern diese Abtheilung mit den Worten des gelehrten Junius beschliessen, welcher einen verständigen Künstler mit nachfolgenden Worten dergestalt beschreibet: **Ein ehrlicher Werckmeister (sagt er) soll allezeit darauf gute Achtung geben, daß er das Ansehen seines Namens durch folgende Vorstellung muthwilliger Büberey in seinem Mahlen nicht verlieren möge;** Wobey noch dieses zu behalten, daß er sich niemals erkühne als ein unflätiger Hund, zum Spott heiliger Sachen, gegen den Himmel zu bellen, oder (wie eben derselbige Junius sagt) **daß er durch seine unflätige Kunst-Stücke den Unkeuschheit-begierigen und geilen Venus-Kindern wie ein unbändig Pferd mit zur Höllen helffe.**

Die Dritte Abtheilung.

Nachdem wir bis anhero von dem Ursprung, der Würde, und Nutzbarkeit der Mahler-Kunst geredet; schreiten wir nun zur ersten Anleitung dieser Kunst, welche sie sowol aus angebohrner Natur, als durch die Kunst-Gesetze erlangen muß, damit sie in der Betrachtung sothaner Ubung eine wohlbereitete Natur antreffen möge. Denn gleichwie von Alters her unter den Weisen angemercket worden, daß die Dinge durchgehends

gehends wohl gelücken und ablauffen, zu denen uns die Natur selbst leitet, und daß im Gegentheil die Dinge gemeiniglich übel ausschlagen, vor denen man einen natürlichen Abscheu hat; also mag man auch wol mit Recht sagen, daß es unmöglich sey zu der Mahler-Kunst zu gelangen, es sey dann, daß man darzu durch eine wohlgeschickte Natur gebohren sey. **Es ist das rathsamste, sagt der wohlberedte Cicero, daß wir der Anleitung unserer eigenen Natur folgen, und daß wir die Betrachtung der Künste gantz und gar nach der Richtschnur der Natur richten**, nemlich solcher Natur, die nach den vorgeschriebenen Kunst-Regeln sich richtet, damit die Kunst nach dem Trieb unserer Natur sich gebührlich schicke. **Dann alsdann können die Künste** (sagt Fr. Junius) **erst vollkommen ausgearbeitet werden, wenn sie mit allen ihren Regeln eine bequeme Natur antreffen.** Ohn allen Zweifel haben die Athenienſischen Gesetz-Geber ihr Absehen darauf gehabt, da sie wollen, daß man den Knaben von zehen oder zwölff Jahren, (zu welcher Zeit man sie zu den Künsten anzuführen pflegte) die Werckzeuge von unterschiedlichen Handwercken vorlegen solte, damit, wenn man sehe, nach welchem Werckzeuge sie erst griffen, oder mit welchem sie in dem Anfassen etwas behende und mit mehrerm Fleiß umgiengen, solche zu dieser oder jener Kunst absondern möchte.

So ist es demnach eine Gabe der Natur, welche als ein Saamen der Künste den ersten Anfang ein-

pflantzet, und die Künstler bequem machet. Weßwegen viele unter den alten Weisen zweifelten, ob die Kunst grössern Nutzen von der Natur, oder von der Lehre hätte: In Betrachtung aber, daß sie keines dieser beyden missen kan, so ist leicht zu glauben, daß die Natur viel vermag, und daß sie ihre lebende Kraft darinn deutlich spüren lässet, ja selbst in der Zuneigung dieses oder jenes Studium zu erwehlen; wie solches von gemeldtem Franciscus Junius in dem vierdten Capitel seines ersten Buchs sehr gelehrt angezeiget wird.

So kan man auch aus dem, was allbereit gesagt worden, sich versichern, welcher gestalt gute u. geschickte Unterweisungen den Naturen müssen zu statten kommen, dadurch mit allem was zu einem vollkommenen Künstler erfordert wird, der natürlichen Zuneigung genug zu thun. Welches denn sehr frühzeitig, und bald in den ersten Jahren muß angefangen werden, als zu welcher Zeit die Gemüther der Jugend noch zart, und zu den Lastern und Mißbrauch ihrer eigenen Freyheit noch ungeschickt sind: Denn alsdann lassen sie sich besser von denen, die sie auf den besten Lehrwegen zu unterweisen suchen, leiten und anführen. Ingleichen müssen auch die Jünglinge (von denen man sich etwas gutes getrösten mag) eines sehr fleißigen u. arbeitsamen, aufmerckenden und sinnreichen Verstandes seyn, voller wackern Einbildungen und Nachdencken.

Sie müssen darum arbeitsam und fleißig seyn, weil sothane Kunst weder durch Silber noch Gold,

sondern

sondern allein durch fleißige und unabläßige Ubung mag erlanget werden; davor, wie die Alten zu sagen pflegten, die Götter alle Dinge verkaufften. Aufmercksame Gedancken müssen sie haben, durch Gewohnheit dieselben täglich zu üben, starck an Einbildung zu werden, damit sie dieselben allmählig zu Ausführung ihrer hocherhobenen Fantasien möchten lernen zu Wercke richten. Darum will L. Daviney, daß ein junger Mahler kein Ding soll versäumen sowol in Beschauung der natürlichen Vorwürffe, (Objecta) und sonderbarer vorfallenden Dinge, als im Untersuchen und Erwägung schöner Geschichte, Poetischer Gedichte, und Antiquitäten, und anderer Dinge, daraus er nicht etwas finden solte können, das zu seinem Studio dienlich wäre, daran zu gedencken; In Betrachtung, daß die Einbildung und Fantasien in uns beschaffen sind wie ein Register oder Anweiser desjenigen, so wir iemals mit unsern Augen gesehen, und mit unserm Verstand begriffen haben.

Man kan auch nebenst dem Nachsinnen natürlicher Dinge kein besser Mittel den Jünglingen anweisen, wodurch sie starck von Einbildungen und reich an Gedancken werden können, als durch das viele und aufmercksame Lesen stattlicher Bücher, unterschiedlicher Historien, Künste und Lehr-reicher Sachen: Denn gleichwie die fruchtbaren Aecker darum nicht ärger werden, wenn man sie bald mit diesem, bald wiederum mit einem andern Saamen besäet; also wird auch unser Gemüth bald

bald durch die eine, bald durch die andere Betrachtung gleichsam erneuert.

Ihrer wenig, so mit einem guten Verstande begabt seyn, werden gefunden, die von Einbildungs-Krafft dergestalt übel versehen, die in Lesung vieler Geschicht-Bücher und Erzehlungen nicht ein oder andere Vorstellung von der Sache bey ihnen gewahr werden und verspühren solten. Lasset einem bedachtsamen Jünglinge die Trojanischen Kriege in des berühmten Maro von dem Æneas abgefaßten Gedichten, einmal mit Aufmercksamkeit durchlesen, ich bin versichert, daß er seine Gedancken mit wunderlichen Betrachtungen, seine Phantasie voller Abrisse grosser Erfindung, und sein Gemüth zu Ausdrückung mancherley Gemüths-Bewegungen angereitzet finden werde; wie wir solches in folgender Abtheilung mit mehrerm anzeigen werden.

Anlangend die Bücher, so einem recht Kunst-Begierigen zu durchsuchen gebühren, bestehen solche fürnemlich in vier unterschiedlichen Sorten; nemlich in Erzehlung und Gedenck-Schrifften sowol heiliger, als Heydnischer und weltlicher Geschichte der Griechen, Römer, und anderer mächtigen Völcker. Zum andern in gedichteten und ausgezierten Erzehlungen sowol der Poeten, als Philosophen und dergleichen. Zum dritten, in denen, so von den alten Sitten, Gebräuchen und Künsten der alten Völcker reden; Und dann zum vierdten, in allen guten Autoren, die von einiger nöthigen Kunst oder preißwürdigen Wissenschafft geschrieben haben.

Zu welchem Ende es auch sehr dienlich ist, in einigen fremden Sprachen, als Lateinisch, Frantzösisch und Italiänischer, erfahren zu seyn, desto besser etliche Scribenten, so noch nicht in unsere Mutter-Sprache übersetzt seyn, zu verstehen. Denn hierinn sind unsere Zeiten viel glückseliger, nachdem sehr herrliche Dinge nunmehro mehr an den Tag kommen, als wol ehemals herfürkommen sind.

Was die Historien der gar alten Scribenten betrifft, davon befindet man, daß sie uns in ihren Geschichten viel herrliche Bücher, gleich als auf einem Schauplatz, vorstellen; also daß es nicht wohl anders seyn kan, als daß die Gedancken eines aufmerksamen und lehrbegierigen Menschen nothwendig mit sinnreichen Erfindungen (in derer Betrachtung) angefüllet werden müssen. Denn der Geist kan durch die Einbildung hoher Materien lebendige und stattliche Vorstellungen in unserm Gemüthe erwecken. Darum Cicero uns die Nutzbarkeit und den Gebrauch der Historien unter dieser Figur nicht undeutlich abgemahlet, wenn er davon seinen Entwurff also machet: **Die Historien, sagt er, sind die Zeugen der Zeiten, das Licht der Wahrheit, das Leben des Gedächtnisses, und die Regiererin alles unsers Handels und Wandels.**

Was die Poeten anlanget, so ist gewiß, daß man durch das Lesen derselbigen viel zierliche Erfindungen begreiffen lernet, wie solches auch iezuweilen an manchen Künstlern zu sehen ist, daß sie

die meiste Pracht ihrer Wercke aus deren Gedichten genommen haben. Also erzehlet uns Valerius Maximus, daß Phidias gar gerne gestanden, daß er das Muster seines Elianischen Jupiters bey dem Poeten Homerus gefunden hätte; ebenermassen bezeugen etliche Scribenten, daß Thimantes und Praxiteles viel von ihren artigen Wercken aus dem Poeten Euripides entlehnet.

In eben diesem Verstande können wir auch nicht läugnen, daß die Einsicht in die Antiquitäten einem Mahler auch vor allen Dingen höchst vonnöthen ist; welche, unangesehen sie in den alten Historien und Poeten etlicher massen gefunden wird, gleichwol von den Antiquariis, oder von denen, die sich allein die Antiquitäten herfürzubringen sonderlich bemühet, hergeholet werden muß: Selbige können nirgends besser betrachtet noch bewiesen werden, als aus der Abbildung und Beschreibung der überbliebenen Gebäude, geschnidtenen Säulen, Triumph-Bögen, Friesen, Altäre, ja aus denen alten Müntzen selber; in welchen man klärlich sehen kan, welcher gestalt die Götter, Göttinnen und Statur-Bilder beschaffen. Welcherley die Tempel, die Altäre, die Priester, die Gefässe, die Opffer, und Fest-Tage beschaffen. Wie die alten Gebäude, Amphitheatra, Umgänge, Rennbahnen, Schiffshafen, Brucken, Graben, Spitzen und Säulen geartet. Wie die Zubereitung der Kleidungen, und Zierraden der Völcker; Wie die Führungen zur Trauung, die Gastmahle, die Triumph-Einzüge, die Fecht-

Spiele,

Spiele, die Täntze, die Aufnehmungen in der Götter-Zahl, die Begräbnisse, die Gerichts-Haltungen, und dergleichen, im Gebrauch gewesen. Wie die Waffen-Rüstung, die Krieges-Zeichen, die Wagen-Sessel, die Krieges-Knechte, die Geschencke, die Kronen und Lorber-Träntze ausgesehen; Welches alles sehr trefflich zu besondern Nutz mit Lust darinn aufgesuchet werden kan.

Die Bücher, die von unterschiedlichen Künsten und Handgriffen handeln, können so wenig als einige von den vorhergehenden bey einem der Wissenschafft-Begierigen Kunst-Ubenden entbehret werden. Denn darinn müssen die Fundamenta und Gründe der Wissenschafft gesucht werden, gleichwie denn viel fleißige und geschwinde Köpffe sich darinn sehr bemühet haben, die Bau-Kunst, Meß-Kunst, Rechen-Kunst, Perspectiv-Kunst, Vestungs-Bau, Wasser-Wercke, Spring-Brunnen, Himmels-Lauff und andere sowol Mathematische als natürliche Wissenschafften mehr zu beschreiben, welche nicht theuer, sondern überflüßig in unterschiedlichen Sprachen zu bekommen seyn.

Diesem sollen wir noch füglich beyfügen können das Befleissen nach dem natürlichen Leben, und das Beschauen stattlicher Kupfferstücke, sowol der alten als der heutigen berühmten Meister: Weil wir aber die Nutzbarkeit dieses Studii, nebenst allen andern Ubungen in den folgenden Abtheilungen abhandeln werden, so wollen wir hier allein, zur Anleitung dieser Studien, den Lehrlingen

lingen anweisen, was für gute Authores vorhanden und dienlich seyn, mit Vortheil in unterschiedlichen Wissenschafften zu lesen und zu untersuchen. Wie denn vors erste zur Erkäntniß der allgemeinen Geschichte dienen, die Historischen Bibel-Schrifften, Josephi Jüdische Historien, Titus Livius, Tacitus, Suetonius, Quintus Curtius, Plutarchus, Valerius Maximus, Gosseteau der Griechische und Römische Adler, Camerarii Historische Betrachtungen, Herodotus, Gottfrieds Historien von den vier Monarchien, Acerra Philologica, oder 600. Historien, Diogenes Laërtius, von dem Leben der Philosophen, Palæphatus von den unglaublichen Historien, und andere mehr.

So hat man auch unter den Poeten den Homerus, Virgilius, Ovidius, Horatius, und viel dergleichen, als da sind Prudentius, Lucretius, Statius, Papinus, und der Satyrische Petronius, wie auch darneben der Götter Spötter Lucianus, ingleichen Philostratus hieher gezogen werden mögen.

Zu den Antiquitäten kan man sich unterschiedlicher Authoren bedienen, als da sind Rosinus, Vergetius, Baysius, Histoire de la Religion des anciens Romains par du Choul. Tresor des antiquitez Romains par du Boullaye; Augustinus von der Stadt GOttes, Ferrarius und Reubenius de re vestiaria. Schefferus de Militia Navali, Lipsius. Oudaenus Römische Macht. Beschreibung alt und neu Rom. Boyssardi Topographia Romana. Die Schrifften des Onuphrius Panuvinus;

vinus; Der Welt unterschiedliche Gottesdienste durch Ross. und noch viel andere, die wir vorbeygehen, weil nichts von denselben in unsere Sprache übersetzet ist, als da sind Stuckii Antiquitates Convivales, Saubertus de Sacrificiis Veterum, Kirchmannus de funeribus Romanorum, Quenstedt de Sepultura Veterum, Ciaconius, Fulvius Ursinus, und dergleichen.

Belangend die allgemeine Erkänntniß unterschiedlicher Dinge, die als nützliche Wissenschafften in und bey der Kunst dienen können; davon findet man auch einige schöne Schrifften, nemlich Polydorus Virgilius, von den ersten Erfindern der Künste. De Iconologia oder Abbildung des Verstandes durch Cæsar Ripa. Pierii Hieroglyphica: Heidfelds Sphinx oder Wetzstein der Tugend. Junius von der Mahler-Kunst der Alten. C. Vermandus von dem Leben der Durchleuchtigen Mahler. Characteres des Passions & l'art de connoitre les Hommes, par Mr. de la Chambre. Agrippa von den Eitelkeiten der Wissenschafften, und dergleichen mehr.

Nun zu den besondern Kunst-Würckungen, als der Bau-Kunst, Perspectiv, und dergleichen Mathematische Griffe, davon findet man (erstlich von der Bau-Kunst zu reden) unterschiedliche, sowol alte als neue Autores: als da ist Vitruvius, Sebastian Perlius, Vincent Schammozzius, Palladio, Vignola, Hans Blum, Marolois, Martinus von Anhalt, Buchsbaum, Vinckeboons und Vermaes,

welches wol die vornehmsten sind, die hier zu Lande gebrauchet werden.

In der Perspectiv-Kunst, davon ist zu finden Vredeman de Vires, Maroloys, Hondius, und welche von Des Argues durch A. Bosse herausgegeben werden, benebenst noch einigen in Frantzösischer und Lateinischer Sprache, als Perspective, Speculative, und Perspectiva horaria Guido Baldi, und dergleichen.

Zu Unterweisung in dem Festungs-Bau oder Fortification haben geschrieben Maroloys, Freytag, Dogen, Goldmann, Cellarius, Fournir, Melder, Ruse, Perret, und noch mehr andere, die dazu etlicher massen können gezogen werden, welche vom Umgehen mit den Waffen, Büchsenmeisterey, Feuerwercken und dergleichen handeln.

Will man auch einige haben zur Anleitung der Mathematischen Studien, als Messen, Rechnen, Himmels-Lauff, Welt-Beschreibung und dergleichen: so gebrauche man die Bücher des Euclides, die Arithmetischen Fundamenta oder Gründe Sybrandt Hanssen, und andere. Die Mathematischen Wercke Simon Steryes, und die Philosophische Handlung seines Sohns. Die Practic des Landmessens durch Douio, Ludolf von Cölln, Mathematische Erquick-Stunden. Die Sachen des Stampioen, Kuickhuysen, Lansbergen, Bleau, Rembrandt von Nierop, Schooten, Ritters, Schottus und andere. Hierzu lasset uns einige Naturkündiger setzen, als da sind Plinius, Jonston, und andere, so von der Natur der Thiere geschrie-

geschrieben haben; Die Philosophischen Schrifften R. Desceartes, Hobbes, Regius, Berlicom, und dergleichen; als auch unterschiedliche, die von der Erkänntniß des Menschen, oder von der Anatomie geschrieben haben, als Vesalius, Spiegelius, Veslingius, Von der Gracht, und Thomas Bartholinus, welche wir alle für die nöthigsten und gemeinesten halten, sich herrlich und trefflich darinn zu üben, davon die Materie, wovon sie handeln, allzulange zu erzehlen seyn würde. Wir wollen aber gleichwol daraus etwas zum Vorschein bringen, damit wir die Begierde zu lesen derjenigen, so nach Gelehrsamkeit trachten, einiger massen erwecken möchten.

Es sind wenige, die nicht wissen, daß die gantze Bibel voll schöner, reicher, grosser, bescheidener und heiliger Geschichte ist, sowol von dem Handel und Wandel der ersten Väter, als auch von den Auszügen der Israeliten, von ihren Stämmen, Zehlungen, Plagen, Wunder-Thaten, Gottesdiensten und Jüdischen Ceremonien, Priesterthum, Tabernackel oder Stiffts-Hütte, Opffer, Amts-Verrichtungen der Richter, der Könige, und ihren grossen Thaten, Feld-Obersten, Reisen, Schlachten, Verwüstungen der Städte und Völcker, Austheilungen der Landschafften, Gefängnisse, Leben der Könige Israel, Erlösungen, Wiederaufbauungen, und andern sehr wunderlichen Geschichten, wie auch das gantze wunderbare Leben JEsu Christi und seiner Apostel, in welchen unzehlbare Materien von Erfin-

dungen und schönen Vorstellungen zu finden sind.

Unter den weltlichen Historien-Schreibern ist Herodotus von Halicarnassen einer von den berühmtesten Autoren, wie viele gelehrte Leute, als Longinus, Cicero, Aulus Gellius, Camerarius, Stephanus, Scaliger und Vossius von ihm bezeugen, daß er der älteste und beste Heydnische Griechische Geschicht-Schreiber sey, der von den Gelehrten billig niemals aus der Hand geleget werden solte. Weshalben David Chytræus in seiner Zeit-Rechnung über den Herodotum also meldet: Es scheinet (sagt er) durch die unendliche Güte GOttes geschehen zu seyn, daß Herodotus, der Halicarnasser, welcher bey 420. Jahren vor Christi Geburt blühete, beynahe in demselben Augenblick den Anfang seiner Historien gemachet, da die Propheten ihre Historien bis an das Königreich Cyri geendiget haben. Er hat nicht allein die Thaten des Cyrus und der Persischen Regierung (von deren Anfang in der Bibel geredet wird) bis an den Krieg des Xerxes, sondern auch weitläufftig die Lydische und Medische Geschichte, und insonderheit die von Ionien, Athen, und der Spartanischen und Corinthischen Könige, in Griechischer Sprache beschrieben, welcher auch nun in andere Sprachen übersetzet.

Er nennet die Bücher seiner Historie iedwedes nach einer von den neun Musen oder Kunst-Göttinnen. In der Clio beschreibet er die Geburt, wunderbare Erhaltung, Auferziehung, und den betrüb-

betrübten Tod des Cyrus. In der Euterpe die Sitten, Gewohnheiten, das Land und alle Könige in Egypten; In der Thalia die Handlung des Cambyses, wie Smerdis sieben Monate unter Cyrus Namen regieret, wie auch die Eroberung der Stadt Babylon; In der Melpomene die Beschreibung der Scythen, und den Feldzug wider den Darius, ingleichen die Beschreibung der Cyrener und der Lybischen Völcker. In der Terpsichore die Persische Gesandtschafft an den König in Macedonien, die Rache, Empörungen, wie auch die Regierung der Stadt Athen, Lacedämon und Corinth. In der Erato erzehlet er die Strafe des Aufrührers Histeus, des Darius Krieg wider die Griechen, und eine tapffere Schlacht, worinnen die Persianer geschlagen worden; In der Polymnia den Rathschlag des Xerxes, den Feldzug wider die Griechen, und die Schlacht bey Thermopylen. In der Urania das mächtige Treffen, so unter der Insel Salamis geschehen; Und in der Calliope, welches das neunte und letzte Buch ist, beschreibet er die Strafe des Lycidis, unterschiedliche Schlachten, den Untergang der Perser, und endlich die schändliche Flucht des Xerxes aus Griechenland.

Camerarius in seinem Buche, so er Historische Betrachtungen nennet, handelt nebst etlichen denckwürdigen Exempeln und Lehren, von unterschiedlichen Geschichten, Sitten und Begebenheiten, als von der Schönheit des Menschen, wunderlichen Begräbnissen, von Erfindungen, Anleitungen der Jugend zu guten Ubungen, von den

Bad-Stuben der Heyden, von den Tugenden der Römer, und deren Lastern, männlicher Tapfferkeit, von Krafft der Einbildung, von den Opffern der Heyden und unterschiedlichen Religionen; von den Haus-Götzen, Bildern und Gemählden, von Königlichen Zierraden, von Satyren und Sphingen, von Reisen, von Krafft der Augen, von Vollkommenheit der Natur, von Waffen und Krieges-Instrumenten, von Kleidungen, von Haar-Abscheren, und wie die Künste durch die Ehre unterhalten werden können, und dergleichen.

Lauremberg in seiner Acerra Philologica, oder 600. unterschiedlichen, so Heydnischen, weltlichen, als fabelhafftigen Erzehlungen, beschreibet auch viel stattliche Dinge, als unter andern die sieben Wunderwercke der Welt; von dem Trojanischen Palladio, Gespräch des Hercules mit der Tugend, von den Sybillen, von den Geschichten des Mutius Scævola, des Marcus Curtius, Horatius Cocles, das Leben und den Tod des Nero und Diogenes; von köstlichen Mahlzeiten; die Geschichte des Theseus und Ariadne, Solon und Crœsus. Von etlichen Tyrannen; vom Auf- und Untergang des Cyrus und anderer grossen Männer; Uberwindung unterschiedlicher Völcker; Von den Monarchien; von ungemeiner Liebe und Freundschafft; von den Römischen und Egyptischen Gastmahlen, Begräbnissen, Kämpffen der Griechen, von berühmten alten Mahlern, Rätzeln, von Göttern und Göttinnen, von Triumphen, von den Trojanischen Helden, von Kunst-Stücken der Alten,

Alten, von Cronen und Kräntzen, von der Römer Gerichten, und von grossen Gebäuen und dergleichen.

So beschreibet auch Augustinus treffliche Dinge in seinem Buche von der Stadt GOttes genannt, von Thorheit der Römer in ihrem Gottesdienst, vom Begräbniß der Heiligen, vom Jungfrauen-Schänden, von Einsetzung der Schauspiele, von der Freyheit der Poeten, von dem Raub der Sabinischen Frauen, von den Spielen, so den Göttern gewiedmet waren, von Zerstörung der Stadt Troja, von der Bürgermeisterlichen Regierung der Römer, von den Tugenden, welche die Heyden in Tempeln geehret haben, von den ersten Heyrathen der Römer, vom Dienst der Götter, von den Namen und Bey-Namen etlicher Götter und Göttinnen, von unterschiedlichen Philosophen, von Geistern, Engeln, Teufeln und Zaubereyen, nebst vielen andern artigen Dingen mehr, welche auch sonsten hier und dar unter den herrlichen Historien bey dem Livio, Suetonio, Curtio, Plutarcho und andern mehr gefunden werden.

Virgilius, als einer von den trefflichsten Poeten, erzehlet wunderliche Dinge, und besinget mit hochtrabenden und ausgeschmückten Versen den Untergang der Stadt Troja. Will man prächtige Kleider, Schlachten, Opffer, Waffen, Kämpffe, Gebäude, Turniere, Mahlzeiten, grausame Mordthaten, und traurige Schauspiele haben, so findet ihr deren bey diesem Dichter nicht wenig, sondern reichlich, und gantz lebendig abgemahlet.

mahlet. Also findet man auch bey dem Ovidio und andern artige Verwandlungen, und eine überflüßige Quelle an Gedichten und Poetischen Erfindungen, aus deren Verstand wir Anleitung, sinnreiche Gleichnisse und Sinn-Bilder zur Lehre abzubilden, hernehmen können.

Die Beschreiber der Antiquitäten, als Boulage, Rosinus, du Choul, beschreiben uns die Stadt Rom, und dero fürnehmsten Gebäude, ihre Manieren und Sitten, Götter und Tempel, Colossen und Pyramiden, ihre Altäre, Opffer, Priester und Vestalischen Jungfrauen; ihre Kleidungen, Fest-Tage, Fastnachten, Reihen, und andere alte Sachen mehr.

Hierzu gehöret auch die Römische **Macht** des von Oudaens, ein sonderlich artiges Buch vor die Mahler und Liebhaber alter Sachen. Darinn wird gehandelt von den Thaten der Römischen Kayser, ihrer Regierung, Kriegen, Eroberung der Königreiche, und Handhabung der Götter-Dienste, ingleichen von Vorbildung der Sitten, Tugenden, Vorstellung der Schauspiele, Triumphe, prächtigen Gebäuden, und vielen andern sehr artigen Gebräuchen und Manieren, welche darinn sehr mahlerhafftig aus der Autorität der alten Müntzen und andern überbliebenen Sachen befestiget seyn: Zu welchem Ende man auch die Beschreibung der alten und neuen Stadt Rom des Rosinus, und anderer, derer vorher gedacht worden, mit Nutzen gebrauchen kan.

In dem Buch des Polydorus Virgilius, welcher von den ersten Erfindern der Künste, der Wissenschafften, der Handwercke und Gebräuche handelt, wird uns gezeiget der Ursprung der Götter, der Hochzeiten, und derer unterschiedlichen Arten; Von der Dichter-Kunst, Comödien und Tragödien, (Lust-und Trauer-Spielen) dem Gebrauch der Trompeten, und andern zum Krieg gehörigen Werckzeugen; Von Kämpffen und Olympischen Spielen, Krantz-Flechten, Ursprung der Prunck-Bilder, Gemählde und Farben, Kleidungen, Gebäude, Obeliscen, Pyramiden, Amphitheatren, Irrgarten, Badstuben und alten Gräbern.

Was anlanget des Cæsar Ripa Werck, welches von ihm Italiänisch beschrieben, und nachgehends durch D. P. Pers ins Deutsche übersetzet worden, so mag es in Wahrheit ein fürtreffliches Buch genennet werden, als welches sehr dienlich ist, (wie auch sein Titul ausweiset) vor alle Liebhaber der Wissenschafften, als Redner, Poeten, Mahler, Bildhauer, Zeichner, und andere sinnreiche Gemüther mehr, auch durch Sinnen-Bilder, allerley verständige Einfälle und Erfindungen vorzubilden: Wie er denn darinn die Tugenden, Laster, Künste, Zuneigungen, Gemüths-Bewegungen und andere Sinnlichkeiten mit Verstand lehret ausdrucken; als da ist, daß wir deren etliche anführen, der Gottesdienst, Keuschheit, Sittsamkeit, Weisheit, Glaube, Liebe, Hoffnung, Beständigkeit, Barmhertzigkeit, Bescheidenheit,

Höflichkeit, Mäßigkeit, Abgötterey, Unsinnigkeit, Heucheley, Schwelgerey, Faulheit, Dieberey, Trunckenheit, Todtschlag, Büberey, Banqueroutiren, Verläumdung, Geilheit, Haß, Hochmüthigkeit, Hoffart, Eifersucht, Ketzerey, Raserey oder Wüten; Die Lese- und Schreibe-Kunst, die Dichter-Kunst, Mathematische Wissenschafft, Stern-Kunst, Zeichen-Kunst, Mahler-Kunst, Natur-Kunst, Meß-Kunst, Bau-Kunst, Artzney-Kunst, Buchdruckerey, Bildhauer-Kunst, Lust-Spiele, Philosophie, Welt-Beschreibung, Feld-Bau; und ferner alles, was einiger massen in des Menschen Gedancken fallen kan, wird darinn sinnreich, mit guten Gründen, von dem Ursprung und alten Gebrauch der Bildnisse, in Vergleichung der Bilder, so man zu Werck bringen will, sehr gelehrt angewiesen; immassen dann auch etliche fast auf diesem Schlag aus dem Sphinx, des Heidfelds, Pierius Valerianus, und anderer hergenommen werden können.

Was aber den Franciscus Junius und dessen Mahler-Kunst der Alten betrifft, dieselbe solte billig von allen Vorstehern der allgemeinen Künste offt und vielmals durchlesen; ja wegen der grossen darinn steckenden Nutzbarkeiten, nimmer aus den Händen eines stattlichen Mahlers geleget werden. Es solte allzulange werden, alle Anmerckungen, Historien und Lehr-reiche Unterweisungen, die er aus den alten Schrifften von der allgemeinen Mahler-Kunst herfürbringet, zu erzehlen; als nemlich den Kunst-Gebrauch der alten

Völ-

Völcker, was die alten Meister in der Mahler-Kunst erfunden haben, das Leben, Sitten und stattliche Wercke der alten Meister, wie sie studireten, was an ihnen zu loben und zu schelten gewesen, worinn die alten Verständigen die Tugenden eines Gemähldes vorgestellet, Erzehlung einiger Kunststücke samt darauf beygefügten lehrreichen Anmerckungen; Was für Gelahrheit unter den alten Mahlern gewesen, und sehr viel artige Dinge mehr, die er durchgehends mit sehr herrlichen Lehr-Sprüchen, aus den ansehnlichsten Autoren auszieret, und trefflich wohl angebracht hat, darum wir ihn mehr als fünfmal mit Bedacht durchlesen, und iedesmal eine besondere Ergötzung darinnen gefunden haben.

Was Carl Vermandes anlanget, so ist davon bey vielen bekannt, daß man darinn das Leben und Thun sowol der alten als der heutigen Mahler sehr genau beschrieben findet. Er hat darinnen die Aufkunfft, Beflissenheit, Wercke und Glück vieler der fürnehmsten Mahler artig zusammen gefasset, und zeiget etliche Stücke an, da sie annoch zu sehen sind. Uber dieses erzehlet er die Ordinantien, die gute Zeichnungen und Arten der Mahler, die Tugenden und Fehler der gemahleten Stücken unterschiedlicher Meister, welche alle den Lehrlingen, ja auch erfahrnen Meistern selber grossen Nutz und Nachricht in ihren Studien geben. So hat auch dieser Vermandes eine Auslegung über des Ovidii Metamorphosin oder Verwandelung gemacht, welche auch zu dem Verstand

stand der Poetischen Fabeln dienen kan, damit man sich hernach in den Ordinirungen seiner Erfindungen nicht unverständig anstelle, sondern dieselbigen nach den allgemeinen Auslegern solcher Erfindungen einrichte, dieselben auch bey diesen oder jenen Vorfällen sinnreich und geschicklich anzubringen wisse.

Wir haben gleichfalls unterschiedliche Authoren vorgestellet, welche sowol von der Bau-Kunst und Perspective, als auch der Anatomie oder Zerlegung des Menschen schreiben; welches dem Künstler nicht befremden muß, daß wir solche durchzusuchen ihm anpreisen, weil wir im dritten, vierdten und fünften Buche unsers grossen Wercks zu genugsamer Erkänntniß, nach den bestbefundenen und heutiges Tages üblichen Regeln, davon Unterricht zu geben, und darinnen noch unterschiedliche Handgriffe und neue Anmerckungen zu näherer Beschauung der Künste anzuweisen vorhabens sind. Es soll aber der Leser hierbey wissen, daß es unsere Meynung gantz nicht ist, alle andere Autores und gute Bücher aus den Händen wegzuwerffen; sondern daß wir hingegen rathen, keine Kosten und Mühe zu sparen, alles, was untersuchet werden kan, zu durchsuchen, damit man durch die unterschiedene Scribenten das gantze Geheimniß einer Wissenschafft vollkömmlich lerne finden. Denn ein iedweder thut immer etwas neues darzu, welches zuvor von einem andern nicht bedacht noch verstanden ist. Woraus man dann auch mercken kan, was für Verbesserung täglich zu den Künsten

sten hinzu gethan wird. Nichts destoweniger ist rathsam, daß man den Grund von diesem oder jenem Meister bald Anfangs verstehen lerne, ehe man viel Wercks aus andern zusammen häuffet. Nun, wie man sich bey diesen verhalten muß, also muß man auch bey den andern vorher-gemeldten Mathematischen und Naturkündiger-Büchern thun, also daß keine Wissenschafft sey, darinn der Mahler unwissend erfunden werde.

Die Vierdte Abtheilung.

MAn lieset bey Tito Livio von dem Philopœmon, dem Kriegs-Obersten, daß er sich sowol im Friede, als Kriege, ohn Unterlaß in Ubung gehalten, auf daß er durch diesen Fleiß, Weisheit in Vorrath bekäme, damit es ihm im Fall der Noth an keinen weisen Raths-Leuten gebrechen möchte. Eben also muß ein junger Mahler von Anfang durch beharrliche Ubung im Lesen, Zeichnen, Speculiren, Copiren, Nachfragen, Practiciren und Nachforschen sein Gemüth mit Weisheit suchen zu erfüllen, auf daß er hernach aus den eingesammleten Schätzen herrliche Dinge der Welt vor Augen stellen könne. Die Mittel nun, welche solches zu erlangen vorhanden sind, haben wir in vorhergehender Abtheilung angewiesen; Nun will uns gebühren weiter zu mercken, den Nutz und Gebrauch, den man aus Untersuchung der geschriebenen Bücher, Betrachtung der Kupfferstiche, dem Nachforschen der Antiquitäten, und dem Studiren

ren nach dem Leben und dergleichen mehr zu geniessen hat.

Wenn iemand viel Dinge mit Fleiß durchsuchet, und wohl belesen ist, so kan er mit mehrer Versicherung aus der Verständigen Tadel, ja auch der Unverständigen Urtheilen, seine Erfindungen an den Tag bringen. Denn dieweil die Gemählde unter unterschiedlichen Auslegern bisweilen wacker durch die Spießruthen lauffen, und leiden müssen, daß die Gedancken und Vorhaben der Mahler, die Ursachen des Orts, die Ordinirung der Erfindung, Möglichkeit der Handlungen, wahre Proportion der Zeichnung, Kleidung und Setzung, und andere gebührende Beschaffenheit mehr examiniret und disputiret werden, welches manchmal Gelegenheit giebt, die grosse oder kleine Erfahrenheit eines Meisters zu erfinden, die offtmals in einem geringen Dinge entdecket wird, ja in solchen, da ein sonst vorsichtiger Meister, ich geschweige ein einfältiger Kopff, nimmer darauf gedacht hat.

So soll derowegen nicht undienlich seyn, alle andere Beweisthümer vorbey zu gehen, wodurch wir dasjenige, was gesagt ist, bestätigen könten, und nur ein Exempel hierbey anzufügen: Ein gewisser wohlgeübter Mahler hatte, auf Begehren eines gelehrten Mannes, ein Gemählde von der Hochzeit zu Cana gemacht, darinnen er vorgestellet, daß Christus das Wasser in Wein verwandelt, und hat mit Bedacht und aus sonderbarer Ursach (um die Wahrheit der Geschichte und des geschehenen Wunders mehr als andere, wohl auszudrücken) keinen

keinen weissen, sondern rothen Wein gemacht: Als der Schrifftgelehrte Doctor dieses Stück besehen, fiel er gleich mit seinen Augen und Gedancken auf den röthen Wein, und fragte alsbald den Mahler, wo er gelesen, daß rother Wein auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa gewesen wäre. Der Mahler fragte alsofort hinwiederum, wo es stünde, daß es weisser Wein gewesen? Inzwischen schlug man den Text Johannis am 2. Capitel auf, um zu sehen, ob aus einigen Umständen der Historie nicht einige Muthmassung zu des einen oder andern Vortheil könte gemacht werden. Weil sich aber nichts befand, wolte der Doctor gleichwol wissen, warum er nicht so leicht den weissen, als rothen Wein erwehlet, und ob er solches mit Fleiß oder zufälliger Weise gethan? Der Mahler, der da verspürete, daß sein Verstand allhier von einem gelehrten Manne auf die Probe gesetzet würde, antwortete, daß er viel wahrscheinliche Ursachen hätte, die ihn bey der Wahrheit zu bleiben nöthigten, und daß ihm auch die Schrifft selber darzu Anleitung gegeben hätte; Denn vors erste (sagt er) so ist der Wahrheit sehr gemäß, daß Christus das Wasser in solchen Wein verwandelt, als in Galiläa gewachsen, und von den Einwohnern getruncken wurde, weil ihm bey den Juden alles wohl gefiel: Denn ihr Essen und Trincken stund ihm nicht übel an, wie man dann auch nirgends findet, daß er vor seine eigene Person einige besondere Speise oder Tranck gebrauchet, vielweniger seinen Freunden verschafft habe; derhalben schlüsse ich, daß er

das

das Wasser in solchen Wein verwandelt, den man zu der Zeit, und zuvor, und auch auf Hochzeiten zu trincken gewohnet war. Daß nun dieses kein weisser, sondern rother Wein gewesen, können wir daraus abnehmen: Zum ersten, weil alles, was in der Schrifft vom Wein aufgezeichnet ist, vom rothen Wein füglich kan verstanden werden. Nun handelt aber die Schrifft von keinem andern Wein, als der bey den Juden im Gebrauch gewesen; So stehet bey dem Esaia am 63. Cap. v. 2. Warum ist dein Gewand so rothfarb, und dein Kleid wie eines Kelter-Treters. Und in Sprichwörtern Salomonis am 23. v. 31. Siehe den Wein nicht an, daß er so roth ist, und im Glase so schön stehet. So saget auch Syrach am 50. v. 17. Er reckete seine Hand aus mit dem Tranck-Opffer, und opfferte rothen Wein, rc. Worzu noch dieses kömmt, daß der Wein aller Orten in der Bibel Trauben-Blut, wegen seiner Farbe, genennet wird. Lesen wir nicht im ersten Buch Mosis am 49. v. 11. Er wird sein Kleid in Wein waschen, und seinen Mantel in Weinbeer-Blut. Und St. Johannes in seiner Offenbahrung am 14. Cap. v. 20. nimmt ein Gleichniß von dem rothen Wein, wenn er saget: **Und die Kelter ward ausser der Stadt gekeltert, und das Blut gieng von der Kelter bis an die Zäume der Pferde rc.** Welches alles noch weiter könte bewiesen werden, wenn man die Historien der Alten, die Kräuter- und Land-Beschreiber hier auch anführen wolte. An welchen guten Reden der gelehrte

Mann

Mann groß Vergnügen hatte, und sich über den wohlgeübten Verstand des Mahlers verwunderte, und lobete denselben, daß er sein Thun mit guten und vernünfftigen Gründen befestigen könte. Aus welchem allen man klärlich abnehmen kan, daß, dafern dieser Künstler nicht wohl belesen gewesen, und seine Historie mit Bedacht durchsehen, würde er wenig Ursachen seiner Erfindung haben geben können, sondern hätte als ein unwissender tummer Schöps bey seinem Werck beschämt stehen müssen.

Also sind auch die Meditationes und Betrachtungen, die man in Beschauung der Zeichen-Kunst hat, ein besonderes kräfftiges Mittel, alles, was die Kunst betrifft, verstehen zu lernen, ungeachtet daß ihrer etliche gefunden werden, die einen Abscheu darvor haben, vermeynende, durch eine aufgeraffte Schein-Tugend der Meisterschafft, daß sie alsbald unter die Zahl der Copiisten und Hümpler solten gerechnet werden, weil etliche faule Gesellen gefunden werden, welche nichts anders thun, als Kupfferstiche, Zeichnungen, ja auch wol andere Gemählde nachmahlen: Aber diese erweisen in der That, daß sie die rechte Kupfferstich-Kunst noch nicht verstehen; gleichwie auch derer von der Art wenig gefunden werden, die etwas sonderliches thun können, ohne mit langem Blacken und Martern, welches doch endlich kaum das Auge eines Unerfahrnen vergnügen, noch das Examiniren eines erfahrnen Verstandes vertragen kan.

Die Zeichnungen, Abrisse, und Kupfferstiche muß man im Beschauen mit dem Verstande, und nicht mit der Hand und Auge gebrauchen, Stücken und Theile daraus zu nehmen, vielweniger dieselben gantz nachäffen. (wiewol solches auch seinen Nutzen hat, wenn es wohl angeleget wird, wie wir in unserer Zeichen-Kunst lehren) und pflegen also immer durch eines andern Brille zu sehen; sondern man muß allein die Tugenden, als wackere Manieren in Ordinirung, Zeichnung, sinnreichen Gedancken und verständigen Anmerckungen, durch das Besehen, Ubersehen, Bedencken, Uberlegen und Wiederkäuen, in sein Gemüth einzudrücken trachten, und darinn durch offtmaliges Dencken sie wiederholen; gestalt dieselben durch Zuthuung eures Verstandes nicht eines andern seyn, sondern in eure eigene Erfindungen verändert werden. Zu dem Ende sie auch in dem Ordiniren, Zusammensetzen, und Ausziehren eurer Erfindungen, als weise Raths-Leute solten dienen können. Und auf diese Weise wird man voll an Gedancken, geschwinde im Ordiniren, reich und überflüßig an mahlerhafftigen Materien werden. Da man hingegen sonst nimmermehr was eigenes vor sich bringen kan, sondern sich allzeit mit Leihen, Stehlen u. Rauben behelffen muß, oder besitzet seinen Fleiß vor sich allein, u. weltzet sich damit allein in der Welt herum, dergleichen man nicht unbillig nackete und arme Sudler und Stümpler heissen könte. Hierzu kömmt, daß, dafern das Speculiren und Gesicht-Ubung der

Kupffer-

Kupfferstech-Kunst keinen andern Nutzen hätte, denn daß es die Lust eines eifrigen Künstlers allezeit erwecket, nähret, unterhält und beweget; so ist doch die darauf gewandte Zeit und Kosten unnöthig zu beklagen. Ihrer viele sind, welche gantze Cabinette und grosse Bücher voller schöner Kupfferstiche und Zeichnungen haben, die sie in einem Jahre schwerlich durchsehen können, oder, so sie ohngefehr darzu kommen, sehen sie solche an wie die Kuh das neue Thor. Denn wenn sie dieselben wieder aus der Hand geleget haben, wissen sie eben so viel davon, als zuvor.

Daß die Kunst allerdings etwas stattliches aus dem Studiren der Antiquitäten herholen kan, daran kan von niemand gezweifelt werden. Denn die Exempel können davon Zeugniß geben, wie hoch sie allemal von Zeit zu Zeit gehalten worden, und wie fleißig die berühmten Meister gewesen, die alten Sachen, als schöne Bilder, Statuen, Kleidungen, Sitten und Gebräuche mit einem unverdrossenen Eifer zu untersuchen, und deren Nutz zu erkennen. Dieses giebt uns unter allen der treffliche Zeichner, Franciscus Perries, durch ein stillschweigend Sinnbild zu erkennen, wenn er auf dem Vorhaupt seiner Bas relief, oder niedrig erhobenen Marmor-steinernen alten Kunst-Stücken, (die er nach den Schnitz-Wercken des Ehren-Bogens Constantini Vespasiani, und anderer, gezeichnet und herausgegeben hat) die untergangene Römische Antiquität vorgebildet, welcher von der Pallas die Hand gebothen, und von der Mahler-

oder Bau-Kunst aufgeholffen wird: Sehet das Kupfferstück selber, so werdet ihr viel bessere Einfälle darüber in euern Gedancken finden, als ich es mit vielen Worten in einem schlechten Abriß anzuweisen vermag.

Lasset uns hierbey auch mercken, daß die alten Bilder, welche zur blühenden Zeit, da die Kunst unter den Alten auf das höchste kommen war, gemachet sind, vor die besten Modellen und Vorbilder, den jungen Mahlern und Zeichnern dienen können, gleichwie der Herr J. de Bischop in der Vorrede über seine funffzig neue geetzten Statuen-Bilder an den Herrn Constantin Huygens solches nicht unwahrhafftig bezeuget, wenn er spricht: Darinnen ist unsere Meynung einstimmig daß die alten überbliebenen Stücke von Bildern und Halb-runden von der grössesten Vollkommenheit in der Kunst seyn, und das beste Vorbild vor die Lehrlinge; Welche Meynung, wie sie bey mir alt, und durch lange Zeit sehr fest eingewurtzelt ist, also ist sie mir auch von Zeit zu Zeit wahrhafftiger und gewisser fürgekommen; Es werde nun eines andern Urtheil und Verstand, oder das meine dißfalls überleget; So man andererUrtheil untersuchet, so kommt herfür nicht allein der grosse Preiß und Werth, die diese Dinge allezeit bey den Verständigen in alten Zeiten gehabt haben, und auch noch zur Zeit haben. Das erste wird bezeuget von dem Cicerone, Plinio und andern glaubwürdigen Scribenten, durch Erzehlung solcher Dinge, die fast unglaublich scheinen: und das andere lehret die tägliche

liche Erfahrung. Darzu kömmt auch noch die einhellige Zuſtimmung des Raphaël d'Urbin, Michaëlis Angeli Bonarotti, und aller trefflichen Meiſter, die dieſes, wie bekannt, nicht allein mit Worten genugſam erkläret, ſondern auch mit der That erwieſen haben, indem ſie ihr gantzes Werck nach dieſer Richtſchnur eingerichtet, ja ſo fern, daß ſie vielmals ſich nicht geſcheuet, gantze Stücke ihrer Arbeit einzufügen, und alſo faſt Räuber, an ſtatt der Nachfolger worden ſind. So haben auch die Liebhaber keine andere Meynung, als daß ſie gemeiniglich vor das beſte in ihren Arbeiten dasjenige urtheilen, welches das beſte von alten Vorbilden hat. Die Venetianer ſelbſt, welche meiſtentheils beydes in coloriren und meiſterlicher Führung des Pinſels, als in der Zeichnung ſich hervorgethan, können allhier zum Zeugniß dienen, immaſſen Mategna, Palma, ſo hier angeführet werden, viel gelehret haben. So man aber zu den ſpätern Zeiten ſich herablaſſen will, iſt dieſes nicht wohl das einige, welches Franckreich, das nunmehro in der That nach der Crone trachtet, ſo weit in der Kunſt es gebracht hat, daß es zu Rom mit genauer Aufmerckung die alten Bilder wohl durchgeſehen, und derſelben Nachfolger Pouſſin mit vieler Ehr-Bezeigung empfangen, und ſehr hoch geachtet hat. Weiter, indem ich mein eigen Urtheil, ob es ſchon ſchwach iſt, und kaum einen Theil dieſer Kunſt zu durchgründen vermag, und gleichſam durch einen Nebel ſiehet, unterſuche, gleichwol aber meine

schimmernde Augen umher gehen lasse, so verspüren sie in dem Bilde des Hercules, dessen Gliedmassen von mehr als menschlicher Stärcke. In den Ringern und Fechtern die darzu gehörigen Kräffte, in Laocoon ein gesetztes Alter, in dem Antonius eine schwache Wendung des Leibes, an dem Apollo einen wohlgestalten Jüngling, an dem Bacchus rundgeformte Gliedmassen, an den Satyren und Faunen ungestaltes Fleisch, und an den Frauens-Personen einen zarten, und dann auch wohl genährten und fleischichten Leib abgebildet. Daß wir nichts sagen von dem unterschiedlichen Alter, Geberden, Wesen, Kleidung und dergleichen mehr, so kan man sich nicht genug verwundern über die grosse Schönheit an iedweden, und so guten Unterscheid in allem, nebst andern sich darbey befindlichen Tugenden: welche, wie groß und viel dieselbigen seyn, ist daher abzunehmen, daß die grössesten Meister in Verfertigung eines oder des andern Gliedes, in Vorstellung eines gebrochenen Bildes, so selten ihnen selber oder andern ein Genügen gethan haben, und sehr schwerlich sich dessen unterwunden. Jedoch wird allhier derjenigen Meynung nicht verworffen, welche darauf gehen, daß das Leben selber, als das beste und nöthigste Vorbild, nachzufolgen ist; als aus welchen die grosse Vollkommenheit der Alten ihren Ursprung hat, und auch nun ietzo daraus zu suchen stehet. Weil aber die Alten sehr genau in so vielen Unterscheiden des Lebens, da das Schöne mit dem Tadelhaff-

tigen vermenget ist, offtmals in einem Leibe das Schönste ausgesuchet haben, so mag dieses mit Recht die beste Anleitung genennet werden; nicht zu dem Ende, weil man in den Tugenden der Alten aufgezogen, in Befestigung des Lebens blind zu seyn, sondern durch Hülffe dieses Wegweisers, nach dem Vorbild der Alten, das Schönste zu erwehlen und auszulesen, und das gantze Leben rühmlich zu seinem Gebrauch zuzubringen: welches sonsten sehr schwer und ungewiß ist. So weit lautet die Vorrede des gemeldten Herrn Bischoffs.

Hier gebühret uns noch weiter anzumercken, die mannigfaltigen vorhandenen Hülffs-Mittel, sich nach der Schönheit der alten Bild-Säulen zu üben; in Betrachtung darvon unterschiedene Abzeichnungen, durch den ungesparten Fleiß fürtreflicher Zeichner, sind in Kupffer kommen. Wie auch viel andere alte Stellungen, Opffer, Gebräuche, Kleidungen, Gebäude und dergleichen.

Unter andern findet man sehr herrliche Bildnisse durch Franciscus Perries zu Rom gezeichnet, welche er in hundert unterschiedlichen Stücken in Kupffer geetzet und heraus gegeben hat, welche auch nachfolgends zweymal abcopiret sind, einmal durch von Dalen in Kupffer gestochen, und das andere mal in Italien mit starcken Wasser geetzet. Jedoch ist zu wissen, daß die ersten, so er zu Paris selber gemacht, die fürnehmsten seyn, und viel mehr Sinnlichkeit und festern Grund, als die andern zwo Copien, behalten haben.

So sind auch von dem F. Perries etliche Stücken heraus gegeben, welche er nach den Triumph-Bögen des Constantinus und andern Arcken gezeichnet hat, welche insgemein Bas-Relief, oder halbe Runden genennet werden, weil sie niedrig erhoben, und nur halb aus dem Grunde ausgehauen sind, darinnen viel alte Bildnisse, Ordnungen, Kleidungen, Waffen, Haupt-Decken, Mäntel und dergleichen Arten mehr, sehr frey und wohl gezeichnet zu sehen sind.

Ingleichen kommen auch unterschiedliche Statuen zum Vorschein, welche nach etlichen Bildnissen und Gesichtern gezeichnet, und zu Amsterdam in des Herrn Reinst Kunst-Kammer zu finden sind. Es sind aber mehrentheils Angesichte und Brust-Bilder, fast auf dieselbe Weise, wie P.P. Rubens seine zwölff antiquische Stücken, nach den alten Marmor-Steinen gezeichnet, und ausgehen lassen. Gleichfalls findet man auch sehr alte Statuen unter den Antiquitäten, welche Boyssardus und Onuphrius Panvinus beschrieben, darunter auch sehr viel Altäre, Begräbnisse, Gedenck-Steine, Aufschrifften und dergleichen gezeiget werden. Jedoch sind die Bilder nicht alle so wohl gezeichnet, als des Perries seine, werden aber darum geliebet, weil etliche bey andern nicht, oder doch gar wenig gefunden werden. So siehet man auch viel alte Bilder und geschnidtene Wercke, in dem Buche von dem unter der Erde liegenden Rom, in welchem meistentheils alle Begräbnisse oder Gräber der ersten Christen in unterschiedlichen Hölen unter der

der Erden gebauet, und mit wunderlichen Historien und Bildern, Töpffen, Lampen und andern alten Sachen mehr zu sehen sind.

Zu Rom sind auch vor nicht gar langer Zeit zween unterschiedliche länglichte Büchlein von einem, Namens Rubens, heraus gegeben worden, in denen viel prächtige Bildnisse und alte Gemählde angewiesen werden. Jngleichen findet man alle Schnitz-Wercke der berühmten Columnen des Trajanus, Antoninus und anderer. Man findet auch noch ein Buch mit Bildnissen, welches nach dem Abdruck etlicher alten geschnidtenen Siegel, Steine, oder Edelgesteine gezeichnet, und in Jtalien heraus gegeben ist. Jn demselbigen sind viel Bildnisse, die dermassen mit Verstand gezeichnet, daß man genugsam erkennen kan, wie die alten Meister auch etwas gewust und gethan haben, welches werth ist, von den Nachkommen nachgemacht zu werden.

Wir wollen auch nicht vergessen die sehr herrlichen und auserlesenen Statuen und sehr alten Rumpen, welche unlängst durch den Kunstliebenden Herrn Jan de Bischoff im Haag herausgegeben sind, in welchen er nach den besten Abzeichnungen sowol von ihm selber, als derer, die er aus den Händen anderer Liebhaber der Zeichen-Kunst bekommen, wiederum nachgezeichnet und in Kupffer geetzet hat. Darunter etliche auch unter den alten Bildern des Perriers, andere bey dem Boyssardus gefunden werden. Von etlichen zeiget er unterschiedliche Stände und Erwehlungen an, die

Schönheit derselbigen Bilder nicht im Dunckeln zu lassen. Man siehet darinnen in dem Bildniß des Faunus, mit dem Spiel-Zeuge in der Hand, auf dreyerley Vorstellung, welches von vielen für ein sehr stattliches und lebhäfftig Bild gehalten wird, wie dann auch bey dem Rubenius de re Vestiaria dessen gedacht wird. Nach des Doudyns Abzeichnung hat er zwey Vorbildungen des Apollo Pythius, welches zu Rom in Belvidere stehet. In dem siebenden und achten Kupffer-Blat weiset er einen flüchtigen und einen todt liegenden Sohn der Niobe, welche sehr alt und schön seyn, von denen Plinius schreibet, und zweifelt, ob sie von Scopas oder Praxiteles gemacht sind, aus Ursachen, weil bekannt ist, daß Praxiteles diese Niobe mit ihrem Sohn gemacht hat. So sind auch vier Angesichte des Hercules, welcher in des Farnese Hause stehet, und bey andern Bild-Beschreibern gemein ist, wie auch die Statua des schönen Jünglings Milo, der bey den meisten vor Antinous gehalten wird, welcher, wie man sagt, in des Titi Badstuben gefunden seyn soll. Ingleichen stellet er auch vor zwey unterschiedliche Abrisse des Laocoon und seiner Söhne, welches ein Bild von solcher Dauer ist, daß Michaël Angelus davon offtmals sagte: Es wäre in der Welt zu Verwunderung der Anschauer überblieben, das Vermögen der alten Künstler zu einem Exempel der Nachfolge vorzustellen. Des Hercules Rumpff, der allda auch zu sehen ist, und von dem Apollonio des Nestors Sohn gemacht seyn soll, davon zeuget

Boys-

Boyssardus, daß es von dem Michaël Angelo vor das allervollkommenste Werckstück gehalten werde. Also zeiget er auch in zwo unterschiedlichen Vorstellungen einen Rumpff eines angekleideten Mannes, welcher mit einem sehr alten und artigen aufgeschürtzten Romanischen Kleide umgeben ist. Weiter habt ihr die Bildnisse der Musa Urania, eines von Wielingen, das andere von Doudyns gezeichnet. Eine Vestalische Jungfrau, so in prächtiger Kleidung stehet und opffert, wie auch eine Amazone in zweyerley Vorstellung, derer Arme verbrochen sind, welches von gedachten Michaël Angelo für künstlich geachtet wird. Der Flora Bildnisse sind auch sehr schön, insonderheit die an dem 40 und 42 Blat zu sehen. Ferner ist noch ein sehr wohl gekleidetes Bild einer Sybille, und Agryppina, die nach dem Abriß des Jungen Backers gemacht, zu finden; wie auch unterschiedliche Gesichte auf mancherley Abzeichnungen der Griechischen Venus, von der man vermeynet, daß sie von dem Cleomenes, des Apollodorus Sohn, gemacht sey, wie aus der Griechischen Beyschrifft zu beweisen ist. Es würde zu lang fallen alle andere Statuen und Prunck-Bilder, die man bey dem Perriers, Boyssardus und andern beschrieben findet, allhier zu erzehlen; von denen durch das stetige Nachmachen, Abzeichnen, Mahlen, Bossiren und Abgiessen und dergleichen, viel derselben sind bekannt worden.

Man findet auch unterschiedliche Bücher, die beydes zu Rom und an andern Orten heraus gegeben

ben sind, voller Abzeichnungen und Abrisse, der meisten berühmten Gebäude der alten Römer, wie denn Sadelaer etliche zerfallene Gebäude, und alte überbliebene Stücke der Tempel, Amphitheatern, Bogen, und anderer majestätischen Gebäude machen lassen. Wie man aber durchgehends in den Beschreibungen der alten Palläste befindet, daß dieselbigen mit grossen Kosten, schwerer Arbeit und in der Kunst-blühenden Zeit gebauet worden; Also ist leichtlich abzunehmen, daß noch viel alte Stücke, beydes an Prunck-Bildern, Gedenck-Steinen und andern Kunst-Stücken sind überblieben, derer viel aus Marmor geschnidten, andere von Kupffer gegossen, welche das Benagen der Zeit viel hundert und mehr Jahre aushalten können, und noch heutiges Tages zu Rom und andern Orten in den Lust-Gärten, Kunst- und Schatz-Kammern bewahret werden. Dann wie viele dergleichen Bilder durch die Kriege und Geld-begierige Zeit, in der man keine Sorge mehr für die künstlichen Wercke hat begonnt zu haben, zerbrochen, zerstreuet und zernichtet worden: Also sind auch derer viel andere zum Glück der Nachkommen in der Erden, und unter den alten zerfallenen Gebäuden und Steinhauffen wunderlich bewahret worden, welche man hernachmals gefunden, und mit grosser Sorgfalt erhalten hat. Es wäre, gewiß, grosser Schaden gewesen, daß von allen denen so vielen schönen Bildern, womit die Schauplätze, Badstuben und dergleichen Gebäude gezieret gewesen, kein Saamen vor die

Kunst-

Kunstliebende solte übergeblieben seyn. Es ist wunderns-werth, wenn man lieset, in was für grosser Anzahl die Statuen und Bilder gemachet worden. Es wird bezeuget, daß in des Titi Schauplatz über drey tausend Prunck-Bilder zwischen den Columnen oder Säulen gestanden. Vielleicht wird auch wegen der gar vielen auf dem Marckte zu Rom stehenden Küpffern, Statuen oder Bildern gesagt, daß daselbst mehr Todte als Lebendige wären.

In der Bild-formirenden Zeit wurden auch offtermals Gelübde gethan, welche mit Verehrung einer Statue gehalten und geleistet worden. Also lieset man von der Ladice, des Amasis Frau, daß sie der Venus ein Bild gelobet, dafern ihr Mann sie würde können erkennen; wie sie denn hernachmals auch ein Bild nach Cyrenen gesandt, von welchem Bilde Herodotus bezeuget, das es zu seiner Zeit, (das ist 420 Jahr vor Christi Geburt) noch unverletzt vor dem Cyrenischen Thore gestanden. Also sandte auch Amasis, vermöge seines Opffer-Gelübdes, ein vergüldt Minerven-Bild nach Cyrenen, und sein eigen Bildniß nach Lindos, wie auch zwey derselben nach Samos, der Juno, welche zu Zeiten des ietzt gemeldten Herodoti neben der Thüre des grossen Tempels gestanden haben. Aus welchen allen sich so hoch nicht zu verwundern, woher die Welt so voller Bilder worden ist, sonderlich wenn man die unzählbaren Götter und Göttinnen, die iedwedes Volck unter veränderten Namen gemacht und geehret

geehret haben, darzu nehmen will, aber wohl, daß nicht mehrere von so vielen künstlichen Wercken behalten seyn worden. Jedoch ist wohl zu glauben, daß noch viel Antiquitäten hier und dar unter der Erden verborgen liegen, welche durch die Hauffen der eingefallenen Gebäude, Wasserfluthen, und Untergang der Städte, Länder und Dämme noch eine Zeit verborgen liegen, aber vielleicht wieder zum Vorschein kommen werden, wie mehrmals geschehen. Wie wir dessen auch mit unsern eigenen Augen im Jahr 1646. an dem Ufer der Insul **Walcheren**, bey der alten Stadt Domburg, gesehen haben, woselbst etliche alte Steine, mit Aufschrifften und unterschiedlichen Bildnissen, benebenst einigen Gefässen und Müntzen durch das Auftreiben des Sandes herfür geworffen worden; unter welchen, nebenst einigen andern Göttern auch das Bildniß einer unbekannten Abgöttin NEHALENNIA genannt, gefunden ward, immassen die Steine darvon annoch an gemeldtem Orte zu sehen, und davon Boxhorn einen Tractat mit unterschiedlichen Abbildungen an den Tag kommen lassen. Ohngefehr vor anderthalb Jahren ward an demselbigen Orte noch ein Ober-Stück von einer Säule aufgeworffen; welches weisse Steine, eben wie an dem vorgemeldten Steine Nehalennia, sind. Das Capital zeiget meines Behalts eine Toscanische Ordnung vor, und ist der Schafft nach Muthmassung ohngefehr 12 Fuß hoch gewesen.

Hierbey wollen wir noch anfügen die besondere Nutzbarkeit, die man aus der allgemeinen Erkäntniß der Antiquitäten oder alten Sachen hat. Denn dieselbe als ein wahrhafftiger Zeuge desjenigen so wir hernachmals gedencken werden, die Wahrheit zu beweisen dienen kan. Begehret man alte Gebräuche, Gebäude, Bildnisse, Kleidungen und Zierraden, so findet man sie durchgehends in Müntzen, Statuen, Altären, Columnen oder Bild-Säulen, und Gefässen abgebildet.

Hier fället aber noch zu bedencken für, ob die künstlichen Wercke der Mahler und Bildschnitzer in alten Zeiten so hoch gehalten worden, wegen der Tugend und der wahren Kunst, so darinnen gestecket, oder allein weil sie zu der Zeit noch in den Künsten unerfahren gewesen, wie etliche solches behaupten wollen, und vermeynen, daß, wenn Apelles, Zeuxis, Protogenes, und andere heutiges Tages lebten, und ihre Kunst übeten, daß man ihre Stücke oder Arbeit nicht einmal ansehen würde; ja daß Apelles selber heutiges Tages die Kost nicht mit mahlen verdienen könne. In Betrachtung aber, daß wir das Gegentheil aus der zierlichen Beschreibung, so die alten Autores davon thun, schliessen können, so wollen wir uns eines solchen Urtheils nicht schuldig machen. Wir mercken durchgehends, daß, wenn etliche Poeten oder andere Scribenten eines Menschen Schönheit beschreiben, daß sie dieselbige iederzeit den geschnitzten Bildern oder Gemählden verglichen. Wie dann dahero auch das Sprichwort: Er

oder

oder Sie ist so schön, als ein Bild, unter uns scheinet geblieben zu seyn. Da nun in ihren Gemählden und Bildern eine grosse Unvollkommenheit und Ungestalt gewesen, so würde närrisch von solchen gelehrten Leuten gethan seyn worden, Menschen, so eine natürliche gute Gestalt gehabt, den ungestalten Arbeiten der nachgemachten Abbildungen zu vergleichen, oder ihre Schönheit nach derselben Bildnissen abzumessen. Die Worte aber, welche Junius aus dem Cassiodorus beybringet, sind genugsam die Wahrheit desjenigen, was wir gesaget haben, zu bestätigen. Es scheinet unmöglich zu seyn, saget er, daß iemand die Augen auf die noch übrigen alten Bilder wenden solte, daß er nicht viel bessere Dinge, als ihm im Lesen vorkommen, sehen werde, er wird schönere Sachen sehen, als ihm iemals in den Sinn kommen. Die Bilder oder Statuen nemlich, welche die Tugenden ihrer Werckmeister noch bis auf den heutigen Tag melden. Er wird mit grosser Verwunderung beschauen, wie die Adern in dem Kupffer spielen, wie die Mäußlein durch die ernstliche Bemühung aufschwellen, wie die Sähnen in dem Gehen gespannt stehen, ja der gegossene Mensch wird sich selber in so vielen Gleichnissen ihm erzeigen, daß er den nachgebildeten Mann leichtlich vor einen natürlichen Menschen halten wird. Diese Verwunderung wird ihm noch weiter zu Betrachtung der Pferde Anleitung geben, indem er nicht ersinnen wird können, woher es komme, daß man in diesen muthigen Thieren so ein lebendiges

diges Feuer verspüret, ja er machet aus ihren rund-geformirten Nasen-Löchern, aus ihren zusammen-gedrungenen Gliedmassen, und aus den niederge-druckten Ohren einen festen Schluß, daß sie gerne fortlauffen wolten, ob ihm gleich genugsam be-kannt, daß das Ertz eine unbewegliche Festigkeit habe.

Hierneben soll auch ein verständiger Kunst-Ubender endlich wissen, daß er über die Befleißi-gung aller vorgemeldten Dinge sehr emsig zu dem Beschauen des natürlichen Lebens sich halte, und dasselbe in allen Vorfällen, da es möglich, gebrau-che; Denn daß man ihm wolte einbilden, so bald man nur etliche Stuffen in der Kunst aufgestie-gen, daß man alle Formen und Gestalten des Le-bens in sein Gedächtniß fassen, und zum Vorschein bringen könne, wenn man die zu seinen eigenen Erfindungen anwenden und richten will, solte man sich vielmal sehr betrogen finden. Denn das na-türliche Leben ist in allem so reich, überflüßig, künstlich und gelehrt, daß unser Gedächtniß bey weiten nicht mächtig genug ist, alles zu fassen, viel-weniger zu behalten. Angesehen man noch Ar-beit genug findet, die Gedancken über die Vielheit der Sachen beschäfftiget zu halten, die man nicht allezeit nach dem Leben bekommen kan, es sey bloß in einem schimmerndern Augenblick, oder sonsten durch eine kräfftige Vor- oder Einbildungs-Krafft, welche durch das Anschauen vieler Dinge, und verständigen Begriff der Sachen unterhalten und unterstützet wird, welche bey dem Herfürbrin-

gen sinnreicher Fantasien viel vermag, und deßwegen nicht unrecht darnach zu trachten gerathen wird. Denn durch die Einbildung können wir die abwesenden Dinge uns so gemein machen, als wenn man sie gegenwärtig vor sich hätte, in Betrachtung allda weiter nichts als die Hand des Künstlers, dieselbe auf den Mahler-Grund zu bringen, vonnöthen ist, weshalben auch einige die Einbildungen mit wachenden Träumen verglichen haben: Ja man solte sagen, daß die Einbildung noch weiter gehet, und Dinge lehret machen, die man nicht gesehen, wie aus des Seneca Worten wohl abgenommen werden kan, die dahin zielen, wenn er saget: Alsdenn kan die Majestät der Götter erst wohl getroffen werden, wenn das Gemüth die Wercke wohl überschlagen und erwogen hat. Womit er zu erkennen giebt, daß dem Künstler unmöglich ist, in den Himmel zu steigen, die vermeynten Götter nach dem Leben abzumahlen, gleichwie Thespesion bey dem Philostrate von Phidias und Praxiteles dieses also zu fragen sich unterstehet.

Man solte allhier nicht unfüglich des Junius Lehre mit anfügen können, nemlich, man müsse sich darzu gewöhnen, daß unsere Einbildungen und Betrachtungen so starck würden, daß sie allerhand Verhinderungen überwinden, und das Gemüth so fest auf die ausgedachten Dinge setzen können, daß man von alle dem, was man ausserhalb dessen zu hören oder zu sehen bekommt, nichts darvon in das Gemüth einschleichen lasse, sondern daß

man

man in allerley Getümmel seine Gedancken gleichsam in einen heimlichen abgelegenen Ort halte. Welches zu thun möglich wäre, wenn man sich von Jugend auf darein schicken lernte, denn das Gemüth der Menschen kan zu allerley Wegen angeleitet und angeführet werden, gleichwie Ovidius deshalben dem Himmel Danck sagete. Daß also diejenigen, welche in diesem Stück nicht nachläßig seyn, gewahr werden, wie grossen Vortheil es ihnen zuwege bringen werde, wenn ein plötzlicher Vorfall sie zu einer oder andern Invention oder lebenden Vorbildungen abfordert: Die andern hingegen finden sich sehr bloß und dürfftig, weil sie (sagt Junius) keinen Vorrath von einem eigenen Erb-Gut besitzen, und sich alsdann mit Stehlen und Rauben, Zusammenraffen und Schrapen sehr elendiglich behelffen müssen.

Die Fünffte Abtheilung.

Die Worte, welche Franciscus Junius aus dem Fulgentio anführet, sind wegen ihrer annehmlichen Application werth, daß sie wohl überlesen werden, indem er allda den gantzen Eifer eines Lehr-begierigen Künstlers (der seiner Aussage nach in neun Dingen bestehet) mit den neun Musis oder Kunst-Göttinnen vergleichet, die er nach derer Namen Eigenschafften sehr artig anführet. Welches uns, als wir es gelesen, fast in die Feder gegeben, daß es nicht unrecht seyn solte, dermaleins die gantze Mahler-Kunst, so da in der allgemeinen

Erkäntniß, und in der Zeichen-Kunst, Bau-Kunst, Durchsicht- oder Perspectiv-Erkäntniß, Zerlegung des menschlichen Leibes oder der Anatomie, Ordinirung und Colorirung bestehet, in sieben Büchern abzuhandeln, und dieselbige in dieser Anweisung auf die sieben freyen Künste, als Grammatica, Dialectica, Rhetorica, Musica, Arithmetica, Geometria und Astronomia zu ziehen.

Die allgemeine Erkäntniß der Mahler-Kunst vergleichen wir darum der Grammatic, oder Schreibe-Kunst, daß, gleichwie diese die allgemeine Erkäntniß der Buchstaben, ohne welcher Erkäntniß man zu Untersuchung einiger beschriebenen Dinge nicht gehen kan, lehret, also werden wir auch unser erstes Buch zu einer nöthigen vorhergehenden Erkäntniß der gantzen Mahler-Kunst setzen; damit man, was für Vorrath zu den folgenden vonnöthen ist, wissen möge. Die Zeichnungs-Wissenschafft vergleichen wir darum der Dialectica, daß, gleichwie diese im Reden alles unterscheiden, und das Falsche von dem Wahrhafftigen ordentlich von einander zu setzen lehret: also lernet man durch die Zeichnungs-Wissenschafft alle vorkommende Sachen in ihrer rechten Form und Gestalt abbilden.

Die Bau-Kunst oder Wissenschafft vergleichen wir der Rede-Kunst, weil diese, wie auch die Dicht-Kunst, nach der Alten Ausspruch und Befehl grosse und zierliche Anordnungen nach gewissen Maß-Regeln wircket und ausführet. Die Perspectiv-oder Durchsicht-Kunst der Music: denn gleich-

gleichwie der wohleingerichtete Gesang durch seine ordentliche Setzung der Tone unsere Ohren mit einem angenehmen Gethöne besänfftiget, und unsern Geist selber gleichsam aus uns wegführet: also sie auch durch ihre gewissen Lehr-Sätze die Annehmlichkeit des Lebens vorstellet, und wir dadurch gleichsam zu glauben beredet werden, als wenn wir in einem schönen Pallast, Landschafft, oder Lust-Garten wandelten, unangesehen wir nur in einem verschlossenen Gemache seyn. Die Anatomie oder Zergliederungs-Wissenschafft des menschlichen Leibes vergleichen wir der Arithmetic oder Rechen-Kunst, daß, gleichwie man durch die Rechen-Kunst den Inhalt unterschiedlicher Zahlen finden, und dieselben in eine Summe bringen, und wiederum in so viel Theile, als man will, von einander scheiden, auch zugleich Anweisung thun kan, wie viel eine iedwede Zahl zur Vollkommenheit sothaner Summe bringet; also auch man aus der Wissenschafft der Zergliederung des Menschen lernet, aus was für Theilen der Mensch bestehet, und wie dieselben nach ihrem Maaß, Ort, u. wircklicher Bewegung dem gantzen zuzueignen, den gantzen Begriff eines vollkommenen Menschen in allerley Thun und Verrichtungen auszudrucken. Die Anordnungen der Inventionen oder erfundenen Dinge werden der Geometrie verglichen, nicht sowol wegen derselbigen beyden eigentlichen Ubereinstimmung, sondern weil die mathematische Messung sich nach allen Vorfällen, sie seyn wie sie wollen, schicken, und aus aufgehobenen

unterschiedlichen Ecken oder angegebenen Theilen einen gehörigen viereckigten Leib zusammen bringen kan: also muß man auch durch die guten Anordnungen die aufgehobenen Fantasien, sowol von unsern eigenen Gedancken, als nach anderer Beliebung, dero unordentliche Einfälle in eine zierliche, prächtige und wohlgeschickte Ordnung zusammensetzen.

Das Coloriren und Anfärben vergleichen wir mit der Astronomie oder Sternscher-Kunst, daß, gleichwie man in derselbigen Kunst viel gewisse Dinge durch Muthmassungen muß fest stellen, und sie mit gesunden Ursachen der Sonnen-Monden- und Sternen-Lauff so glaublich beschreiben, als wenn man solches alles mit den Augen gesehen, und mit den Händen betastet hätte: also kan man auch in dem Coloriren den natürlichen Lauff und Wirckung des Lichts und der Finsterniß Muthmassungs-weise durch die Farben sicherlich umschräncken, also daß man den Raum durch die Abweichung und Verschiessung in einem Ort oder Landschafft dermassen vermercket, als wenn man sich selber mitten darinnen befände.

Deshalben haben wir uns auch vorgenommen, in allen Unterweisungen dergestalt von Schritt zu Schritt fortzugehen, damit die Gedancken der Lehrlinge durch continuirliche aneinander hangende Lehr-Sätze nicht zugleich und auf einmal überfallen, sondern einzeln gewonnen werden möchten, um also auf unsern angewiesenen Kunst-Wegen sicher auf ein ebenes und bequemes

Feld zu kommen, damit man allda die gantze Mahler-Kunst in ihrer Vollkommenheit antreffen möchte: Gleichwie wir auch dieses Ziel desto besser zu erreichen, nützlich zu seyn erachtet haben, einige Figuren und Abrisse hier und dar beyzufügen, darfür haltend, (wie Seneca solches anmercket) daß die Belehrungen, so man durch Exempel thut, kurtze und kräfftige Unterweisungen seyn.

Ferner haben wir in diesem Hauptstück auch in Acht zu nehmen, daß man sich zu der wircklichen Ubung des Mahlens nicht leichtlich begeben muß, ehe und bevor man einen guten Begriff der Theoretischen Erkäntniß, sowol im Zeichnen, Bauen, Perspectiven und dergleichen, verständlich besitze. Die alten Meister, so nach der Vollkommenheit trachteten, pflegten sich vor keine Künstler auszugeben, ehe sie ihr lehrsames Gemüth mit einer allgemeinen Erkänntniß unterschiedlicher Wissenschafften, so zu der Mahler-Kunst gehören, ihnen zuwege gebracht. Ihrer viel sind hingegen annoch in dem verkehrten Wahn, daß sie vermeynen, alle andere Wissenschafften, als die Bau-Kunst, die Durchsicht- oder Perspectiv-Erkäntniß, und dergleichen mathematische Handgriffe, hätte ein Mahler gründlich zu verstehen nicht nöthig, sondern lassen ihnen genug seyn, bloß eine Erkäntniß überhin davon zu haben, weil sie sich vielleicht auf eines andern Arbeit verlassen können, welches ihnen besser schon vorher vorgemacht, als sie iemals es nachzumachen sich getrauen; weshalben sie diese Dinge in ihren Wercken, so viel als möglich ist,

vermeiden. Diese aber sind eben wie jener Silberschmieds-Junge, welcher ohne Unterlaß von seinem Meister zum Zeichnen angemahnet ward, und versahe ihn offtmals mit etlichen feinen Kupfferstücken von Blumen und Laubwerck, kleinen Kinderlein, und dergleichen, damit er ihn zum Fleiß dadurch anhalten möchte; der Junge aber, welcher kein Sitze-Fleisch hatte, und lieber spielete und faullentzete, bildete ihm ein, daß seine Arbeit, die er im Abzeichnen der Kupfferstücke thäte, doch nur vergebens wäre, und nicht überlegte, daß sie ihm hernachmals zu der Treib- und Schneide-Kunst so gar sehr wohl zu Nutze kommen würde, sagte einmal mit einem tollen Kopffe rund heraus, wie es ihm auf dem Hertzen lag, zu seinem Meister: Was? Meister, wie liegt ihr mir beständig in Ohren, und schwatzet immer von zeichnen, zeichnen? Was für Nutzen wird mir doch das Zeichnen geben? Ich kan um einen halben Stuyver ein Kupfferstück kauffen, das so gut und schön ist, daß ich es mein Lebelang so gut nicht machen werde, und kan mich zu genauer Noth damit behelffen, ꝛc. Wodurch er genugsam zu verstehen gab, daß er aus einem unverständigen Teig gebacken war.

Gantz anders beschreibet uns Junius einen wahren Künstler, wenn er ihn in folgenden Worten vollkommlich also abreisset; Ein Künstler muß ein vorsichtiger, aufmercksamer, hurtiger und kluger, vernünfftiger Mensch seyn, welcher durch unterschiedlicher Wissenschafften Erkäntniß einen grossen

sen Begriff aller Dinge wohl gefasset hat; denn es ist nicht wohl möglich, daß iemand eine merckwürdige Invention zum Vorschein bringen werde, es sey denn daß ihm die vornehmsten Gründe der rechtschaffenen Gelahrheit von Kindesbeinen an eingepflantzet sind, also daß keinerley Wissenschafften einem guten Meister fremde seyn solten. Es gebühret ihme die gantze Antiquität, die Historischen Erzehlungen, mit allen Poetischen Gedichten nach einander auswendig zu wissen; wie auch die Formen und Gestalten aller Geschöpffe, die vielfältige Bewegung der Gliedmassen und Mäußlein, die mancherley Handlungen, und über alles müssen die Bewegungen des menschlichen Gemüths wohl verstanden werden. Denn in der lebendigen Ausdrückung derselbigen bestehet die grösseste Krafft der gantzen Mahler-Kunst. Er muß auch in den Geometrischen und andern Mathematischen Künsten erfahren seyn. Denn in denselbigen pflegten grosse Meister sich ohn Unterlaß zu üben, und sonderten die bequemste Zeit ab, die Sitten-Kunst, natürliche Weisheit, und Mathematische Wissenschafften, Historien und Poetischen Zierrathen zu untersuchen. Denn ob schon diese Dinge alle nicht mächtig genug seyn einen guten Mahler zu machen, so geben sie doch einige Zierde zu der Kunst Vollkommenheit. Wir werden derohalben nicht irren, wenn wir allhier überhaupt anzuführen uns bemühen, was für nöthige Wissenschafften ein Mahler verstehen muß, und was für Nutz er von denselben, so er sie wohl

anzuwenden weiß, bey der Mahler-Kunst zu geniessen habe.

Ist demnach anfänglich bey allen Verständigen ausgemacht, daß derjenige, so ein guter Mahler seyn will, ein gewisser und vollkommener Zeichner zu seyn trachten müsse: gleichwie wir davon in unserer Zeichen-Kunst unterschiedliche Anmerckungen zum Beweis der Nothwendigkeit der Kunst gesetzet haben.

Vors andere ist auch nöthig, daß der Mahler die Architectur oder die Bau-Kunst verstehe, nach dem Exempel statlicher und berühmter Meister, welche darinn fürtrefflich herfür geleuchtet, wie in unserm dritten Buch hievon Anzeigung soll gethan werden. Denn alsdann kan ein verständiger Mann sich in allen Vorfällen retten, und was von Gebäuden, als Tempeln, Pallästen, Amphitheatern, Archen, Gallereyen, Säulen, und dergleichen, wie alle Zierrathen der Bild-Säulen, Gefässe, Grund der Säulen, Balonsters, und was sonsten an den Gebäuden kan erdacht werden, nach der alten und heutigen Manier künstlich an den Tag zu bringen wissen: und dieses alles nach den fünf Ordnungen, so unter den alten Bau-Meistern allezeit im Gebrauch gewesen, als nemlich die Toscanische, Dorische, Jonische, Romanische oder Zusammengesetzte, und die Corinthische. Jedwede nach ihrer Eigenschafft, Stärcke und Zierlichkeit, nach Beschaffenheit der Gebäude, die man machen will, angeordnet; zu welchen man nothwendig die rechte Maaß und Eintheilung wissen

sen muß, über dieses auch verstehen, was bey dieser oder jener Ordnung mag gesetzet werden; was der rechte Brauch oder Mißbrauch; was für Zierrathen die Capitalen, die Friesen, und Cron-Leisten haben müssen, damit sie ansehnlich, fest und zierlich scheinen mögen. Wo Pedestalen oder wo keine hinkommen müssen. Was für Höhen von Bogen, Pforten, Thüren, Stiel-Köpffe, Leisten, Zwischen-Räume an iedwedes Werck gehören. Ja wer da nebst einer guten Erkänntniß der Bau-Kunst, so viel sie zu der Mahler-Kunst verstanden seyn muß, ein vollkommener Bau-Meister seyn wolte, muß auch wohl in der Meß- und Rechen-Kunst erfahren seyn; er muß die Situation oder das Lager des Erdbodens, die Climata oder Kreisse unter denen die Länder gelegen, den Himmels-Lauff, und die Natur der Winde verstehen, auch in den Gewohnheiten und Gesetzen der Städte und Länder, da man bauen will, erfahren seyn, gute Erkäntniß haben von der Art des Grundes und Bodens, und Wasserflüsse, Stärcke, Gewicht, und was mehr zur Grundlegung gehöret. Voller guter Uberlegungen den Ort und Grund nützlich zu gebrauchen. Reich und fertig gantze Gebäude, an Thürnen, Kirchen, Pallästen, Hallen, Land- und Stadt-Häusern und andere ansehnliche Gebäude mit ihren Küchen, Kammern, Schorsteinen, Sälen, Gewölben, Gallereyen, Coupeln, Dächern, Gebinden, Kappen, Giebeln, alle mit bequemen Licht, geraumen Treppen und Portalen, gemächlichen Aufgängen, treugen Kellern, und dergleichen

gleichen Bequemlichkeiten mehr anzuordnen, also daß sie beydes, ohn kostbar und prächtig, ordentlich und lustig, gesund und bequem, an Höhe, mit genugsamen Wasserfang, zierlich sich erzeigen, und ohn Verdruß und mit Vergnügen des Besitzers können bewohnet werden.

Die Mahler hingegen, welche die Bau-Kunst weder gantz, noch zum theil, verstehen, siehet man oft, wie sie sich sehr vielmals wider dero Regeln vergreiffen, und machen ihre Stücke voller gegen die Vernunfft-lauffende und unmögliche Dinge, ja manchmal so tumm und lächerlich, daß offtmals die Pforten und Thüren, durch welche die Bilder ihrer Mahlerey hindurch müssen, kleiner seyn, denn die Bilder selber. Ludovicus Daviney bezeuget, da er sich über diese Unwissenheit beklaget, daß er Gemählde gesehen, darinn Galereyen mit Säulen vorkamen, die in Ansehung der Menschen, welche oben über die Balonsters sich lehneten, mehr dünnen Stöcken gleich zu seyn schienen.

Zum dritten, so muß ein Mahler nach den allergewissesten Regeln auch fest und gründlich in der Perspectiv-Wissenschafft erfahren seyn, und dieselbigen so gewiß als sein A. B. C. auswendig wissen, damit er alles was ihm in der Mahler-Kunst fürkommt, darnach richten möge. Deßwegen soll ein junger Mahler, so bald er den Anfang der Mahler-Kunst zur Hand nimmt, grossen Fleiß anwenden, zu wissen, was ein Perspectiv sey, wie es in der Natur gesehen wird, und wie dasselbige in der Kunst, nach den Regeln, die unser Gesichte

sichte im Anschauen der natürlichen Vorwürffe hat, gegründet ist; wie es auch insonderheit in der neuen gefundenen Manier, die mit der Meß-Kunst zugleich vorgestellet wird, vollkommlich werckstellig gemacht werden kan: und dieses alles nach einer sehr verständlichen Art des kleinen Fuß- oder Maaß-Stabes so durch den Herrn Desargues erforschet und erfunden worden; gleich wie wir solches in unserm vierdten Buch mit Abrissen und erhobenen Figuren klärlich anzuweisen verhoffen. Wenn man also verfähret, wird man iederzeit nach einer gewissen Regel arbeiten, und sich versichern können, daß alles, was man zu machen vornimmt, einen guten Ausschlag haben werde, verständig vor die verständigen, und natürlich vor die gelehrten und ungelehrten Augen; ja auch zu vollkomener euer selbst eigenen Vergnügung, um allezeit Rechenschafft können zu geben von der Höhe, Raum, Länge und Grösse, sowol eines als des andern dem Gesicht vorkommenden Dinges. Auch wird man im Stande seyn, selbst anzuzeigen, wie weit man von den Vorwürffen abweichet, wie viel Fuß und Zoll das gantze Bau-Werck der Palläste, Säle, Gallereyen, Pilaren oder Pfeiler, belegten Estrichen und dergleichen, lang, hoch und dicke ist, wie auch, wie man alles in eine Geometrische Grund-Ebene legen soll, dieselbige mit einem Maaß-Stabe nachzumessen, sintemal ein Mahler ihm als eine stetswährende Lection vorstellen muß, daß, wo er sein Werck nicht auf ein gut Fundament der Durchsicht-Kunst anfängt,

sein

sein Schiff ohne Ruder segelt, und in einer wilden See voller unbekannten Klippen herum treibet.

Zum vierdten muß ein Mahler auch sehr wohl die Anatomie, oder die aus- und inwendige Gestalt des menschlichen Leibes verstehen: Er muß davon das rechte proportionirte Natur-Maaß und die Zerlegung eines ieden Theils gegen dem gantzen zu rechnen, Gewicht und Gegen-Gewicht in der Bewegung wissen, wie auch Veränderung aller so natürlichen als gemachten Handelungen, als da sind Gehen, Stehen, Reden, Weisen, Lauffen, Springen, Werffen, Ringen, Ziehen, Schlagen, Bücken, und andere unzehlbare Handlungen mehr. Wie die Bewegungen durch die Musculen und Mäußlein verrichtet werden, und wie dieselbigen von Gestalt und sonderbaren Gebrauch seyn, wo sie in dieser oder jener Handlung die meiste Gewalt thun, und sich sehen lassen. So muß man auch verstehen, die Form, Zahl, Zusammenbindung, Ort und Gebrauch aller Gebeine, als die der inwendige Grundriß oder Gestalt des Menschen sind, damit man gewiß wisse, woran iedwedes Mäußlein feste angehefftet ist, und wie also iedwedes Glied durch Hülffe dieses oder jenen Mäußleins ausgestrecket, gebeuget, angezogen, hoch oder niedrig, oder sonsten geführet werden kan; Hierbey muß er auch wissen, was schöne oder ungestalte Gliedmassen seyn, welches aus den Anmerckungen der Schönheiten in den alten Bild-Säulen wahrgenommen, und nach denselben eingerichtet werden muß. Was die Beliebung,

Ansehn-

Ansehnlichkeit und Wohlstand an einem Bilde zuwege bringet; und weiter muß er auch die möglichen Beugungen, das äusserste Vermögen und Gebrauch aller Glieder und Gelencke aus guten vernünfftigen Ursachen verstehen. Worbey auch anzufügen, daß man Erkäntniß haben solle, durch was Züge, Zeichen und Anschauen man alle Gemüths-Bewegungen und anreitzende Zuneigungen des menschlichen Hertzens nach sonderbarer Antreffung und vorfallender Begebenheit ausdrucken kan: als da sind die gemeinen Gemüths-Bewegungen, Gram, Zorn, Freude, Traurigkeit, Liebe, Verzweifelung, Schaam, Furcht, Großmüthigkeit, Trotz, Verwunderung, Erschrecken, Erbarmung, Eifersucht, Geilheit, Sittsamkeit, Verschmähung, und was dergleichen Bewegungen des Hertzens mehr sind, wie sie also auch vielmalen aus dem Angesicht und Aufschlagen der Augen können gesehen werden, denn dieses ist die Perspectiv- oder Durchsicht-Kunst des Gemüths, durch welche man mit den Augen bis in die Leidungen der Seelen durchdringen, und von einem Menschen etlicher massen urtheilen kan. Also bezeuget das erste Buch Samuelis von dem David, daß seine Frömmigkeit ihm aus dem Angesicht herfür geblicket. Und Moses sagt im ersten Buch der Schöpffung von Kain, daß er sein Angesicht verstellet, da er auf seinen Bruder Abel zornig ward; und viel andere Exempel, die wir täglichen sehen können. Auf welche alle ein Mahler Achtung geben solte, dieselbige in sein Gedächtniß einzudru-

zudrucken: damit er also mit einer guten Erkäntniß diese Dinge bey seinen Bildern füglich anbringen könte.

So muß man auch zum fünften durch fleißige Untersuchung der Antiquitäten und Historien alle die fürnehmsten Geschichte wissen, damit, wenn man wohl von deren Inhalt versichert ist, solche Bilder von Männern, Frauen, Jünglingen, Jungfrauen, Knäblein, Mägdlein und kleinen Kindern, als bey sothaner vorfallender Gelegenheit gehöret, erwehle, und dieselbigen dann weiter nach ihrer Bedienung oder Aemtern, als der Kayser, Könige, Fürsten, Bürgermeister, Feld-Obersten, Ritter, Raths-Herren, Gerichts-Herren, Diener, Soldaten, Sclaven; auch Geistliche Aemter, als Priester, Wahrsager, Vestalische Jungfrauen, Sänger, Trompeter und andere mehr, mit ihren eigenen Kleidungen, Zierrathen und Zubereitungen, ausrüste, und einrichte nach den unterschiedenen Nationen, als solche den Jüdischen, Babylonischen, Persischen, Egyptischen, Griechischen, Römischen, oder andern fremden Völckern (unter denen eine Geschicht, die man ordentlich fürstellen will, sich begeben hat,) eigentlich zugehören, zu welchen man absonderlich nothwendig wissen muß alle ihre alte Sitten, und Gebräuche, in Gottesdiensten der Götter, in Opffern, Festtagen, Vergöttern, Einweihungen, Königliche Ausruffe, Trauungen, zu Bett-führungen, Jungfrauschafft-Beweinung, Gastmahle, Kriegs-Ankündigung, Anredungen, Triumphirungen, Rathbeschlagungen,

gen, Annehmung an Kindes-Statt, Bart- und Haar-Beschärung, Fecht-Spiele, Ringen, Wette-Lauffungen, Schiffs-Streite, Jagt-Spiele, Zeit-Spiele, Blumenstreuungen, Fastnacht-Spiele, Täntze, Leich-Begängnisse, Gerichts-Haltungen, Beschneidung, Tauffen, und andere mahlerhaffte und alte Gebräuche mehr. Ingleichen auch alle Mann- und Weibliche Zubindungen, an Hauptbinden, Tullebanden, Gürteln, Mützen, Bonneten, Hauptbändern, Kappen, Hüllen, Halsbändern, Hutschnuren, Fußsohlen, Schubänder, Fälten-Stieffeln, Sonnen-Schirme, Kronen, Vorhaupt-Zierden, Arm-Ringe, Perlen-Schnuren, Ketten, Ohr-Ringe, und so fort. Ingleichen alle Kriegs-Gereitschafften, als Sturmhauben, Schilde, Schwerdter, Spiesse, Randartschen, Pantzer, Koller, Feldröcke, Pfeil-Köcher, Streit-Hammer, Harnische, Streit-Kolben, Bogen, Kriegs-Beile, Mauer-Brecher, (Arietes) Fähnlein, Standarten, Trompeten, Posaunen, Schwerdter, Dolche, Säbel, Klingen, Kessel-Paucken, Feld-Paucken, Paniere, Feld-Zeichen, Streit-Wagen, Wagen-Sattel, Schnallen, Riemen, Schleudern, Feder-Büsche, Läger-Zelten, Pavilionen, und was dergleichen mehr zum Kriege vonnöthen ist. Ebenmäßig allerhand alte Gebäude von Amphitheatern, Pallästen, Rathhäusern, Fecht-Schrancken, Rennbahnen, Tempeln, Badstuben, Gewölben, Treppen, Säulen, geschnittenen Steinen, Pedestalen, Haheinenten, Pyramiden, Begräbnisse, Gefässe,

Schau-Töpffe, Bild-Säulen, Fontainen, oder Spring-Brunnen, Lust-Gärten, Gallereyen, Steinfelsen, Grotten, Bäume, Gesträuche, Stämme, Binsen-Sträucher, Epheu, Winden, Lilien, Blumen, Laub, Krantz-Windung, Körblein, und dergleichen Dinge nach der alten Manier zu erfinden. Also auch die zum Opffer gehörige Sachen, als Altäre, Schlachtmesser, Beile, Opffer-Binden, Decken, Kräntze, Stiere, Kühe, Böcke und dergleichen; Geschnittene Gefässe, Krüge und Kannen, Lampen, Leuchter, Schalen, mit Bildern gezierte Becher, Krüse u. Trinck-Hörner, Becken, Schüsseln, Weyrauch-Gefässe, Feuer-Töpffe, Kühl-Fässer, Fackeln, Wind-Lichter, Dreyfüsse und Näppe, wie auch Fußschemmel, Bäncke, Stühle, Thronen, Ruhe-Betten, Läger-Stätten, Banck-Küssen, geschnittene Tafeln, Schatz-Kästen, Credentz-Tische, Schräncke, Fürhänge, Tapezereyen, Leinen, Quasten, Peltz-Werk, Löwen-Häute, Tiger-Felle; Gleichermassen muß man auch die Gestalt und Art unterschiedlicher Thiere verstehen, fürnemlich diejenigen, so offtmals in der Kunst der Anordnung zu statten kommen, als da sind Elephanten, Pferde, Kamele, Löwen, Bären, Tiger, Pantherthiere, Ochsen, Stiere, Hirsche, Hunde, Wölffe, Affen, Störche, Pfauen, Schwäne, Papagoyen, auch andere erdichtete Thiere und Ungeheuer, als Satyren, Triton, Wasser-Nympfen, Syrenen, See-Pferde, Horn- und andere See-Gewächse. Item alle andere Materien, von Music-Instrumenten, Bücher,

Zeddel,

Zeddel, Rolken, Sphären, Welt-Kugeln, und was dergleichen mehr zu Auszierung der Erfindungen herbey gebracht wird, und zu statten kommen kan: Welches alles weitläufftiger in unserm sechsten Buche abgehandelt und angezeiget werden soll.

Endlich, so muß man nebenst allen demjenigen, was vorher angeführet worden, fürnemlich zu dem Mahlen dahin arbeiten, daß man die Art, die Krafft und das Vermögen der Farben, Oele und Vernisse, gründlich bey dem Anfärben kennen, dieselbe auch wohl und veränderlich zu ordiniren, und nach Erheischung der Sachen annehmlich und bescheidentlich an ihrem rechten Ort wohl zu gebrauchen, und einem jeden Dinge natürlicher Weise zuzueignen wisse, damit man nicht spüren lasse, daß man sich auf die schönen Farben verlassen, oder die wahre Tugend seines Gemähldes durch ein einzeles Farben-Gepränge gesucht habe. Gleicher weise muß man auch wissen, wie man die Farben sowohl in dem Todt-Färben als in dem Aufmahlen soll mischen, handeln und anlegen, und welcher Gestalt dieselbigen heller, lebhafftig und schön auf einander zu legen, und sich bequemlich mahlen lassen, dafern sie verständig tractiret und annehmlich gefärbet scheinen sollen. Uber dieses muß man die Eigenschafft und Krafft des Tages und des Schattens oder Vertieffens wohl verstehen und in acht haben, damit man sie nicht widersinnisch an Ort und Figur, oder unnatürlich an Farben u. Krafft vorstelle, sondern daß dieselbigen

nach der Gleichmäßigkeit des allgemeinen Lichts, es seyn Sommer-Tage, Sonnenschein, Morgen- oder Abend-Stunden, Mondenschein, brennende Lichter, und andere Zufälle oder Temperirungen der Lufft gerichtet seyn: Damit aus dem einem Dinge in Ansehung des andern eine gehörige Erhebung und Unterscheid wahrgenommen werde. Aus welchen allen folget die nothwendige Erkäntniß der Verschiessung, welche mit Recht die perspective oder proportionirte Schwächung oder Mattmachung der Farben mag genennet werden; und so man dieselbige nicht verstehet, kan nimmermehr etwas natürlich in einem Gemählde gearbeitet werden, in Betrachtung daß die Verschiessung dieselbige Empfindlichkeit, welche unsere Augen in Beschauung des Lebens geniessen können, in der Mahler-Kunst verschaffen kan; also muß man auch zu der Farben-Gebung die Natur der Reflexion oder des Wiederscheins verstehen, wo derselbe hinfallen kan oder nicht, was für Farben sie annehmen oder verwechseln, und dergleichen Dinge mehr, wie wir in unserm letzten Buche anzeigen werden.

Ehe wir aber diese Abtheilung beschliessen, so müssen wir gleichwol mit einem Wort annoch berühren, wie vortheilhafftig es einem Mahler sey, daß er eine beständige Ubung habe aus Kley oder Ton zu poßiren, welches ihm vielmals sehr dienlich seyn kan, sich bey einigen Vorfällen damit zu behelffen, sonderlich, so er das Leben nicht gegenwärtig haben kan, es seyn fliegende Bilder, Handlungen

lungen von unten auf anzusehen, und andere verkürtzende Dinge zu inventiren, damit er dieselben alsdann setzen, hängen oder legen mag, als ihm zu seinem Vorhaben dienlich ist, auch darum, daß man etwas Schönes, so man inventiret hat, im Wesen erhalten, und als ein Kunststück nachlassen könne. Zu welchem Ende das Etzen oder Gradiren in Kupffer von einem guten Meister nicht undienlich erlernet wird. Denn das ist eine nützliche Ubung zuweilen eine gute Anordnung in Kupffer heraus zu geben, wie von dessen Nutzbarkeit am Ende dieses Buchs mit mehrerm soll gesaget werden.

Die Sechste Abtheilung.

NAchdem wir alle nöthige Erkäntnisse und Wissenschafften, die ein verständiger Mahler muß trachten zu besitzen, und dieselben ihm zu eigen machen, angemerckt haben: so kan nun etlicher massen gar wohl abgenommen werden, woher es komme, daß ihrer so wenig zur Vollkommenheit eines in allen fürtrefflichen Meisters gelangen: in Betrachtung ihrer viel nach vieler Arbeit erst zu sehen beginnen, was für Gelahrheit eines grossen Meisters in der Mahler-Kunst erfordert wird, und machen ihnen unendlich viel Schwierigkeiten wegen der Kunst-Regeln, die ihnen unmöglich scheinen zu begreiffen, indem sie unter dieser Last seufftzend, aus Furcht wieder zurücke lauffen, oder durch Beschauung dieses Medusen-

Kopffes, in einen Stein der Verzweifelung und Faulheit verwandelt werden, also daß sie bleiben, die sie waren, und dürffen aus Schrecken vor der Erkäntniß, so die Vollkommenheit erfordert, nicht einen Fuß weiter setzen, einem andern vorzukommen. Dieses alles aber solte einen verständigen Meister nicht abhalten, ob schon ihrer viel die rechte Meisterschafft nicht erreichen, sondern ihn vielmehr anreitzen: Denn ie weniger gemein die Wissenschafft einer Kunst ist, ie herrlicher pranget sie in den Augen aller Menschen. Und ob wir schon die Vollkommenheit einer Kunst nicht erlangen mögen, so ist es doch nichts desto weniger löblich, eine Stuffen oder zwo höher als andere aufgestiegen zu seyn. Ja ob wir schon wissen, daß andere grosse Riesen in der Meisterschafft gewesen, und wir in derer Ansehen nur kleine Zwerge seyn, und daß sie viel und weitere Dinge sehen können, so muß man gleichwol durch Fleiß auf ihre Schultern zu klettern trachten, auf daß man, wo möglich, noch ein wenig weiter, als sie gesehen, sehen möge. Die unabläßliche Sorge muß mehr wachen durch einen beständigen Fortgang nicht allein andere zu überholen, sondern auch denselbigen vorzukommen, als sich nur an der Vollkommenheit mit Entsetzen zu vergaffen. Denn das ist der rechte Weg, der Vollkommenheit sehr nahe zu kommen, wenn man mit den Allerfürtrefflichsten um den Preiß zu erhalten unaufhörlich trachtet. Es erscheinet hieraus klärlich, daß die Lust und der stets anhaltende Fleiß unmögliche Dinge

möglich machen kan; Denn da ist nichts, sagt Maximus Tyrius, das das menschliche Gemüth nicht erfinden solte, wenn es nur bloß darzu Lust hat, in Betrachtung daß der Verstand des Menschen eine grosse Krafft besitzet, alles was hertzlich geliebet wird, zu erlangen. Also siehet man auch offtmals mit Verwunderung, daß etliche Mahler in ihrem ersten Eifer einen starcken Fortgang in der Kunst thun, und trachten, dem Ansehen nach, nach der Crone der Vollkommenheit, welche aber unvermuthlich auf dem Platz gleichsam aufgehalten und gehemmt stehen bleiben, die andern aber gehen von der Stund an wieder allmählich zurücke. Es scheinet, sagt Vellejus Paterculus, daß es schwer fället bey der Vollkommenheit, die man bekommen hat, zu bleiben, es ist mit den Sachen in der Natur dergestalt beschaffen, daß sie in ihrem Lauff zurücke weichen, wenn sie nicht weiter fortkommen können, gleicherweise wie wir uns in dem ersten eiferig angetrieben befinden, diejenigen, so uns den Weg weisen, zu überholen; also beginnet dieser Ernst zugleich mit der Hoffnung allmählig zu verschwinden, so bald wir mercken, daß es uns schwer fället diesen hurtigen Vorgängern vorbey zu kommen, oder zum wenigsten mit ihnen Fuß zu halten. Es düncket uns lauter Thorheit zu seyn, denenjenigen lange nachzufolgen, die man nicht zu überholen vermeynet. Verlassen also deßwegen, was von andern glücklich angefangen worden, und suchen etwas neues, darinnen wir unser bestes thun

wollen, welche unbeständige Veränderung dann hindert, daß man zur Vollkommenheit nicht gelangen kan.

Es ist auch wol glaublich, daß die Ursach dieser Zurückweichung auch sehr lieget an dem guten oder übeln Anfang der Studien, und das mehr in Ansehung des wohlbeschaffenen und lehrsamen Gemüths des Lehrlings, als an der getreuen Unterweisung des Lehrers. Denn das ist die Probe eines fürtrefflichen Verstandes (sagt Seneca) wenn seine Fürtrefflichkeit keine Anleitung giebt, denselben übel anzulegen.

Also haben sich ihrer viel mit demjenigen, was sie allbereit erlanget, vergnügen lassen, da doch der wahre Fortgang und Wachsthum einer Kunst in der Verbesserung dessen, was andere unvollkommen gelassen, bestehet. Durch welchen Lernungs-Eifer man zu allen Zeiten befunden, daß die Künste dadurch zugenommen, und derer Beflissene grosse Meister worden seyn. Man siehet auch hierinnen bey vielen einen grossen Fehler, ihre Studia wohl anzufangen, daß sie Schnur-gleich jederzeit dieselben auf einerley Weise nach dem Exempel dieses oder jenes ausführen wollen; denn weil es offtmals sich zuträgt, daß es ihre Gelegenheit nicht zulässet, alles in allem so nachzuthun, so geben sie den Muth verlohren, und bleiben (wie man zu sagen pfleget) in ihren Lehr-Jahren stecken, klagen, daß ihr Zustand nicht so viel Unkosten, als zur Ubung, ein guter Mahler zu werden, vonnöthen ist, vermag, und dergleichen, denen von

Lude-

Ludewig Davinen also widersprochen wird: Die Mahler, sagt er, welche sich allezeit entschuldigen, daß ihre Armuth nicht zulässet zu studiren, und daß sie dadurch verhindert werden, ein vollkommener Mahler zu werden, die irren gröblich, in Betrachtung sie die Schuld nicht auf ihre Armuth, sondern auf ihre Zaghafftigkeit zu legen haben. Denn die tugendsamen Ubungen sind allezeit genug, nicht allein dem Geiste, sondern auch dem Leibe seinen Unterhalt zu verschaffen. Wie viel weise Leute hat man wol gesehen mitten im Reichthum gebohren werden, die doch denselbigen verlassen haben, damit er ihnen an ihrer Begierde zur Weisheit und Ubung der Tugend nicht verhinderlich wäre.

Wie es aber sehr rathsam, ja auch sehr nöthig ist, daß man im Anfang seiner Studien andern stattlichen Meistern nachfolge, und sie in denen Dingen, worinnen sie geirret haben, zu übertreffen trachte: also ist auch zu wissen, daß man darinn nicht allein Eifer und Fleiß anwenden, sondern auch vor allen sich selber sehr weislich verhalten müsse: Denn das gelehrte Nachfolgen eines großen Meisters erfordert allerdings was mehr, als das blosse Nach-Copiiren oder Nachmachen, welches zwar vor die Jünglinge ein bequemes Mittel ist, anfänglich mit dem Pinsel lernen umzugehen, eine Art zu mahlen zu erlangen, die Farben und Coloriten zu finden, und so weiter: aber in dem meisterlichen Studiren und Nachfolgen muß allein der Verstand in den Tugenden der allerbesten

Dinge sich üben, und solches mit einem sorgfältigen Fleiß, alles auszukundigen, was von der rechten Art der Künste darinnen ist. Denn in den besten Gemählden sitzen die Tugenden zuweilen so tieff verborgen, und so künstlich durch das gantze Werck eingewickelt und durchflochten, daß der allerscharffsinnigste Meister dieselben anders nicht, als durch eine lange Aufmerckung zu begreiffen vermag, also daß von einem Unerfahrnen vielmals die Mängel, die noch darinnen geblieben sind, am meisten nachgemacht und hochgehalten werden. Darum man denn mit einem verständigen u. rechtgesinneten Urtheil solche Dinge fleissig überlegen soll, und nicht alles für vollkommen achten, was von diesen oder jenen grossen Meistern herkömmt, also daß man die Gebrechen sowol, als die Vollkommenheit zu einem Gesetz der Nachfolge vorstelle, gleich als wenn sie in Ansehung ihrer Meisterschafft nicht hätten irren können. Alsdenn aber kan das Nachfolgen erst rühmlich und vortheilig seyn, wenn es die volle Krafft der Kunst in den vornehmsten Dingen hat getroffen; Betreffende nun die meiste Nutzbarkeit, die man aus dem Nachfolgen und Erlernung der alten und gelehrten Kunst-Stücke holen muß, so bestehet dieselbe darinn, daß man die in solchen Gemählden befindliche Kunst und Krafft auf seine eigene Arbeit anbringen lerne, und darinn als sein eigen Werck vorstelle, das ist, daß man die Tugend der Wercke eines berühmten Meisters, bey und in einer neuen Invention weislich darlege. Daher geziemet es sich,

sich, daß man die Kunst-Stücke mit keinem unbedachtsamen oder überhinlauffenden Auge beschauen soll; sondern denselbigen wohl nachdencken, und was man reiflich erwogen, zum andernmal wieder vornehmen, und wohl betrachten, auf daß man also durch eine vielfältige Aufmerckung die wahre Tugend der Kunst und des Geistes, durch welche ein solcher Meister geführet worden, verstehen, und dieselbige uns zu eigen machen könne. Worbey noch anzufügen, daß darneben ein Jüngling in der Kunst solcher Nachfolgung sich mit der Hülffe und Unterweisung seines getreuen Lehrmeisters versehen müsse, damit er in dem gemeldten seine unerfahrne Sinne und Hände weislich regieren möge.

Es ist auch nicht rathsam, sagt Franciscus Junius, daß wir uns einem Meister allein, ihm in allen Dingen nachzufolgen, ergeben; Apelles war ausser Zweifel der allerberühmteste, gleichwol haben wol einige in einem oder dem andern ihn übertroffen: Er wird wol von den alten Meistern gelobet, aber nicht darum, daß man ihm allein nachfolgen solte; es wäre wol gut, daß einer ein Apelles würde, aber was kan es schaden, daß man zu der Zierlichkeit des Apelles hinzufüge die Glücks-Kühnheit des Zeuxis, den unverdrossenen Fleiß des Protogenes, die kluge Tieffsinnigkeit des Nicophanis, und mehr anderer Tugenden anzunehmen. Also sagen wir nun auch, was kan es schaden, so wir dem Raphael Urbin als einer leuchtenden Fackel in wohlständiger Ordinirung, sittsamer

mer Vorſtellung der Bilder, und prächtiger Gedancken nachfolgen; daß wir darneben zu erlangen ſuchen die gewiſſe Zeichnung und feſten Züge des **Caräts, Teſta** und anderer; die Annehmlichkeit, zierliche Erfreuung und reiche Majeſtät des Pietro de Cortone; die verſtändige Wahrnehmung der flachen Schattirung und Ta es, oder Vertieffung und Erhöhung, Striche u türliche Colorirung des Pouſſyn, Barotius, Si Vouet; und was man mehr nach ſeinem Verſtand und Gabe urtheilet, in andern Meiſtern nachzufolgen würdig zu ſeyn. Denn gleichwie wir geſagt haben daß die Dinge am beſten gelücken, welche mit unſerm Urtheil und geſunder Vernunfft übereinkommen, alſo findet man auch ſelten, daß uns alles in einem Dinge allein gefalle: Darum ſolte ein weiſer Mann von iedwedem das beſte entlehnen, und würde der alsdenn, mit einem Wort zu ſagen, ein vollkommener Künſtler ſeyn, welcher alles, was in andern mangelt, gut machet, und erſetzet, und was in andern Wercken überflüßig iſt, beſchneidet. Die darnach trachten, haben den rechten Zweck vor ſich, und die es erlangen, werden gewißlich den Namen eines groſſen Meiſters ererben, und den Ruhm aller vorigen Zeiten mit ihrer Arbeit-Tugend übertäuben. Hingegen diejenigen, die andern nachfolgen, und Nachfolger bleiben, ſind eben als die, welche auf dem Grunde oder der Erden kriechen bleiben, und aus Furcht zu fallen auf ihren eigenen Beinen nicht ſtehen dürffen, vielweniger ſich ſelber antreiben, dasjenige, worinn andere

andere nachläßig gewesen, zu verbessern, oder etwas darzu zu thun. Von solchen sagt Daviney, daß sie keine rechte Söhne der Kunst, sondern nur Bastarte derselbigen mögen genennet werden. Darum auch Junius sagt, daß solche Nachfolgung nur eine knechtische Imitation oder Nachfolge sey, denen Ankömmlingen mehr schädlich als nützlich: wie er den bösen Gebrauch deßfalls aus dem Quintiliano anweiset, da er also saget: Ihrer viel, die in diese unauflösliche Stricke gefallen sind, verlieren auch zugleich den Ernst der freymüthigen Betrachtung, dazu sie von Natur geneigt waren; ja sie verlassen die Natur selbst, den allerbesten Führer, weil sie sich, ich weiß nicht, nach was für einem Lehrmeister umsehen. Denn (sagt er an einem andern Orte) es ist nichts, was durch die blosse Nachfolgung zunimmet, und so es unzugelassen gewesen wäre, zu dem, was bereits erfunden, etwas hinzu zu thun, so solten wir annoch anders keine Mahler-Kunst haben, als die äussersten Linien oder Striche des Schattens der Leiber nachzumachen.

Weiter ist auch zu mercken, daß man nebenst der verständigen Nachfolgung sich weislich verhalte in Anhörung iedermänniglichen Urtheils; denn wenn man mit Fleiß darauf achtung giebt, kan man vielmals etwas gutes daraus lernen. Man lieset von einem Mahler, daß, als er gefragt worden, wer ihm so wohl mahlen gelehret, hat er niemand genennet, sondern wiese mit den Fingern auf das umher stehende Volck, und wolte damit

zu

zu verstehen geben, daß das Urtheil des gemeinen Mannes ihn vorsichtig gemacht hätte, seine Kunst wohl anzulegen. Also pflegten auch insgemein die Künstler in Griechenland, welche um den Preiß stritten, über ihre Wercke von denen, so keine Künstler waren, urtheilen zu lassen. Mir ist von einer gewissen Begebenheit erzehlet worden, in welcher unterschiedliche Liebhaber bey einander waren, von einem Gemählde, in welchem die Opfferung Abrahams abgemahlet war, zu urtheilen. Weil nun die Kunsterfahrnen dasselbige besahen, und iedweder sein Lob und Gutdüncken davon sagte, kam ein geringer unerfahrner Mann darzu getreten, und hörete, daß dieser Meister so trefflich gelobet ward, da brach er also aus: Preiset ihr diesen Meister so, mich deucht, er habe wol eine grosse Unwissenheit und schlechte Sorgfältigkeit bey Ausarbeitung dieser Historie gebrauchet; Die Umstehenden, so darüber unwillig wurden, stiessen ihn an seine Seite, und sagten schimpffsweise, was will doch dieser Lumpart von der Kunst urtheilen; er drang sich aber zum andernmal hinzu, und sprach: Wohlan, ich will euch weisen, worinnen die Ungeschicklichkeit des Mahlers lieget. Daß ich nur allein diese Frage thue: Weiset mir einmal, sprach er, wie Abraham, als er seinen Sohn hätte sollen geopffert haben, das Schwerdt wieder in die Scheide stecken können? Die Künstler, so alsofort darauf acht hatten, sahen, daß der Mahler den Abraham mit einem krummen Hauer in der einen, und eine gerade Scheide in der andern Hand vorge-

vorgestellet hatte, worauf einer den andern ansahen, sich schämeten, und gantz unmuths davon schlichen, weil sie empfunden, daß der einfältige Mann den Fehler besser, als sie, entdecket hatte.

Darum muß ein verständiger Mahler niemands Urtheil verachten, sondern mit Gedult über sein Werck anhören und vertragen: Denn das lehret die Erfahrung, daß wenige ausser der Mahler-Kunst seyn, die nicht solten die rechtmäßige Gestalt eines bekannten Menschen oder Thiers (so ingemein bekannt) sehr wohl unterscheiden, und leichtlich anzeigen, ob ein Mensch hockerich oder krumm ist, ob er ein dick Bein hat, ob seine Hand zu groß, oder ob er ein dergleichen Gebrechen oder Mangel an der natürlichen Gestalt habe: Woraus man denn sehr leicht schliessen kan, daß derjenige, welcher die Fehler in der Natur zu unterscheiden weiß, auch tüchtig sey von den Fehlern der Kunst-Wercke zu urtheilen. Das ist die „rechte Art (sagt Cicero in seinem Buch de officiis) der guten Mahler, Bildschnitzer und Poe„ten, daß sie sich darinn erfreuen, wenn der gantze „Hauffe Volck ihre Wercke aufs genaueste un„tersuchet, damit sie dasjenige, was von vielen ge„tadelt wird, verbessern mögen. Ja sie pflegten sowol bey sich selbst, als mit andern zu überlegen, was etwan in ihren Wercken sträfflich seyn möchte. Mercket weiter, daß man sehr genau untersuchen muß, ob auch anderer Leute Urtheil über ein Werck auf vernünfftigen Ursachen stehet, damit man ihnen niemals widerspreche, bis

es

es sich gar wohl schicke, und man mit Uberzeugung ihr unvernünfftiges Urtheil zu rechter Zeit offenbaren könne. Also wuste Apelles als ein verständiger Mann sich der Zeit zu bedienen, da Alexander das Pferd, so er gemahlet, nicht groß achtete. Denn da sein lebendig Pferd einmal zu dem Gemählde kam, und zu wiehern begunte, nahm Apelles der Zeit wahr, und sagte zu dem Alexander: **Euer Pferd hat bessern Verstand von der Kunst als ihr:** In der Kunst muß man nicht aus Ansehung der Person, dem Urtheil der Grossen nicht mehr, als der geringern trauen, denn es begiebt sich vielmals, daß die Grossen kleine Erkäntniß der Kunst haben.

L. Mummius ließ in diesem Fall wol seine rechte Unschuld sehen. Denn als er die Stadt Corinth eingenommen hatte, und meistentheils alle Gemählde und Prunck-Bilder nach Rom bringen ließ, befahl er den Schiffern und Obersten, dafern sie einige von denselben verlieren oder zerbrechen würden, daß sie wiederum neue dafür solten machen lassen. Dieser hat gewißlich vermeynet, daß es nur mit Wiedermachen genug wäre, und daß alle Meister einander in der Kunst gleich wären. Gleicher weise ward ein gewisser ansehnlicher Teutscher, welcher zu Rom ein fürtreffliches Gemählde eines alten Gesichts sahe, gefraget, wie hoch er solches Stück wol schätzen wolte? worauf er aus guter Meynung antwortete: **Wenn der Kerl schon lebendig wäre, so wolt ich ihn nicht umsonst haben,** sich einbildend, daß ein

ein altes runtzlichtes Angesicht kein künstliches Gemählde seyn könte.

Also ist auch nichts, das einen Menschen eher betrügen kan, als sein eigen Urtheil, sonderlich der sein eigen Werck hoch schätzet: Denn was wir durch unsere Arbeit mühsamlich ausgearbeitet haben, deucht uns allezeit sehr schön zu seyn, und scheinet durch eine angebohrne Liebe zu uns selbst natürlich, daß man an seinen eigenen Wercken den grösten Gefallen hat, und das auf eine so wunderliche und verborgene Weise, daß Cicero selbst bekennet, er könne nicht begreiffen, wie uns unsere Wercke allezeit so schön duncken. Gleichermassen ist auch das Urtheil unserer Freunde offtmals schädlich und verführerisch; denn weil sie vielmals mit uns eines Sinnes sind, begiebt sichs, daß sie uns zu gefallen liebkosen, dergestalt, daß das strafbare Urtheil unsers Feindes mehr Nutzen schaffen kan, als das Gutbefinden unsers wohlgeneigten Freundes.

Hieraus folget klärlich, daß die Mahler, welche ihre Wercke nicht allezeit in Zweifel ziehen, geringen Fortgang in ihren Studien haben, weil sie alles vor gut halten, was sie machen, und dencken allezeit, daß ihr Vornehmen in demjenigen, was sie herfürgebracht haben, wunderschön gerathen ist. Wer aber zweifelt, der suchet noch allezeit mit seinem Verstande über seine Wercke zu fliegen, die Fehler zu erforschen, und, wo er

etwas verbessern kan, zu untersuchen, auf daß er also von Schritt zu Schritt weiser werden, und in der Kunst empor kommen möge. Es ist gemeiniglich gewiß, daß, wenn das Urtheil des Mahlers gantz und gar mit dem Ausschlag seines Wercks übereinstimmet, daß die Dinge nicht wohl gerathen: Viel ein schlimmer Ende aber haben sie, wenn das Werck des Mahlers Urtheil übertrifft. Jedoch, wenn das verständige Urtheil weiter als das Werck sich erstrecket, und man dasselbe darinn zu sehen hat, so kan von einem solchen noch wol ein grosser Meister verhoffet werden.

Also pflegen verständige Mahler in diesem sich mit einigen Hülffs-Mitteln zu versehen, welche ihnen in dem Beurtheilen ihrer Wercke etlicher massen zu statten kommen können. Hierzu gebrauchten etliche den Spiegel, in welchem sie ihre Dinge, als in einem gegenstreitenden und umgekehrten Stande, besahen, wornach sie dann ihr Urtheil, durch das Anschauen zweyer unterschiedlichen Vorstellungen, auf den Probier-Stein brachten. Es ist nicht ohne Vernunfft, daß man durch dieses Mittel die Fehler seiner Wercke nicht mercken solte: Denn weil diese Umkehrung des Standes verursachet, daß die eigene Liebe unserer Wercke nicht in ihrer völligen Krafft herrschen kan, so bekommen wir selbige anzusehen als ein Werck eines andern Werckmeisters, in welchem man, gleichwie die Erfahrung lehret, allezeit viel Gebrechen finden kan, wie wir solches

noch

noch weiter in unserm andern Buche berühren wollen. Andere kehren ihre Stücken zuweilen um, und besehen das unterste oben, um also zu erforschen, ob ihre Dinge ihre gebührende Zeichnung und Ansehen haben und behalten, wie solches auch durch die Rahmen, wenn sie an die Stücken kommen, offtermals offenbaret wird. Denn das ist durch die Erfahrung kund worden, daß die Rahmen ein Gemählde besser oder schlechter scheinen machen; Um nun zu verhüten, daß die Gemählde nicht fallen, oder schlecht und krafftlos in denselben werden, pflegten etliche ihre Stücken in schwartzen Leisten zu mahlen, welche auf solche Weise gemacht waren, daß sie konten grösser oder kleiner eingeschoben werden, immassen sie also zu unterschiedenen Formen der Tücher und Pannelen dienen konten: und dieses alles zu dem Ende, auf daß sie, vom Anfang an, ihre Dinge darnach richten, und versichert bleiben möchten, daß ihre Gemählde durch die Rahmen zum andern mal nicht solten an den Farben verstellet werden.

Ingleichen kan hierzu gemeiniglich viel helffen, daß man an seinen Dingen nicht mit einer unersättlichen Begierde hangen bleibe, oder zu lange darüber sitze, und bis zum letzten Athen darüber studire, sondern daß man dieselbigen mit muntern Augen und befreyeten Sinnen beschaue, auch mit einem wahlgesetzten Gemüthe durchgehe und erwäge; denn das vermag bey einer Kunst-Ubung überaus viel: dahero muß man zuweilen die zer-

streueten und abgematteten Sinnen wiederum zusammen bringen, und durch eine ergötzliche Ruhe sich zu erholen suchen, wie denn von einem Menschen, der die Faulheit und den Müßiggang hasset, genugsam zur Nutzbarkeit zu finden: alles zu dem Ende, daß er mit mehrer Freyheit, als ein frischer und ungezwungener Werckmeister, die Arbeit wieder angreiffen möge. Es ist angenehm und merckwürdig, was Cicero hiervon gesagt: „Der scheinet seine eigene Freyheit zu verderben, der seine Arbeit nicht zuweilen unterlässet: „Denn die wahre Freude unserer unbekümmerten müßigen Zeit bestehet nicht sowol in dem „Anspannen, als Nachlassen unsers Gemüths.

Dagegen ist noch weiter zu mercken, daß wenig Besserung zu hoffen ist, wenn wir unsere Fehler nicht allein weder sehen können, noch untersuchen wollen, sondern auch, wenn sie uns, als was schönes, gefällig zu werden beginnen: Solche können nicht wohl vertragen, daß ihre Wercke unter der Leute Urtheil kommen, und so sie demselben nicht entgehen können, so bedecken sie dieselben doch lieber, wenn sie anders nur können, als daß sie solche zu verbessern sich bemühen solten. **Thörichte Leute,** sagt Horatius, **pflegen ihre verletzte Geschwulst durch eine böse Schamhafftigkeit zu verbergen.** Also verbergen auch etliche Mahler alles vor einem erfahrnen Auge, was nur einige Anleitung zur Bestrafung ihrer Wercke geben kan, wären es auch nur Grundrisse, Zeichnungen, Kupfferstücke,

Klei-

Kleidungen, oder dergleichen Modelwerck, was sie zu ihren Dingen vonnöthen haben, und sind gleich jenem Mahler, welcher alle seine Hüner aus seinem Hause wegbringen ließ, daß man die Mängel der Hüner, die er darnach abgemahlet hatte, nicht erkennen solte. Zeuxis war ein grosser Meister, kunte aber seine eigenen Fehler durch Aufmerckung wohl einsehen, und wolte sie auch gern erkennen. Denn er hatte einsmals einen Knaben mit Weintrauben in der Hand gemacht, welche so natürlich gemahlet waren, daß die Vögel davon zu essen herzu flogen; woraus Zeuxis urtheilete, daß der Knabe nicht wohl gemahlet seyn müste, weil die Vögel, die sonsten vor den Menschen sich scheueten, zu den Weintrauben zu kommen sich unterstunden, und sich doch vor den Knaben nicht fürchteten.

Etliche entschuldigen auch offtmals ihre Wercke, indem sie sagen, daß sie nicht lange daran gemahlet haben, (unangesehen sie sich darüber nach ihrem äussersten Vermögen bemühet) damit man nicht alles darinn genau untersuchen solle. Oder, wie ein gewisser Mahler einsmals that, da er einem verständigen Meister ein Gemählde sehen ließ, dabey er sagte: Das habe ich so nur in der Eil in einem Tage oder anderthalben hingemacht, in Meynung, wegen seiner Klugheit gelobet zu werden; aber dieser Herr antwortete ihm gantz über sein Verhoffen, und sagte: Ich kans auch wohl sehen, daß ihr nicht viel Zeit darüber zugebracht habt.

Nun ist noch übrig diese Abtheilung zu beschliessen, daß man wisse, wie man sich in dem Urtheilen und Beschauen anderer Leute Arbeit verhalten solle, darzu soll man kürtzlich insgemein mercken, daß man die kleinen Fehler und geringen Pünctlein nicht allzugenau, untersuchen, noch zu sehr tadeln, bey den grossen Fehlern aber nicht zu leicht durch die Finger sehen müsse; denn so ein Mahler hierinnen sich unvorsichtig bezeiget, so laufft er Gefahr, bey allen andern verachtet und sehr gehasset zu werden.

Die Siebende Abtheilung.

Gleichwie wir in den vorhergehenden Abtheilungen verstanden haben die sonderbare Nothwendigkeit, die den Mahler insgemein betrifft: also lasset uns nun auch mercken, wie ein verständiger Mahler sich im Anfange, Mittel und Ende seiner Bemühung verhalten soll, auf daß alles, was bisanhero gesagt ist, in diese Abtheilung eingeschlossen werde.

Die gantze Befleißigung eines Mahlers, welcher nach einem glücklichen Ende trachtet, kan in drey unterschiedliche Zeiten, etwas zu thun oder zu fertigen, abgetheilet werden. Die erste ist die Befleißigung, die man zum Lernen anwenden muß; die andere, wenn er gelehret worden, nach einen grossen Nahmen eifrig zu trachten; die dritte, zu arbeiten, einen ehrlichen Reichthum zu erwerben.

Was

Was vors erste das Lernen anbetrifft, solches muß man frühzeitig anfahen, und alles, was die allgemeine Zeichen-Kunst, Bau-Kunst, Perspectiv, Menschen-Erkänntniß, Ordinirung und Colorirung betrifft, fleißig untersuchen, und sich bemühen von Jugend auf eine solche beständige und fertige Manier anzunehmen, daß man in keinem Dinge nachläßig bleibe, noch iemals eine arbeitsame Beschwerung in seinen Kunst-Wercken blicken lasse, sondern die rechte Einfalt der Natur vorstellen könne, welche allein und auch nicht anders erlanget wird, als wenn man in allen Dingen gute Fundamente geleget hat; denn die Jünglinge, welche nach den fürnehmsten Gründen der Künste wenig fragen, geben wenig Hoffnung, daß sie recht gelehrt darinnen werden. Viel berühren zwar die Fundamente der Kunst in etwas; sobald sie aber den Anfang damit gemacht, lauffen sie drüber hin, und machen hernach Dinge, die keinen festen Grund haben, und also geschicht es nach des Seneca Lehre, der da gesaget: **Was keinen Grund hat, das muß bald baufällig werden;** Ob uns nun wol die Grund-Lectiones im Anfange etwas unannehmlich, ja unnöthig vorkommen, so muß man wissen, daß die Nutzbarkeit und die Ergötzung vieler Lehr-Stücke allein am Ende sich ereignet. Darum soll man trachten die nöthige Erkäntniß durch die wahre Manier zu erlangen; denn was man glücklich finden will, muß man auf seinem eigenen Wege suchen,

und wenn man dieses thut, so läufft einem das Gesuchte recht in den Mund. Alsdann mag man sich erkühnen mit einem erleuchteten Verstande stattliche Dinge anzufangen, und dieselbigen nach guten und wohlverstandenen Grund-Regeln zu regieren, daß er nicht nöthig habe sich mit dieser oder jener Krücke zu behelffen. „Die recht-gesinnte Kunst, sagt Quintilianus, „wird alsdann erst für gut geachtet, wenn sie ihre „meiste Krafft auf eine gewisse Weise an die an-„sehnlichsten Dinge anzulegen sich unterfänget. Hingegen sind die Beywege u. krummen Sprünge, welche ausser den wahren Regeln ihren Lauff haben, einzele Schlupff-Winckel, und Schlupff-Löcher, zu welchen diejenigen ihre Zuflucht nehmen, welche in der Kunst nicht gewiß sind, eben wie die, so nicht wohl zu Fuß sind, in dem Lauffen mit kehren und wenden zu entschlippen trachten.

So muß auch ein junger Mahler mitten in seinem Fortgange offtmals prüfen, und an diesen und jenen Dingen versuchen, wie viel seine Schultern beginnen und vermögen zu ertragen, und unterschiedliche Jahre und Monden seiner Studien gegen einander halten, überlegen, und bedencken, was für Kräffte er nunmehr in solcher Zeit erlanget, wie viel er darinn fortkommen, und mit was gründlicher Erkäntniß er nun dieses oder jenes besser als zuvor verstehe, und dergleichen; auf daß er iederzeit sein Vermögen erwäge, und keine schwerere Materie auslese, als

das äusserste seines Vermögens ertragen kan. Deñ gleichwie wir die Probe-Stücken unserer ersten hochmüthigen Arbeit nicht bis auf das letzte aller unser Handlung müssen erstrecken: also muß man die Blödigkeit der Scham-Schuhe auch nicht allzu früh ausziehen: aber alsdenn mag man sich erst auf seine Kunst verlassen, wenn man sich nach langer Erfahrung versichert befindet in den unfehlbaren Regeln, nach welchen man seine Dinge zu richten weiß. Alsdann ist es Zeit, daß man auf die Tugenden, die man in seinem Gemählde zu seyn weiß, sich verlassen mag; dieweil man erkennet, welcher gestalt und durch was für einen Weg man dieselben hineinzubringen wisse, alsdann hat man wenig nach dererjenigen Autorität und Ansehen zu fragen, die euer Werck examiniren wollen, denn ihr seyd allbereit versichert, daß das allergelehrteste Urtheil euch Vortheil an euerer Ehre bringen werde: „Es sind wenig solche schamhafftige „Leute zu finden, (sagt Quintilianus) die sich „nicht erheben über die Erkäntniß ihres Vermö„gens, wenn sie nemlich ihr Gemüth gewiß ver„sichert, daß es ihnen an keiner Kunst mangelt: „Immassen die Scham am allerbesten durch „das freymüthige Vertrauen, so wir zu uns „selbst haben, verbessert wird. So ist auch wohl zu mercken, daß diese Kühnheit nicht aus Sorglosigkeit oder Unachtsamkeit entstehen muß; denn man stehet immerdar in Gefahr zu fallen, weswegen man auch mit einer beständigen

Sorge sehr vorsichtig seyn muß, doch mehr aus einer ehrlichen Betrachtung des Unheils, darein man fallen könte, als aus einer knechtischen Furcht vor dasselbige. „Denn das furchtsame „Vermeiden der Fehler (sagt Horatius im Buch „von der Dicht-Kunst) wird der gröste Fehler, „so man unartig damit zu Wercke gehet.

In der andern Zeit hat man zu sehen auf die Mittel, die man einen herrlichen und grossen Namen zu erlangen anwenden muß: „Durch die „Ehre, sagt Junius, wird die Mahler-Kunst, als „durch die rechte Lock-Speise, aufgebracht. So ist auch die Hoffnung einen unsterblichen Namen zu bekommen, derjenige Zweck der alten berühmten Künstler gewesen: weil sie wusten, daß, wenn sie den erreichten, es ihnen an keinem Gewinn mangeln würde. Man kan keinen Weg, der da hinaus läufft, näher erfinden, als dahin zu arbeiten, daß man sich allgemein in der Kunst mache, und, gleichwie man zu sagen pfleget, überall zu Hause sey, also daß man allen und ieden genug thun könne. Wie manchmal siehet man, daß aus Mangel dieser Allgemeinheit, stattliche Meister ihre Gemählde verderben, wenn sie etwas dabey machen, das sie nicht verstehen, als zum Exempel, daß ein Bildmahler Landschafften zu seinen Historien mahlet, die nichts taugen, oder Gebäude, und andere Dinge wider den Maaß-Stab und die Perspectiv-Regeln, darbey ordiniret, und dergleichen, wie solches der Verständige gnugsam verstehen wird;

In

In welche Fehler alle ein Mahler nicht fallen wird, wenn er sich auf die allgemeine Wissenschafft verstehet.

Hiergegen solte man einwenden können, daß Mittel diesem Mangel abzuhelffen wären, und daß man, wie vielfältig geschicht, seine Stücken durch andere kan zurichten lassen, als zum Exempel, daß ein Bild-Mahler, was er an Landschafften nöthig hat, von einem Landschafft-Mahler machen lasse, oder die Gebäude von einem, der die Bau-Kunst oder Perspective verstehet, und so weiter, weshalben auch ein Landschafft-Mahler seine Stücken durch einen Bild-Mahler kan staffiren oder zieren lassen, wie man es nennet; also daß offtmals zween, drey oder vier Meister an einem Gemählde gemahlet haben. Darbey aber hat die Erfahrung gelehret, daß die Bilder in solchen Stücken offtmals also eingeflicket werden, als wenn sie aus der Lufft hinein gefallen wären, oder gar darein nicht gehöreten. Denn manchmal wird von den Staffirern weder das Vornehmen oder der Zweck des Meisters, noch die Erwehlung des Tage-Lichts, noch die gebührende Weichung und Verschiessung der Gründe, das Perspectiv, ja die gantze Art der Landschafft nicht verstanden, ich geschweige, daß sie die fügliche Schickung ihrer Bilder solten in acht nehmen, also daß sie gantz ungeschickte Bilder von einem schönen Tag in eine Sommer-Landschafft zu machen pflegen, und dergleichen Fehler mehr, welche wider die

Wahrheit der Natur, und die Regeln der Kunst streiten. Ich habe vielmals in acht genommen, daß die Bilder und Thiere, die von dem Landschafft-Mahler selber darein gemahlet waren, wie schlecht sie auch gezeichnet seyn möchten, dennoch besser nach Art der Landschafft geordnet und gemahlet waren als alle andere, die doch von einem guten Meister darbey gesetzet waren, also daß (iedoch niemand insonderheit zu tadeln) kürtzlich kan gesaget werden, daß ihrer wenig unter denen, welche andere in ihren Wercken müssen zu Hülffe ruffen, gesehen werden, die den Namen eines grossen allgemeinen Meisters tragen, noch auch ihre Stücken in einer ungemeinen Hochachtung seyn: und das ist nicht seltsam; denn was Unrecht solte man thun, so man iemanden, der von drey oder vier Vätern gezeuget wäre, den Namen eines Hur-Kindes gäbe.

So wissen wir auch wohl, daß es nicht möglich ist, alles durch Regeln auswendig zu lernen, und daß derhalben das Leben in vielen Dingen zu gebrauchen dienlich wäre. Weil es aber sich vielmals zuträget, daß man das Leben, als es uns vonnöthen ist, nicht haben kan, so solte man fleißig seyn in seiner aufwärts-gehenden Zeit von allen Dingen ein Muster zu machen, sonderlich wenn die Gelegenheit etwas ungemeines von stattlichen Läfften, Erdfällen, Gebüschen, Kräutern, Ochsen, Kühen, Schafen, Pferden, Eseln, Gevögel, Waffen, güldenen, sil-

bernen und kupffernen Geschirren, Früchten, Blumen, Erd- und Baum-Gewächsen, auch etlichen schönen Angesichtern und Händen von alten und jungen Männern und Frauen, Mohren und nacketen Kindern præsentiret und an die Hand giebt. Sonderlich muß man seiner Schantze wahrnehmen bey fremden Sachen, als Löwen, Tiegerthieren, Bären, Elephanten, Kamelen, und dergleichen wilden Thieren, die man selten unter Augen bekömmt, und zuweilen gleichwol haben muß, dieselben zu seinen Inventionen anzuwenden, weil man sie in unterschiedlichen Betrachtungen und Erwehlungen trachten muß zu bekommen. Und ist allhier nur fürsichtig in acht zu nehmen, daß man dieselben meisterlich und nicht kindisch anbringe.

Jngleichen muß man sich auch bey grossen und kleinen in allerley fürfallenden Begebenheiten suchen beliebt zu machen, nicht aber trachten dem unvernünfftigen Hauffen allein zu gefallen, denn auf diese Weise würde man gewißlich den Allerweisesten mißfallen.

Als Ludovicus Daviney seine Schüler lehren wollen, wie sie sich wegen ihrer Mahler-Kunst bey iedermann beliebt machen solten, unangesehen dieselbigen von unterschiedlichen Neigungen seyn mochten, gab er ihnen diese Lehre: daß sie nemlich in einerley Ordinantz etliche Dinge einbringen solten, die starck geschattiret oder vertieffet, und wiederum andere, die viel sachter berühret wären, iedoch dergestalt, daß man

man die Ursachen, woher die starcke und nachlassende Vertieffung käme, klärlich erkennen könne.

Es sind auch noch unterschiedliche andere Vorfälle, darinnen ein Mahler sich fürsichtig halten muß, wo er in der Leute Gunst kommen will. Insgemein wollen die Leute schöner seyn, als sie in der That sind, weil iedweder ihm selber gerne gefället: deßhalben muß der Mahler in dem Abmahlen eine geziemende Schmeicheley, die mehr natürlich, denn aufgepruncket ist, sich angewöhnen die Posituren wohl in einem guten Stand erwehlen, schön, und ohne angenehme Vertieffungen in den Angesichtern wesendlich gleich machen; denn wenn iemand Schönheit hat, siehet er solche gerne in seinem Gemählde.

Diogenes Laërtius erzehlet von einem Jünglinge, der sich zu Athen gantz schön und gar zierlich gekleidet abmahlen lassen, nach welchem Model er sich dann offtmals geschmücket, um sich, wo möglich, eben so schön, als sein Gemählde, vorzuzeigen.

Das Gegentheil ließ Agesilaus spüren; denn weil er heßlich und klein von Person war, wolte er sich nicht lassen abmahlen.

Um dieser Ursachen willen muß die Geschicklichkeit des Mahlers, dasjenige, was übel gestalt ist, durch eine oder die andere artige Erwehlung wissen zu bedecken. Alexander ließ sich mit der einen Hand in die Höhe gehoben mahlen, von welcher ein Finger vor ein Theil seines Angesichts

gesichts kam, durch dieses Mittel ein Wunden-Maal seines Angesichts artig und unvermerckt zu bedecken. Apelles mahlete den König Antigonum seitwärts, damit man sein ungestaltes Auge nicht sehen solte.

Vor allen Dingen aber muß auch ein meisterlicher Mahler, will er anders einen guten Namen behalten, sehr nachdencklich und fürsichtig in allen seinem Thun seyn: insonderheit in seinen Inventionen, und Zusammenordnung der Historien, damit er nicht allein keine unmögliche und mit der Kunst streitende Dinge vorbringe, sondern auch daß er keinesweges solche Dinge mache, davon die Leute, denen sie zugehören, oder die sie beschauen, eine böse Auslegung machen können, oder auch ausser der Invention des Mahlers Ursache zur Beschimpffung geben. Deswegen man sich allezeit wegen des Verstandes und der Wahrheit seines Vornehmens versichern muß, daß dieselbige auf eine gute Meynung und in der Vernunfft bestehende Auslegung gegründet sey. Will aber gleichwol der boshafftige Unverstand der Spötter ausser der gesunden Meynung des Mahlers eine falsche Auslegung darüber machen, so muß man allezeit bereit seyn, solches mit einer geschickten Auslegung wieder gut zu machen. Ein Exempel dessen erzehlet uns Thomas Roe, Englischer Ambassadeur, in seiner Reise, daß da er an den grossen Mogol gesandt ward, und nebst andern Geschencken, zwey künstliche gemahlte Tafeln demselben offe-

offerirte, in deren einer eine schlafende Venus war, welche von einem Satyrus oder Wald-Gott bey der Nase angefasset ward; in der andern aber ein Pferd und ein Stier stund: Der Mogol, so diese Stücke besahe, fragte sehr genau, was sie bedeuteten, und ließ sich mit einem trotzigen Gesicht vermercken, daß er diese Gemählde zur Beschimpffung seines Volcks aufnähme, gleich als wenn sie Hörnerträger, wie dieser Satyrus, wären; Der Ambassadeur, so dieses merckte, und eines Unwillens sich besorgete, sagte sehr höflich, daß er nicht wüste, was der Mahler damit gemeynet hätte; Der Mogol fuhr weiter fort mit fragen wegen des andern Stückes, und sprach: meynet ihr denn, daß ich keine Pferde oder Stiere kenne? Darauf antwortete Thomas Roe alsbald, wir haben das wohl gewust, aber meine Herren haben mit diesen zweyen Gemählden nur anzeigen wollen, was für Geschöpffe und Thiere ihr Land herfürbringet, um euch damit zu dienen, wenn ihr deswegen nur Befehl thun wollet. Durch welche wohlerdachte Ausflucht der Mogol sich befriedigen ließ, und der Abgesandte dadurch einer grossen Gefahr entgienge.

Es ist auch noch ein ander Mittel, wodurch ein Mahler ihm einen berühmten Namen machen kan; nemlich, daß er zuweilen Zeit und Fleiß darzu anwende, etliche von seinen besten Ordinirungen und Zeichnungen in Kupfferstich heraus zu geben. Denn weil dieselben die gantze

Welt

Welt durchwandeln und in aller Liebhaber Hände kommen, die Gemählde aber mehrentheils nur an einem Orte bleiben, so ist leichtlich abzunehmen, daß man durch einige in Kupffer gestochene und in die Welt gebrachte Kunststücke mehr bekannt werden könne. Hierzu kan man leichtlich, als zu einer ausserordentlichen Zeit-Ubung und zu seiner eigenen Ergötzlichkeit die Hand an das Werck legen; nicht daß man solches durch eine langweilige Arbeit in Kupffer zu stechen (welches viel Mühe kostet das Grab-Eisen wohl zu gebrauchen lernen) thun solle, sondern durch eine leichte Manier, mit Scheide-Wasser zu etzen oder in Kupffer zu beitzen, welches viel geschwinder und gemächlicher von statten gehet, als das Schneiden oder Stechen mit dem Grab-Eisen, wie solches auch nunmehr in Franckreich und Holland so gemein und stattlich geübet wird, daß man es schwerlich vom Kupffer-Stich unterscheiden kan

Vor wenig Jahren hat A. Bosse in Paris hiervon ein gantz Buch geschrieben, welches auch in Hochteutscher und Niederländischer Sprache übersetzet ist, in welchem er weiset die Gründe zu machen, wie man die Platten streichen, treugen, hart und schwartz machen, wie man die Zeichen-Nadeln schleiffen, fest setzen, und auf dem Kupffer regieren soll; auf was Weise das Scheide-Wasser gemacht und auf das Kupffer gegossen wird, und alle andere nöthige Handgriffe, die darzu erfordert werden, welche er auf zwo unterschiedliche

Arten, die eine mit einem harten, die andere mit einem weichen Grunde lehret. Also daß er alles klärlich von dem Machen bis zur Drucker-Presse nach seiner eigenen Erfahrung, als eine nützliche Wissenschafft vor die Liebhaber der Zeichen- und Mahler-Kunst, darinnen anweiset. Wie er denn auch von den Vortheilen, so die Kunst-Ubung dahero erlangen kan, in der Vorrede gemeldten Buchs saget, daß es zu wünschen wäre, daß alle Mahler und Zeichner sich auf diese Wissenschafft des Etzens legeten, damit wir durch dieses Mittel mehr herrliche Kupffer-Stiche, deren wir nun ermangeln müssen, bekommen könten. So ist auch hier zu mercken, daß man durch die Kupffer-Stücke, so man einige von seinen besten Stücken durch andere schneiden liesse, eben diesen Zweck erlangen könte.

Es dienet auch noch ferner zu mercken, daß das Reisen und Besehung anderer Länder, und ansehnlicher Königreiche einem jungen Mahler nützlich seyn könne, und auch zu einem Mittel sich berühmt zu machen diene; wiewol daß man nur, einen Namen ohne einige Meisterliche Gelahrheit mitzubringen, keine Reise nach Rom oder sonsten wohin zu thun nöthig hat, sondern allein in Ansehung etwas besonderes zu lernen. Dieses muß man auch nicht nur durch Lauffen thun, wie die Hunde durch die Kirche, die einmal bellen, und dann wieder zurücke lauffen, sondern man muß irgendswo sich eine Weile aufhalten, damit man allda was sehe, lerne, und etwas von dannen mitbringe.

Also

Also pflegten ehemals stattliche Gemüther Italien zu besuchen, und blieben eine Weile zu Rom, unter den Mahlern allda die Zeichen-Schule zu besuchen, derer viel hernachmals nach Venedig giengen, allda das Wohl-Mahlen und Coloriren zu lernen, immassen solches die Exempel vieler Menschen bezeugen können.

Ihrer viel besuchen heutiges Tages Franckreich, da dann auch wol was zu lernen ist, wie man aus vielen herrlichen Dingen, die täglich von dannen gebracht werden, sehen kan. Es ist auch bekannt, daß man von den Künstlern, die eine Weile fremde Kunst-Schulen besuchet haben, eine grosse Hoffnung hat, und daß folglichen dasjenige, was man von dannen mitbringet, bey den Liebhabern angenehm ist, so es anders also beschaffen, daß es ihren Augen gefallen mag, also daß noch allezeit grösrer Ruff darvon ausgehet, als es in der That selber ist, mit welcher Beliebung es dergestalt bewandt ist, daß man sich fürsichtig bezeige, daß man den Ruhm nicht wiederum verliere, welches man offtmals sich zutragen siehet, und das meistentheils allezeit, wenn sie träge, nachlässig und verdrossen werden, und verlassen sich auf den Namen, welcher von ihnen beginnet auszugehen: und bedencken nicht, daß es schwerer fället, das erlangete wohl zu erhalten, als etwas von neuen zu gewinnen, worauf fürnemlich acht zu haben stehet.

Also ist auch vor einen Künstler allhier weiter zu mercken, daß, dafern das Glück ihm dermassen

in seinem fleißigen Studiren über alle obgemeldte Schwierigkeiten zu Hülffe käme, daß er den Namen eines grossen allgemeinen Meisters erlangete, er alsdann wohl zusehe, daß er sich auf den Flügeln der Fama zu Hochmuth und Aufgeblasenheit nicht verführen lasse, welches bey allen Verständigen sehr übel ausgeleget wird. Zeuxis, weil er einsmals die Helenam so wunder-schön wohl getroffen hatte, ward so hoffärtig, daß er sie nicht anders, als um ein groß Stück Geldes wolte sehen lassen: Ja er ward in seiner Kunst zuletzt so hochmüthig und ruhmredig, daß er seinen Namen Zeuxis mit grossen güldenen Buchstaben auf seinen Mantel setzen ließ, damit, wenn er über die Strassen gieng, ein iedweder ihn kennen möchte.

Dafern iemand in Wahrheit den Namen eines grossen Meisters verdienet, und sein Werck alle wahre Tugenden eines Künstlers in sich fasset, und alle Nothwendigkeiten beydes an guter Zeichnung und Proportion, die da mit dem Ort und Licht, in welchen die Objecta oder Vorwürffe sind, übereinkommen; und daß die Vertieffungen und Tage geschickt eingerichtet sind, nach der Gelegenheit, davon sie herfür gebracht werden, und weiter alle Bilder disponiret und coloriret sind nach dem Inhalt der Geschichte, die man will vorstellen, die mit ihrem gantzen Stande überein stimmen; so mag man sich wol auf seine Kunst verlassen, jedoch darbey demüthig von Hertzen und freundlich im Umgange mit andern seyn.

Denn

Denn die Hoffart machet unsere Feinde listig, mit Lügen und bösen Räncken unsern guten Namen und Ruhm zu untergraben, welche nicht anders als durch Wohl- und löbliches Verhalten gegen die kleinern und geringern Meister können überwunden werden.

Wenn man nun in diesem Zustande ist, alsdann ist es Zeit, auf einen ehrlichen Gewinn und Reichthum zu dencken. So bald man sich versichern kan, daß durch seinen angewandten Fleiß ein vollkommener Meister worden ist, der ohn aller andern Hülffe und Unterweisung fort studiren kan, und daß sein Name darbey beginnet berühmt zu werden, so muß man trachten, sich überall in der Menschen Gunst einzudringen, insonderheit bey den Grossen, als Königen, Printzen, Fürsten und Herren, und fürnehmlich bey denen welche aus Liebe zur Kunst die Künstler lieben, und dieselben durch reichliche Belohnung empor bringen. Wie auch bey verständigen und gelehrten Herren, welche gute Kunst-Kenner sind, und einen Künstler, wo etwas meisterliches zu machen fürfället, antragen und recommendiren können. Es ist gemeiniglich gewiß, daß, wie der König ist, so sind auch die Unterthanen. Deswegen ist iedermann geneigt sich von des Ober-Herrn Bedienten so gerne bedienen zu lassen: Wer weiß nicht, wie mancher hierdurch zu einem Mann worden ist; leset das Leben der berühmten Mahler, so werdet ihr mehr denn zu viel Exempel finden; oder so es

euch zu fern ist, aus den Büchern solches zu nehmen, so gebet acht auf die Hochhaltung, so wir täglich von unterschiedlichen Meistern in Franckreich und andern Orten zu hören bekommen. Ja wie grosse Summen Geldes etlichen angebothen worden, ihre Wohn-Plätze zu ändern, und sie dadurch an die Höfe grosser Printzen zu locken, und dergleichen.

Jedoch soll ein verständiger Mann in diesen Sachen wohl zusehen, daß man sich auf die Gunst der Grossen nicht allzuviel, vielweniger einig und alleine verlasse, noch auf ihre mildthätige Belohnung sein gantzes Vertrauen setze, und zum Dienst der gemeinen Unterthanen gantz nichts thue. Die Erfahrung hat gelehret, daß die Belohnung ungewiß gehet, sonderlich bey der Arbeit, die man offtmals in Ansehung, einen ungemeinen Vortheil, oder die günstige Zuneigung der Befehlhaber zu erlangen, anleget; Denn es pfleget mannichmal über unser Vermuthen sehr schlecht abzulauffen, und alsdenn stehet nichts als Verzweifelung und Verzagung vor des Künstlers Thür, also daß es besser ist, sich auf einen sichern und gewissen Gewinn, so in gleichem Werth mit unsern Kunst-Wercken überein kömmt, zu verlassen, als auf einen eingebildeten güldenen Berg grosser Verheissungen, derer Vollbringung an dem unbeständigen Glück, oder unhöfflicher Boshafftigkeit des Gelobers hanget, zu hoffen. Ob schon Apelles vor des Alexandri Magni Gemählde zwanzig

Talent

Talent Goldes bekam, so glückte es doch dem Andreas Matineas bey weiten so nicht. Dieser gute Meister mahlete auf Hoffnung, einen geistlichen Dienst für seinen Sohn zu erlangen, eine Gallerie vor Pabst Innocentius den VII. er bekam aber nichts dafür, als daß der Pabst wenig Zeit hernach die sieben Laster noch darzu abzumahlen befahl, welches Matineas thäte, mahlete aber aus seinem eigenen Gutdüncken die achte Untugend, nemlich die Undanckbarkeit darbey, in Meynung durch einen heimlichen Verweis den Pabst etwas anzustechen, und seine Mildthätigkeit in Gang zu bringen. Innocentius, als er die Abbildung sahe, fragte diesen mit Verwunderung, wo er mehr als von sieben Untugenden oder Lastern gehört hätte? Matineas antwortete und sagte: Die Undanckbarkeit ist überall so groß und gemein unter allerhand Leuten, daß sie meines Erachtens wol für die achte mag gemahlet werden. Pabst Innocentius, der diesen Stich in seinem Wamste fühlete, hielt sich gleichwol innocent und unschuldig, und sagte: Mahlet nun da gegen über die sieben Tugenden, und setzet darzu anstatt der achten die Gedult. Daß also Matineas Verschwerung seiner Arbeit und Schimpff zu seinem Lohn bekam.

Mehr Exempel anzuführen achten wir für unnöthig, sondern vermeynen von demjenigen, beydes hierinn und in allen andern Dingen, die zu einer allgemeinen Anweisung der allgemeinen Mahler-Kunst dienlich seyn können, genug gesagt zu

zu haben. Deswegen wir den Kunst-übenden Leser nicht länger mit Worten ohne Sachen aufhalten, sondern schliessen, und den Kunst-übenden auf unsere Practic-Regeln, die in dem andern Werck folgen, verweisen: Verhoffende, daß das Gute, so darinnen zu finden seyn wird, Grund geben solle, die wahre Kunst-Ubung darauf zu bauen, und daß die Fehler, so von uns ohn unser Wissen begangen, nicht so sehr den Mißgünstigen zu tadeln Ursache zu geben, als wol zur Anleitung hurtiger Gemüther, die herrliche und allgemeine Mahler-Kunst ie mehr und mehr auszuschmücken und zu verbessern dienen werden.



Anwei-

Anweisung
zu der
allgemeinen Reiß-
und
Zeichen-Kunst,

Darinnen

Die Gründe und Eigenschafften, die man, einen unfehlbaren Verstand in der Zeichen-Kunst zu erlangen, nothwendig wissen muß, kürtzlich, und doch klärlich angewiesen werden.



Anweisung
zu der allgemeinen
Zeichen-Kunst.

Was die Zeichen-Kunst sey, und worinn dieselbige bestehe.

Die Zeichen-Kunst, (von der man sehr wenig zu der gründlichen Unterweisung geschrieben, wiewol man davon nicht leichtlich genug schreiben kan,) mag mit allem Rechte eine Zeuge-Mutter und Amme aller Künste und Wissenschafften genennet werden, allermassen solches von uns in unserer Anweisung zur allgemeinen Mahler-Kunst in gemein angezeiget worden; Denn ausser dem, daß alles, was durch vernünfftige Erfindung der Menschen gemacht wird, seinen Wohlstand grösten Theils durch Zeichner-Erkänntniß bekömmt: so ist sie über dieses die erste Anleiterin, Richtschnur und Vollbringerin alles dessen, was man erdencken mag, und darum wird sie auch von den Alten eine sichtbare Dichterey, eine zweyte Natur, und ein lebendiges Gedenck-Buch der vergangenen Dinge genennet. Eine sichtbare Dichterey ist sie, weil sie

unsern Augen die Wahrheit der Dinge, welche gewesen, und noch sind, durch eine blosse Wahrscheinlichkeit, und gleichsam vermumtes Angesichte vorstellet, und durch eine süsse Liebkosung uns dasjenige, was wir nicht sehen, zu sehen einbildet. Weshalben auch Philostratus die Zeichen- oder Mahler-Kunst einem nichtigen Gespenst vergleichet, daran wir uns, als wenn es etwas wäre, vergaffen, und, wie er sagt, uns durch solche Falschheit betrogen zu seyn erfreuen. Welches sehr wohl mit dem überein kömmt, was Fr. Junius aus dem Gorgias von den Poeten anführet, wenn er spricht: Daß ihre Trauer-Spiele nichts anders als eine gewisse Art Betrugs seyn, welcher Unwahrheit für Wahrheit darstellet, und daß wir uns mit Wissen und Willen dadurch verführen lassen: Welche Vergleichung nicht ungeschicklich angeführet zu seyn scheinet, wie aus dem steten Nachfolgen, welche den Mahlern sowol als den Poeten eigentlich zukömmt, zu ersehen ist, also daß es das Ansehen hat, daß sie beyde von einem Geiste getrieben werden. Denn gleichwie die Poeten nicht sowol mit vorbedachtem Rath, als durch eine fortfahrende Zuneigung zu der Dichter-Kunst angeführet werden: also werden auch die Mahler durch eine wunderbare Krafft in den Gang gebracht, und schlagen eben sowol ihre Hand an das Werck, die Götter mit einer ungebundenen Hand auf ihre Gemählde zu machen, als die Poeten in ihren Versen thun. Sie drucken durch die recht nachfolgende Zeichen-Wissenschafft alle abwechselnde Getümmel

mel der Menschen vor, und bringen fröliche Gastmahle, blutige Feld-Schlachten, ergötzliche Jagten, schwebende Schiff-Brücken, tantzende Reihen der Kunst-Göttinnen, geile Wald-Götter, und alles was weiter von der Natur herfür gebracht wird, und erdacht werden kan, zum Vorschein. Wie denn auch Horatius bezeuget, daß die Mahler und Poeten von Alters her die Freyheit gehabt haben, alles, was sie nur wollen, sich zu unterstehen.

Eine zweyte Natur ist sie; weil sie lehret alle die mancherley und vollkommene Wercke der geschaffenen, und immerdar herfürbringenden Natur durch das Mittel des Abrisses nachzumachen und nachzukünsteln, und das zwar auf solche Weise, daß die Augen der Anschauenden dadurch verführet, und derer Hände dahin, als wenn sie etwas natürliches fühlen wolten, können verleitet werden.

Ein Gedenck-Buch ist sie der vergangenen und gegenwärtigen Dinge: weil sie uns die Abwechselung der weltlichen Dinge, gleichsam auf einen Schauplatz wieder zum Vorschein bringet, also daß uns durch das Anschauen derselben, diejenigen Dinge, welche die Zeit sonsten schon vorlängst in Vergessenheit gebracht, stets unsern Sinnen wieder vorkommen, gestalt daß wir, so bald das Auge nur auf eine denckwürdige Geschichte fället, in unserer Seele und Verstand eine nützliche Ubung, eine Anweisung zu unserer Pflicht, und eine fürtreffliche Kunst-Zierde der Palläste, Häuser, Säle und Kammern, mit einer unersättlichen

Belustigung des Gesichts können geniessen; Denn die Dinge, (sagt ein alter gelehrter Mann) die durch die Augen in uns kommen, können unserm Gemüth viel tieffer eingedruckt werden, als die, so zu dem Ohr hinein kommen. Weshalben auch von dem Polybius bezeuget wird, daß die Augen schärffere Zeugen seyn, als die Ohren, und solches mit einem Exempel abzumahlen, schickt sich hier sehr wohl, was Valerius Maximus sagt, nachdem er die Frömmigkeit der Pero, die ihren steinalten Vater Cimon, in dem Gefängniß mit ihren Brüsten genähret, erzehlet, und die Krafft dieser gemahlten Historie uns mit diesen Worten für Augen stellet: „Die Augen der Menschen, sagt er, „bleiben mit einer sprachlosen Entsetzung daran „hangen, wenn sie dieses Gemählde beschauen; „denn sie verneuern die Begebenheit der alten Ge„schichte durch die Verwunderung über das gegen„wärtige Bild, und meynen, daß in diesem stum„men Begriff der Gliedmassen sich lebendige Lei„ber vorzeigen. Woraus erscheinet, daß wir uns der Verstorbenen Thaten erinnern, und die Gestalten unserer Vor-Eltern, als stünden sie lebendig vor uns, in einem todten Schatten lange nach ihrem Ableben anschauen können.

Sie bestehet aber eigentlich und vor sich selbsten darinnen, daß sie durch das Reissen, Abreissen, Ziehen und Umziehen, nicht allein Licht und Dunckel, sondern auch alle ersinnliche, wesentliche, vergangene und gegenwärtige, ja auch zukünfftige Dinge, welche in eine Form gefasset werden, auf

einen platten ebenen Grund lieblich anzusehen, rund und erhoben abbildet und entwirffet.

Ihre Wissenschafft und Kundigkeit ist zum höchsten nöthig und nützlich allen Menschen, von was Handwerck, Kunst oder Ubung sie immermehr seyn mögen; ja nicht allein denen, welche vor allen Dingen sich der Reiß- und Zeichen-Kunst, als ihrer rechten Hand nothwendig gebrauchen müssen, und sie nicht entbehren können, (als da seynd Mahler, Bildhauer, Glaßschreiber, Gold- und Silber-Schmiede, ja auch Zimmerleute, Steinmetzen, oder allgemeine Baumeister und Ingenieurer,) sondern auch selbst allem menschlichen Verstande; weil sie als ein Schiffs-Ruder das Urtheil und die Vernunfft in allen vorkommenden Sachen eigentlich regieret, und das Ende ihres vorgenommenen Wercks augenscheinlich sehen lässet, ehe dasselbe von iemand angefangen worden. Dahin Aristoteles, wie es scheinet, gesehen hat, da er saget, daß der meiste Theil der Griechen ihre Kinder darum in der Zeichen-Kunst zu unterweisen pflegen, damit sie in dem Kauffen und Verkauffen allerhand Gefässe und Haus-Zierrathen nicht möchten betrogen werden, oder vielmehr, daß sie die vollkommene Schönheit und Wohlgestaltheit der Leiber mit einer gewissen Erkäntniß solten unterscheiden können.

Weil demnach die Zeichen-Kunst so gar nöthig ist, zu allen Wissenschafften Anleitung zu geben, indem sie den Saamen vieler Künste, (und sonderlich derer, die in einigem Thun bestehen) begreiffet,

so ist leichtlich zu schlüssen, daß sie auch der Anfang und das Ende der höchst-schätzbaren Mahler-Kunst im höchsten Grad seyn müsse. Gewißlich ist sie irgendswo nützlich, so ist sie allhier zum höchsten nöthig: Hier muß sie es alles thun, ja sie muß die Seele seyn, welche der Mahler-Kunst das Leben giebt. Denn gleichwie die Seele in dem Menschen wohnet, und dem Leibe seine Bewegung und Anmuthigkeit giebt: also giebt auch die Zeichen-Kunst der Mahlerey ihre lebendige Wirckung, und so weit die Seele den Leib übertrifft, so weit übertrifft auch die Zeichen-Kunst das Mahlen. Von der Seele saget man, daß sie auch ausser dem Leibe lebet; aber der Leib lebet nicht, wenn ihm die Seele ermangelt: Also kan auch die Zeichen-Kunst in einer vollkommlich gezeichneten Abbildung, ohne die Mahler-Kunst lebendig wohnen, aber das Mahlen ohne Zeichnen ist todt und leblos, ja gantz und gar nichts. Wie aber der Leib samt der Seele einen vollkommenen Menschen machet; eben also muß das Zeichnen und Mahlen ein Gemählde zuwege bringen; da doch inzwischen wahr bleibet, daß die Zeichen-Kunst, wenn sie insonderheit betrachtet wird, gegen die Mahler-Kunst zu rechnen, derselbigen weit vorgehet. Dieses wird noch besser durch die tägliche Erfahrung bewiesen, indem man siehet, daß mehr Mahler zu finden, welche schlechte Zeichner sind, und etlicher massen wohl mahlen; als gute Zeichner, die schlecht mahlen, gefunden werden. Wie dann auch von dem Fr. Junius in dessen Betrachtung gar wohl ange-

angemercket worden, daß die alten berühmten Mahler niemals so sehr die Annehmlichkeit und Kraffi ihrer Kunst auf das Legen der Farben, ihre Dinge dadurch aufzuschmücken, als in den Verstand einer Grundfesten Zeichen-Kunst gesetzet. Das wahre Vermögen der Zeichen-Kunst mit einem vernünfftigen Lehrsatz zu beschliessen, so lasset uns hören, wie der Philostratus in seinem andern Buch in dem Leben des Apollonis es beschreibet, woselbst er also spricht: „Es kan nicht geläugnet „werden, daß die Linien, die ohn einem Farben-„Schmuck, nur bloß in Licht und Schatten beste-„hen, den Namen eines Gemähldes verdienen: „weil wir in denselben nicht allein die Gleichheit „der abgebildeten Person, sondern auch ihre Be-„wegung sehen; es sey daß sie entweder durch eine „erschreckende Scham etwa von etwas abgewen-„det, oder durch eine freymüthige Zuneigung zu et-„was angetrieben werden; und ob schon diese Linien aufs allereinfältigste zusammen gesetzet sind, die Vermengung des Geblüts, wie auch die Jugend des Haars und des Barts im geringsten nicht ausdrücken mögen, nichts desto weniger geben sie uns die vollkommene Gestalt eines schwartzen oder weissen Menschen deutlich zu erkennen. Wenn einer einen Indianer mit weissen Linien ihm vornimmt zu zeichnen, so wird er dessen ungeachtet schwartz erscheinen, in Betrachtung seine platte oder flache Nase, sein wöllichtes Haar, seine aufgeblasene Kinnbacken, aufgeworffene Lippen, und eine gewisse Art der Tummheit, oder Unbe-

dachtsamkeit, die aus seinen Augen herfür zu leuchten scheinet, und seine gantze Gestalt der vorgestellten Gleichniß zu schwärtzen, und einen Indianer allen denen, die solche Zeichnung nicht unbedachtsam und nur überhin beschauen, zu zeigen pfleget.

Weil dann diese Kunst zu zeichnen und zu reissen, (es sey in Ansehung der Mahler-Kunst oder ihrer eigenen Vollkommenheit) sich sehr weit erstrecket, und weit mehr Verborgenheiten in sich begreiffet, als ihrer viel wol meynen, und darzu eine grosse Erkäntniß aller Dinge erfordert wird, (wie solches kürtzlich in unser Anweisung zur Mahler-Kunst angezeiget worden,) so muß man wissen, daß sie die Sinnen und scharffes Urtheil eines gantzen Menschen erfordert, sie wohl und verständlich zu begreiffen, und von einem Mann, der nach dem Namen eines Meisters trachtet, dieselbige ansehnlich ins Werck zu stellen. So kan derhalben von niemand widersprochen werden, daß es nöthig sey, daß wir zu dem Ende dem jungen Lehrling eine kurtze doch leicht verständliche Unterweisung vorstellen, darinnen, so viel als möglich, die wahren Eigenschaften und absonderliche Beobachtungen dieser Kunst so bloß und eigentlich zu finden, daß auch die allertummesten Köpffe mit der Zeit durch Fleiß und Arbeit um ein gutes im ersten Anfangen können fortgebracht werden. Denn man muß wissen, daß alle Wissenschafften in ihrem „Anfang nach dieser oder jener Vorschrift sich rich„ten. Also sagt Quintilianus, daß die Kinder dem

„Zug

„Zug der Buchstaben ihrer Lehr-Meister so „lange nachfolgen, bis sie den Umzug der gan„tzen Schreibe-Kunst gäntz-und gründlich geler„net. Und etwas weiter hin: Die Mahler neh„men ihr Gemerck aus den Wercken ihrer Vor„gänger, und dergleichen.

Aus welchem sehr leichtlich abgenommen werden kan, daß die Zeichen-Kunst freylich hierinnen nichts mehr oder weniger, als andere Wissenschafften und Künste, (derer viel hieraus ihren Ursprung, oder zum wenigsten ihre Hülffe vonnöthen haben) seyn könne; die ihre Bücher, Anfänge, und Grund-Satzungen zu haben pflegen, welche Art zu unterweisen zu allen Zeiten als ein vortheilhafftiges Mittel für gut befunden worden, und bleibt allein die meiste Schwierigkeit darinn, dieselbige dem Lehrling nach seinem Humeur oder Verstande mit Nutz und Frucht beyzubringen, worzu wir keinen leichtern und bequemern Weg erfinden können, als einen langsamen und fürsichtigen Fleiß: darum wir auch in unserer Unterweisung etwas langsam und mit kleinen Tritten, Fuß für Fuß, fortzugehen uns haben fürgenommen. Denn gleich wie wann man im Aufschlagen seines Auges dieses geschriebene Blatt beschauet, man wol urtheilen kan, daß es mit unterschiedlichen Buchstaben beschrieben ist, da man doch inzwischen nicht verstehet, was für Buchstaben es sind, oder was sie zu verstehen geben wollen, es sey denn daß man sie von Wort zu Wort, von Zeilen zu Zeilen überlese; weil unser Gesicht (vermöge der Gesicht-Wissen-

Wissenschaffts-Gründe) nur ein einiges Ding mit Unterscheid zugleich kan fassen; also sagen wir auch zu denen, welche von Natur zu dieser Kunst getrieben werden, und eine vollkommene gründliche Kündigkeit darinnen erlangen wollen, daß sie von den äussersten Theilen ihres Anfanges beginnen, und dieselbige dergestalt in einer richtigen Ordnung fortzuschreiten vornehmen müssen, damit sie nicht etwan, ehe sie sich in den ersten wohl geübet und fertig gemacht, zu den andern überschreiten; und also werden die Enden der Anfänge der Lehr-Wege mit einander auch wieder in dem Ausgang sich wohl zusammen schicken. Denn das bleibt allezeit gewiß, daß derjenige, welcher hoch steigen will, gar von niedrigen anfangen muß, will er anders dermaleinst auf den höchsten Gipffel kommen, gestalt denn Fr. Junius im ersten Capitel seines andern Buchs durchgehends, sehr herrlich davon redet.

Auch ist bekannt und die Erfahrung lehret es uns täglich, daß meistentheils alle Menschen von Jugend an die Zeichen-Kunst lieb haben, ja auch so gar solche, die darzu von der Natur gantz und gar keine Tüchtigkeit empfangen haben, dergestalt, daß alle Menschen von Natur ihre Arbeit an einige Künste anzulegen geneiget seyn; also siehet man daß die Kinder selber gleich als aus angebohrner Zuneigung Männerchen und Thierlein machen, auch offtmals solche Dinge zeichnen, darüber man sich verwundern muß.

Aber unangesehen diese Zeichen-Kunst bey allen lieb und werth ist, so ist sie gleichwol sehr schwer in ihrer Vollkommenheit. Denn weil sie sich unterwindet alles zu thun, und auch insgemein alles thun kan; so muß man auch durch eine gewisse Folge alles verstehen. Es ist ziemlich, sagt „Cicero, daß alle diejenigen, welche nach grossen „und arbeitsamen Dingen trachten, alles versu„chen, welches traun viel Mühe und Verstand erfordert, weil die Eigenschafften dieser Kunst nicht wohl umschräncket werden können. Jedoch weil der Mensch, nach des Aristotelis Beschreibung, ein solches Thier ist, das von Natur etwas zu wissen, und dessen Endschafft, wo möglich, zu erreichen, geneigt ist, so hat dieser Trieb in einem mehr als in dem andern Krafft, nachdem einer mehr oder weniger zu dieser, als zu der andern Wissenschafft tüchtig und geschickt ist: darum muß die Lust allhier die erste Stelle besitzen: „denn niemand (pfle„gen die peripatetischen Philosophi zu sagen) kan „einige treffliche Wissenschafften erlangen, es sey „dann, daß er eine besondere Lust darzu habe; welches von einer solchen Lust zu verstehen, die neben einer guten Natur und Geschicklichkeit zu solcher Kunst geneigt ist, und angeführet wird. In Betrachtung, daß die Jugend meist allezeit zu etwas sonderbares, das sie nachmals lernen soll, geneigt zu seyn scheinet. Deswegen solten auch die Eltern billig zuförderst auf den angebohrnen Trieb ihrer Kinder sehen und acht haben, allermassen wir in unser Anweisung zu der Mahler-Kunst,

Kunst, nach dem Exempel derer von Athen gesagt haben, angesehen daß es nicht in ihrer noch in der Kinder Macht ist, in iedweder Kunst, die man erwehlen wollen, ein guter Meister, vielweniger ein ausbündiger und allgemeiner Zeichner und Mahler zu werden. Wenn man aber auf die Kinder gute Achtung giebt, und ihre Wercke, die sie aus ihrem eigenen Antrieb thun, ansiehet, so sagen wir, daß aus ihrem Thun vielmals etwas ersprießliches und gutes zu hoffen, welches man bey dieser Kunst mercken kan, nicht als wir sehen, daß sie Spiel-weise und ohne Mühe mit blossen Zügen viel Dinge wissen abzureissen, sondern wenn wir mercken, daß sie geneigt seyn, dasselbige, was sie aus dem Geiste zeichnen, mit Licht und Schatten zu unterscheiden, und also ausführlich zu Ende bringen, und diese kan man gebohrne Mahler oder Zeichner nennen. Von solchen kan man auch grosse Hoffnung haben, die man befindet, daß sie einen geschickten, stillen, und darbey tieffsinnigen und weit nachdenckenden Geist haben, dergestalt, daß sie auf alles, was ihnen vorkommt, gantz genau acht haben, und bey denselben gleichsam wie ein Spiegel sich verhalten, welcher sich allezeit nach sothaner Abbildung verändert, als das, was man ihm vorstellet, beschaffen ist. Denn also muß ein junger Zeichner, der begierig ist, in dieser Kunst einen grossen Fortgang zu thun, sich gewöhnen, mit seinen Gedancken in allem, was ihm vorkommt, in steter Ubung zu seyn, und davon so viel besondere Abrisse und Denck-Bilder in sein Gedächtniß eindrucken,

drucken, so viel ihm Bildnisse, die anzumercken würdig sind, begegnen. Ja er muß sich selber gewöhnen, stille zu halten, dieselben mit guter Uberlegung und Nachdencken in einem bessern Stande und nach der besten Wahl zu beschauen, auch sie selbsten, vermittelst seiner Sinnen, unter einige allgemeine Lehrsätze bringen, und wohl Achtung geben auf die Beschauung der Sache, Standes und Orts, Licht und Schatten, und andere Umstände mehr, welche Dinge alle sehr leicht gefasset und geübet werden können, von denen, welche ihren Willen darzu gantz ungefälscht geneiget befinden.

Die Mittel aber, wodurch man sich in dieser Kunst üben kan, können füglich in zwey allgemeine Glieder abgetheilet werden: das eine ist die Unterweisung, das andere die Handlung des Lehrlings, oder was derselbe thun muß.

Die Unterweisung geschicht durch einen Lehrmeister, entweder über einer Kunst, die man durch Zeichnen nachfolget, oder über das natürliche Leben, und was weiter darunter kan begriffen werden; hernach ist die Natur der Meister und die Unterweisung des Lehrlings selber.

Die Unterweisung des Meisters geschicht entweder mündlich durch die Rede, oder in der That durch den Vorriß, oder Vorzeigen, welches sonderlich grosses Vermögen bey einem lehrsamen Verstand, ja auch bey einem tummen Kopff haben kan, wie wir dasselbe hernach anzeigen werden. Es kan auch füglich durch schrifftlichen Unterricht

richt geschehen, wie uns die mannigfaltigen Exempel der alten Meister darthun, welche durchgehends grossen Fleiß angewendet haben, nebst der mündlichen Unterweisung, auch einige schrifftliche Lectiones ihren Schülern zu geben. Also bezeuget Plinius von dem Apelle, daß er seinem Schüler Perseus, nachdem er von ihm in der Kunst wohl unterwiesen worden, auch etliche Lehren in einem geschriebenen Buche zur Hand gestellet, damit er sich darnach richten könte. Franciscus Junius erzehlet von dem Polycletus und von vielen andern gelehrten Künstlern, daß sie grosse Mühe und Fleiß angewendet, die Mahler-Kunst durch Schrifften und disputiren zu erklären, welche Bücher untergangen und vor unser Gesicht nicht kommen sind, gestalt erwehnter Junius in seinem andern Buch am dritten Capitel ein gantz Register derselbigen anführet: unter denen er mehr als zehen Meister anzeiget, welche von der Mahler-Kunst geschrieben haben, ausser noch denen, welche von der Gieß-Kunst, Boßiren, und von der Bildhauerey, und andere unterschiedliche Bücher gemacht: dahero wir uns vielmals verwundert, daß niemand oder ja sehr wenig zu unsern Zeiten gefunden werden, welche die Arbeit auf sich nehmen wollen, etwas zu der unfehlbaren Unterweisung so in der allgemeinen Zeichen- als Mahler-Kunst an das Licht zu bringen, auf daß dadurch Anleitung iezuweilen etwas besser und besser an den Tag zu geben, und also die Kunst unter gewisse Regeln zur Vollkommenheit zu bringen möchte gegeben werden.

werden. Zwar etliche wenige, zu unsrer Zeit, und die kurtz zuvor gelebet haben, haben uns desfalls den Weg gewiesen, also sind unterschiedliche Schrifften des Ludovicus Daviney, die von der Mahler-Kunst handeln, vorhanden, gestalt dann davon ein Buch aus der Italiänischen in die Frantzösische Sprache übersetzet ist, welches aber, weil es ein rohes und unvollkommenes Werck ist, darinnen die Sachen sehr wüste und unordentlich unter einander zerstreuet sind, so hat es bey vielen dasjenige, was man davon verhoffet, nicht geben können, wie wir dann solches vielmals vorgehabt dasselbige in unserer Niederländ. Sprache herauszugeben, und demselbigen etliche Sachen aus andern seinen Italiänischen Schrifften beyzufügen, weil wir aber bey Durchsehung desselbigen befunden, daß es nicht nach der Mahler Sinn gestellet, sondern dunckel und verwirret, und durchgehends mit Philosophischen Streit-Reden und Sinnen-Spielen, aber wenig Practic-Regeln, welche in wenig Sachen, und wol sechsmal wiederholeten Worten bestunden, angefüllet war, haben wir es, ungeachtet sonsten viel gute und Mathematische Reden darinnen zu finden, darum unterlassen.

Ferner hat Franciscus Junius von der Mahler-Kunst der Alten ein Buch geschrieben, worinnen er den ersten Anfang, Fortgang und Vollendung der Mahler-Kunst der Alten sehr gelehrt abhandelt, welches in Wahrheit ein Buch ist, so bey wenigen recht bekannt, deßgleichen ich in der Welt schwer-

lich

lich weiß, ein Buch, davon ich mich versichert halte, daß, so es von iedermänniglich erkennet, gelesen, und verstanden würde, ihrer viel sich schämen würden, daß sie solches Buch nicht eher gekennet hätten. Gleichfalls sind etliche Dinge von der Proportion der Leiber, von der Perspectiv-Wissenschafft und dergleichen, beydes vor diesen, als auch nur vor wenig Jahren in Franckreich und anderswo herausgegeben worden, welche auch ziemlichen guten Vortheil der Kunst bringen. Und dieses ist zwar meistentheils alles das vornehmste, welches bis anhero den Lehrlingen zum besten desfalls gethan worden, daher wir auch um so viel mehr fortzugehen veranlasset sind, mit demjenigen, was bey uns im Vorrath lag, der heutiges Tages üblichen Practic der Mahler-Kunst zu Hülffe zu kommen, und alles sowol in diesem Buche von der Zeichen-Kunst, als auch in folgenden von der Bau-Kunst, Durchsicht- oder Perspectiv-Wissenschafft, von der Anatomie, von der Ordinirung und Colorirung, und was weiter zu der allgemeinen Mahler-Kunst vonnöthen ist, auf eine kurtze, deutliche, und einfältige Manier und Weise, ohne einige unnöthige Umschweiffe zu suchen, vorzustellen. Denn es ein grosser Ubelstand ist, sagt Junius, bey den Grund-Regeln der Kunst, die Kunst schwerer scheinen zu machen, als sie an ihr selbsten ist, welches die neuen Schüler durch die weitläufftige und mannichfaltige Unterweisung überdrüssig machet, daß sie dadurch offtermal gantz davon abgeschrecket werden.

In

In dieser Unterweisung aber wollen wir von der Zeichen-Kunst, als dem ersten A.B.C. anfangen, damit man dadurch zu den andern Theilen der Kunst fortschreiten, und also von Tritt zu Tritt aufwärts steigend, zu der vollkommenen Erkäntniß der löblichen und nie genug geprieſenen Mahler-Kunst, die der Zweck unsers Vorhabens ist, zu aller derjenigen Dienst, die darinnen sich zu üben Lust haben, gelangen können. Solches nun wohl anzufangen, so ist es sehr nöthig, daß ein Jüngling frühzeitig sich zu einem guten Meister begebe, unter dessen erfahrner Aufsicht und guter Unterweisung er eine fügliche Handlung zum Zeichnen, und eine gründliche Kündigkeit der Stellung, in eine rechte Fertigkeit Bilder zu machen, und was wir weiter in dieser allgemeinen Kunst vorstellen werden, nebst der wahren Gestalt, und nicht nur den blossen Schein der Kunst überkommen möge: damit er darnach, indem er der angebohrnen Zuneigung folget, selbst durch seinen eigenen Verstand und geübte Fähigkeit, alles bloß und vollkommlich, und so, als es ist, urtheilen, sehen und begreiffen könne, daß die Dinge, so ihm durch bequeme Regeln gelehret und vorgemachet werden, sehr wohl mit den natürlichen überein kommen: deßwegen wird nöthig seyn, daß wir etwas sagen

Von dem ersten Anfange der Zeichen-Kunst.

Hierzu wird wol das nützlichste seyn, daß ein junger Zeichner zu allererst die Perspectiv- oder

Durchsicht-Wissenschafft, nach leichten und wohl zu fassenden Regeln verstehen lerne, damit er dadurch frühzeitig zu einer solchen Kündigkeit gelange, allen Dingen ihre rechtmäßige Proportion und Gestalt, sowol im Vergrössern als im Verkleinern zu geben: ohne welche man weder den Grund dieser Kunst, noch auch die Ursachen, warum alles so und so gemacht wird, keinesweges begreiffen kan; Weil aber die Jünglinge im Anfange zu diesen Dingen noch vielmals zu schwach sind, und nicht alles wohl fassen können, so kan man sie eine Zeitlang zubringen lassen mit Nachzeichnen etlicher leichten Vor-Bilder, und indem sie das thun, so geschwind als es möglich ist, zugleich zu den Perspectiv-Regeln ihnen die Augen öffnen, damit sie dergestalt zugleich nebst dem Zeichnen, die Durchsicht-Wissenschafft allmählig mit lernen. Von welchen Regeln wir in unserm vierdten Buche handeln, und dieselbigen gründlich mit etlichen Vorweisungs-Figuren vorstellen, und wie sie zu fassen, lehren wollen.

Zu dem Ende wir die Arbeit der Jugend also eingerichtet, daß sie wohl zeichnen, die Bau-Kunst verstehen, nach der Perspectiv-Wissenschafft verständlich arbeiten, die Bilder durch Erkäntniß ihrer gehörigen Proportion und bewegenden Gliedmassen wircklich abzeichnen, ihre Erfindungen geschicklich und wohlständig ordiniren, und endlich in ein wohlgeformtes und annehmliches Gemählde bringen mögen.

Die

Die ersten Anfänge nun, die man gemeiniglich in der Unterweisung (der Zeichen-Kunst) zu lernen vorgiebt, sind etliche absonderliche und doch fürnehme Theile des menschlichen Bildes, als das Haupt, das Angesicht, die Arme, Beine, Hände und Füsse, davon viel Vorbilder in Kupffer geschnitten und gedrucket sind, derer man sich auch, in der ersten Lehr-Zeit, zu einem kleinen Anfang mit Nutzen gebrauchen kan, und die Kunst mit Nachmahlen bey der Jugend befördern. Wenn sie das haben, ist zu wissen, daß sie auf der ersten Stuffe seyn, denn der Jugend von allen ein Muster oder Vorbild vorzugeben, würde ein unendlich Werck seyn, ja die mannichfältige Veränderungen, die in den natürlichen Dingen zu finden, leiden nicht, daß man den Lehrlingen von einem iedweden eine besondere Gestalt, demselbigen nachzufolgen, vorstelle; denn so man das thäte, solte man den Schülern allzuviel, und nimmermehr genug vorgeben, sagt der fürtreffliche Quintilianus, sondern es wird genug seyn, daß man sie an den fürnehmsten Dingen arbeiten lasse, die geringern werden von sich selbsten schon folgen. Und wer mit dem Policletus seinen Hercules wohl machen kan, der wird sich mit der Löwenhaut und der Keule nicht viel zu quälen haben.

Derowegen soll man sie zu dem Stellen der Angesichter und der Häupter, die wohl der meisten Veränderung unterworffen seyn, anführen, und darinnen ihnen anfangs von der Oval- und länglichten oder Eyrund, nebenst allerley Ver-

wechslungen des Creutzes darinnen Unterricht geben, damit sie also das Verdrehen der mancherley Angesichter, nach Anweisung etlicher Zeichen-Bücher, oder anderer Abbildungs-Grund-Risse, so man ihnen vorgiebt, verstehen lernen. Und dieses kan ihnen kürtzlich also gewiesen werden; nemlich, daß das Haupt in seinem gantzen Wesen, Form und Abrisse die Gestalt eines Eyes bekomme, darum sie auch nach der Lateinischen Benennung eine Oval-Länglicht-Runde oder Ey-Runde genennet wird; und ob gleich viel Häupter, in Betrachtung ihres allgemeinen Umkreisses etlicher massen unterschieden seyn, so muß man doch wissen, daß sie gleichwol (die Mißgestalten und Monstra oder Ungeheure ausgenommen) insgemein betrachtet, die Ovalische Weise ihrer Form grösten Theils behalten. Denn man wird in dem Zeichnen (so nach Zeichnungen, Kupfferstücken, Gemählden oder dem Leben selber geschicht,) befinden, daß ein Haupt gegen das andere gehalten, in seinem Umkreisse so viel unterschieden ist, dergestalt, daß man etliche länglichter, etliche breiter, andere runder: diese oben breit, unten spitz, andere hingegen unten breit und oben flach, und dergleichen findet, massen wir davon bey den Anatomie-Beschreibern wol zwölff unterschiedliche Formen angeführet gefunden, derer iedweder in unterschiedlichen Stuffen theils weniger theils mehr oval oder Ey-rund waren, und ist zu mercken, daß von einer Stuffe zur andern noch unzehlige gefunden werden,

den, die einander an der Gestalt ungleich sind.
welche Anmerckung an einem andern Orte wohl
zu statten kommen wird.

Die Theile nun, welche zur völligen Gestalt ei-
nes Angesichts gehören, sind die Augen, die Nase,
der Mund, und die Ohren, wenn diese auf ihrer
gehörigen Stelle stehen, zeigen sie den Abriß eines
Creutzes an, und theilen dasselbe also, daß das
gantze Haupt vier Nasen, das Angesicht aber
derer dreye lang ist, ja recht von fornen betrachtet,
die Breite von fünff Augen
begreifet, und machen die Oh-
ren und Augen von der rech-
ten nach der lincken Hand zu
einen geraden Strich. Der
andere gerade Strich, nemlich
der Creutz-Strich, wird oben
zwischen beyden Augen durch,
über die Nase, den Mund,
und das Kinn herab quer durch den andern gezo-
gen, welche beyden Striche denn zusammen das
Creutz des Angesichts genennet werden. Darauf
man denn, nachdem das Angesicht gekehret ist, die
Augen, die Nase, den Mund, und alles an seinen
gehörigen Ort setzen kan, wie aus dieser beystehen-
den Figur oder Abrisse, als dem ersten Vorbilde,
in seinem einfachen Stande, recht von fornen etli-
cher massen zu sehen ist.

Weil aber die Erfahrung lehret, daß die anfa-
henden Jünglinge, den Grund und rechten Ge-
brauch dieses Creutzes nicht wohl begreiffen kön-

nen, und darum auch nicht die Veränderung desselben, vielweniger das Auf- und Nieder-, wie auch Hin- und Wiederkehren der Angesichter, ob sie schon etliche Tage darmit zubringen, nach den Vorbildern ihres Zeichen-Buches, nachzumachen wissen, und darvon eben so wenig verstehen, als wenn sie keine Unterweisung darbey gehabt hätten, vielleicht darum, weil es auf einen platten oder flachen Grund geschiehet, und darum ihnen unmöglich ist, alle vorfallende und mannichfaltige Veränderungen ihnen zu zeigen, wodurch sie auch mehr als man ihnen vormahlet, zu lernen verhindert werden. So haben wir ein ander Unterweisungs-Mittel erdacht, solche mancherley Gestalten der Angesichter, wie sie auch vorfallen möchten, durch eine Oval-Forme anzuzeigen, dadurch man nach meinem Urtheile, den allerungeschicktesten Jungen zur rechten und gründlichen Erkäntniß bringen könte.

Und ob dieses schon nur ein kleiner Anfang für die Lehr-Knaben ist, so ist gleichwol sehr viel daran gelegen, nachdem man täglich siehet, daß viel Meister selbsten sich hierinnen vergreiffen, welche, es geschehe durch Unwissenheit, oder durch Nachläßigkeit, auf das rechte Verdrehen des Creutzes ihrer Angesichter nicht Achtung geben. Welcher Fehler an einem Meister darum um so viel grösser ist, weil es gemeiniglich das erste A. B. C. eines Lehr-Knaben zu seyn pfleget.

Und eben deßwegen ist hier beyläuffig wohl zu mercken, wie viel daran gelegen ist, daß ein Lehr-

Knabe

Knabe wohl unterrichtet werde, und darum wol zu rathen stůnde, einen guten Meister zu erwehlen, der zugleich eine gute Weise zu unterrichten, und eine grůndliche Wissenschafft und Handlung habe alles nach der Kunst zu zeichnen. Denn der Wagen gehet gemeiniglich so, nachdem der Fuhrmann beschaffen ist. Es trifft auch nicht allezeit zu, daß grosse Meister auch gute Unterweiser sind: aber glůcklich sind dieselbigen, so diese beyde Tugenden bey ihrem Meister finden, bey welcher einem man lange zu bleiben trachten, und sich nicht leichtlich durch einige Unbeståndigkeit oder unzeitige Gewinnsucht verfůhren lassen muß, denselben zu verlassen; oder durch eine schådliche Sorglosigkeit der Eltern den freyen Zaum nehmen, welches gemeiniglich der Untergang eines solchen Kůnstlers ist. Der Mangel ist auch offtermals an den Meistern selbst, entweder daß sie wegen ihrer schlechten Kůndigkeit ihre Unterweisung ůbel anlegen, oder, daß sie es auf die lange Banck schieben, und ihre Schůler mit Fleiß durch lange Umschweiffe aufhalten, und die Kunst sehr schwer und můhselig in den Augen der Jugend machen; da man doch meines Bedůnckens, wenn es recht angeleget wird, mit kurtzen und wenig Regeln iemand grosses Licht geben kan, wenn es nur recht gefasset wird, daß man es warlich greiffen kan, und ihnen den Grund der verborgenen Handgriffe offenbaret. Es macht aber etlichen zu viel Můhe, und andere befůrchten sich, daß sie das Lehr-Geld allzubald werden entbehren můssen.

Doch ist die vernünfftige Unterweisung dem Lehrling das allernützlichste; was aber grosse Meisterschafft anlanget, muß dieselbige endlich nach der Ubung solcher guten Unterweisung aus der angebohrnen Natur kommen. Weßhalben wir nun weiter schreiten wollen, von der Ordnung anzufangen zu dem Fortgang im Zeichnen, darzu wir von Stuffen zu Stuffen aufwärts steigen sollen.

Vorher aber ist annoch zu mercken, daß man die Kinder durch die Kunst der Nachfolge oder Nachmachung zu allem, was die Mahler-Kunst betrifft, anführen kan. Denn weil es unmöglich ist, alles, was die Zeichen-Wissenschafft zu thun vermag, absonderlich vorzuschreiben, so bringet die Nachfolge-Kunst der Zeichen-Wissenschafft eine besondere allgemeine Hülffe mit. „Wo findet „man einen Mahler, sagt Quintilianus, welcher „alles, was in der Natur vorkömmt, hat lernen „abzeichnen, iedoch findet ein künstlicher Meister, „der die rechte Art ein Ding nachzumachen hat, „sich niemals ungeschickt, alles, was ihm vor„kömmt, artlich abzubilden. Nachdem wir nun durch unsere bisher vorgetragene Unterweisung die Lehr-Knaben an Stühlen und Bäncken gehen gelernet, also daß sie durch solche erste Grundsätze, den Anfang zur Nachfolge erreichet, so muß man sich sehr fleißig und lange in emsigem Nachzeichnen guter, wohlgehandelter, und wohlausgeführter Zeichnungen oder Abrisse aufhalten, welche wir urtheilen viel nützlicher und füglicher zu seyn als

einige Kupfferstücken. Die Ursache dessen ist, weil man in einem guten Abrisse nicht allein zu sehen bekommt die Zusammenfügung, die gewisse Zeichnung, die verständige Gewißheit der Züge, den Tag und den Schatten, Vertieffung und Erhebung, sondern sie sehen auch zugleich die Weise zu handhaben und zu zeichnen, welche sie in einem Kupfferstück nicht sehen, und derowegen aus denselben nicht als mit langer Zeit, und verdrüßlicher grosser Arbeit lernen können, und erlangen doch vielmals dadurch nicht eine feste, gewisse Manier, sondern machen, daß ihre Dinge bald so, bald anders, schlecht und ungleich herfür kommen.

Darum soll man hierinnen der Jugend die besten und füglichsten Mittel mit gutem Grunde an die Hand geben, und solches mit steter Anmahnung, und daß man ihr zuweilen etwas vormache, und ihnen weise, wie sie die Theile und Stücke der Leiber sollen sehen, und dann Entwurffs-weise zeigen, wie sie alsdann weiter fortfahren sollen mit fernern Vorstellen, und ausführen, was böse oder gute Manieren seyn, und dergleichen; Denn wenn die Lehrlinge im Anfang eine böse Gewohnheit angenommen haben, ist ihnen hernachmals solche viel schwerer wieder abzugewöhnen, als im Anfange eine gute Manier zu lehren, und darum muß man ihnen die Fehler durch bessere Vormachung sehen, und dieselbige durch Nachmachen auch verbessern lehren.

„Die

„Die Belehrungen, (sagt Seneca) die man „aus dem Vormachen sehen kan, sind kurtz und „deutlich: die Unterweisungen aber, die man „aus den Regeln herholet, lang und verdießlich. „Also sagt auch Columella, daß allerley Lehrstü„cken füglich eingepflantzet, und leichtlich gefas„set werden, durch Hülffe der Exempel oder Vor„bilder. Und Quintilianus, wenn er hiervon re„det, fasset diese Sache in eins zusammen, da er „davon also unter diesem Gleichniß redet.

„Chares hat die Gieß-Kunst von dem Lisip„pus auf diese Weise nicht gelernet, daß ihm Lisip„pus das Haupt des Miron, die Arme des Praxite„les, die Brust des Polycletus solte vorweisen. „Nein, denn diese kunte er alle Tage gemächli„cher bey sich selber sehen, sondern er hat selbsten „darbey gestanden zu der Zeit, als sein Meister „Lisippus alle diese Dinge machete.

Man muß der Jugend auch ohn Unterlaß einschärffen, daß sie in ihrer Ubung sich des Uberhinmachens und Sudelns enthalten, und sich befleissigen, langsam, fürsichtig, mit Verstand, und bedachtsamen Sinnen ihr Werck zu verrichten, denn ausser diesem, geräth das Pferd leichtlich ins Rennen, und alsdenn stolpern sie von einem Sudel-Graben in den andern, bis sie endlich an das Scharren oder Wühlen gerathen, oder ihre Zeichnungen mit Unlust abschrapen und vollenden, und nichts als Arbeit und Zeit verliehren, ohne daß sie etwas solten gelernet haben. Ja sie haben offtmals dadurch so viel Unlust bekommen,

daß

daß man sie schwerlich in drey Tagen wiederum mit Eifer an das Zeichnen bringen kan, also daß es fast hochnöthig wäre, rund herum an die Wand in ihrer Kammer mit grossen Buchstaben anzuschreiben: **Langsam, fürsichtig, nicht zu geschwind,** und dergleichen, damit sie es zu iederzeit im Gedächtniß haben möchten, den Verstand in einer steten Aufmerckung zu halten; denn alsdann gehet erst das Werck wohl von statten, wenn der Verstand und das Urtheil wachsam bleibet, und daß man sich mehr befleißiget etwas wohl als geschwind zu thun. Dieses war die eingeführte Regel des Quintilianus: „Das geschwinde Thun „ist kein Mittel etwas wohl zu thun, aber wohl „Thun ist wol ein Mittel etwas geschwinde zu „thun.

Beyläuffig dienet auch zu mercken, daß wir nicht urtheilen, als ob das Zeichnen nach Kupfferstücken schlechter Dinge nicht rathsam sey, sondern sagen im Gegentheil, daß diejenigen, welche bereits eine gute Handlung erlanget, und etwas auf ihren eigenen Beinen zu stehen beginnen, sich mögen wohl angelegen seyn lassen, gar viel nach Kupfferstücken, ja nach allen, was ihnen gutes und seltsames vorkommt, zu zeichnen, und unaufhörlich darauf sich zu befleißigen nicht zwar eigentlich gantze Kupfferstücke nachzumachen (es wären denn solche, die es werth wären) sondern dasjenige, was darinnen sonderlich seyn mag, es seyn entweder schöne Bilder, artige und nach der alten Weise gemachte Kleidungen, welche verständlich

und

und gebührlich gefalten sind, wohl erdachte und merckliche Handlungen, und was dergleichen mehr ist; und darzu anwenden ihre unkostbareste Zeit, als die Winters Abend-Stunden, und frühe Morgen-Stunden, insonderheit, so man den Tag zu andern Studien, entweder in Ordiniren oder Mahlen gebrauchen kan; und dieses muß man alles zu dem Ende thun, daß man durch unabläßliches Nach-Zeichnen wackerer Dinge geschickt und vollkommen werde, und den Geist allmählich voller stattlicher Gedancken bekomme, welcher Art sich also zu üben, gleichwol von etlichen, iedoch unrecht und ohne Ursache, widersprochen wird.

Weiter soll ein verständiger Meister mercken, daß er seine Art zu unterweisen nach der Natur der Schüler, die er vor sich hat, richte; Denn das ist gewiß, was Fr. Junius aus dem Cicero anziehet, daß viel Schüler fürtrefflicher Meister (ob sie schon untereinander sehr unterschieden sind) dennoch alle Lobens-werth seyn können.

Socrates muste seinen Schüler Ephore mit Sporen antreiben, hingegen aber den Theopompus im Zaum halten: daß er also dem einen etwas abnahm und solches dem andern zulegte, nachdem es iedweder vonnöthen hatte, weil er wohl wuste, daß die Vollkommenheit der Lehrlinge dem Meister fürnemlich zum Lob und Ruhm gedeye.

Die

Die Jugend nun in dem Nachzeichnen mit Fleiß zu unterhalten, so soll man sie immer von dem leichtern zu dem schwereren anführen, und wenn sie nun diese Staffel mit gutem Fortgang bestiegen, sie anleiten zu dem Nachzeichnen guter und wohlgezeichneter Gemählde, und diese soll man aus grössern in kleinere, auch wol zuweilen von kleinen zu grössern bringen lassen, dadurch sie zur Stund lernen nachdencken, und eine feste Stellung bekommen. Wie dieses nun die zweyte Staffel ist, so ist sie auch mühsamer, und erfordert mehr Wissenschafft und Verstand: Denn in einem Gemählde findet man weder Gewißheit des Umzugs, Durchstriche, noch Weise zu zeichnen, noch Unterscheid zwischen Dunckel und Dunckel, Licht und Licht, (welches die unterschiedlichen Farben verursachet,) deutlich und eigentlich angewiesen. Und weil man in diesem Zeichnen die eigentliche Gleichheit des Dunckeln und Lichts durch einerley Zeug muß abbilden: so hat man darzu unterschiedlicher Anmerckungen nöthig, im Fall man das Verschiessen, oder das behörliche vorwärts und hinterwärts Ausweichen, das in einem Gemählde zu finden, auch in seiner Zeichnung andeuten will, welches wir in diesem Buche an seinem Ort, beyläuffig berühren wollen.

Will man nun weiter gehen, und die dritte Staffel dieser Kunst betreten; so muß man abermal trachten etwas zn lernen, was man noch nicht kan, dafern wir zu der Vollkommenheit der

Kunst

Kunst zu kommen verlangen. Damit man nicht thue, wie etliche Lehrlinge, ja auch wol wie etliche Meister selber, die viel lieber mit dem Verstand an dem, was sie schon gelernet haben, behangen bleiben wollen, als daß sie zu denen Dingen, darinnen sie noch unerfahren seyn, eilen solten. Ebenmäßig wie die unverständigen Reisenden, die sich von dem rechten Wege seitwärts abgeben, unter dem Schatten eines grünen ergötzlichen Baums sich zu erlustigen, ihre Zeit verlieren, an statt daß sie ihre Reise befördern sollen.

Und darum befehlen wir den Lehrlingen zum höchsten, das Zeichnen nach Rundwercken, sie mögen aus Wachs, Thon, Teige, oder dergleichen andern Zeuge von guten Meistern gebildet seyn, die wir zu unserer Zeit vor einen geringen Preiß gar wohl haben können. Wir könten hiervon auch ein Verzeichniß, da es nöthig, mit beyfügen, wir wollen aber nur die gemeinesten, die auch am besten zu bekommen, benennen: als da sind alle Kunst-Stücken des Franciscus, der sehr viel artige Kinderlein gebildet, unter andern auch seinen so genannten Fechter, welches ein fürtreffliches Bild ist, der Sabinen-Raub des Johannes de Bolonge; der Laocoon; die Ringer; die Griechische Venus; der Hercules; der Hermes, die Bilder der Entglieder-Kunst unterschiedlicher Handlungen; auch etliche Thiere, als Pferde, Ochsen, Kühe, Löwen, Hunde und dergleichen, welche auch alle nützlich und nöthig seyn, zu geschweigen der vielen alten und neuen Angesichter

und

und Brust-Bilder, welche meistentheils alle vor ein geringes Geld gekaufft und von einem Lehrlinge mit grossem Vortheil gebraucht werden können. Andere, welche seltsam und nicht gemein sind, und durch einige Liebhaber selber aus Italien oder anders woher gebracht worden, muß man zufälliger Weise zu erlangen, oder durch Höfflichkeit und vertrauliche Kundschafft etwa zu leihen trachten. Man kan auch noch unterschiedliche andere Nutzbarkeiten von den aus Wachs poußirten Bildern haben; dieselbigen Stück-weise oder in absonderlichen Theilen zu gebrauchen, und sich bey vorfallender Gelegenheit zu bedienen; wie auch, so man sie anders um- oder in einen widrigen Stand stellen will, dieselbe vor einen Spiegel in Nachmachen stellen; davon weitläufftiger in unserm siebenden Buche von der allgemeinen Mahler-Wissenschaft soll geredet werden.

Die Ursache, warum das Zeichnen nach den von Wachs und Ton gemachten Bildern so nöthig ist, ist diese, weil es gleichsam eine Anleitung zum Leben giebet. Und gleichwie das Zeichnen nach den Gemählden schwerer ist, als das Zeichnen nach Zeichnungen, davon wir die Ursachen bereits angeführet: also ist auch das Zeichnen nach gegossenen oder aus Wachs gemachten Bildwerck schwerer als das nach den Gemählden, weil man in diesen Bildwercken die Gewißheit der Umzüge, wie auch die Grentzen des Lichts und Schattens weniger, als in einem Gemählde, angewiesen siehet, von welcher Ubung wir hernachmals reden wollen.

Nun kommen wir zu der vierdten Staffel, nemlich zu dem Leben aller natürlichen oder geschaffenen Dinge, welches das vollkommenste unter allen ist, den besten Meistern nachzufolgen, auch unser einiger Zweck und Ziel. Denn hier ist alles zu finden, was zu finden seyn mag, oder was iemals von geschickten Kunst-Meistern gesuchet worden ist. Und darum ist es sehr nöthig, daß man sich, so bald man vorgemeldte Dinge einiger massen verstehet, auf das Zeichnen nach dem Leben begebe. Ja es ist zuförderst nöthig, daß man sich fleißig übe unter allen geschaffenen Dingen, das herrlichste Geschöpffe, des Menschen Bild, darinnen der weise Schöpffer der sichtbaren und unsichtbaren Dinge alles, was in der grossen Welt ist, gleichsam als in einen kurtzen Begriff, ja als in eine kleine Welt beschlossen, bestermassen nachzuzeichnen. In dessen Betrachtung Cicero gar wohl saget: „Daß derjenige, welcher ein Menschen-Bild wohl abmahlen kan, derselbige werde „auch zugleich verstehen, wie andere Gestalten, die „er niemals mahlen lernen, abgemahlet werden „sollen; und man hat wenig zu sorgen, daß der, so „einen Löwen oder Stier wohl abzeichnen kan, „nicht auch alle andere vierfüßige Thiere solte „nachmachen können. Also daß die Zeichnung nach dem Leben nur ein einfältiger reiner Entwurff oder Grund-Riß ist, ein Gemählde aber ein gefärbter Schatten, und das gekünstelte Bildwerck nur eine leblose äusserliche Gestalt. Derhalben es mit Recht das grösseste Meisterstück der Göttlichen

chen Schöpffung genennet wird, welches unter allen Dingen den meisten Fleiß und Sorgfalt verdienet; immassen auch von den Entgliederern oder Anatomicis einhellig bezeuget wird, daß die Erkäntniß des menschlichen Bildes beydes wegen seiner Bewegung, als auch der Ubereinstimmung der Gliedmassen ein bequemes Objectum oder Vorwurff ist, wodurch man die Wunderwercke GOttes und der Natur recht erkennen kan, gestalt dann solches in dem Buche unserer Anatomie oder Entgliederungs-Wissenschafft mit mehrerm soll angezeiget werden.

Aus diesen ist unschwer abzunehmen, wie weit diese Staffel die andern übertrifft, und darum neben der guten Unterweisung eines Kunst-Meisters, auch den anhaltenden Fleiß und stetige Arbeit des Lehrlings erfordert: denn durch Arbeit schläget man Feuer aus den Steinen; und wie der grosse Erasmus sagte: Daß durch das beharrliche Tröpffeln auch die Steine ausgehölet werden; wie der bekannte Vers lautet:

Gutta cavat lapidem non vi, sed sæpe cadendo &c.

Das ist:

Ein Tröpfflein Wassers kan den Stein wol machen hol,
Nicht mit Gewalt und Krafft, besondern offtern fallen,
Also wolt ihr gelehrt und Weißheit werden voll,
Studirt viel und mit Fleiß, so habt ihr Ruhm von allen.

Aus dieser Ursachen müssen wir allhier beyläuffig (ehe wir zur absonderlichen Ubung schreiten) dem Lehrlinge das fleißige und stetige Zeichnen zuförderst einbinden; denn durch beharrliches und vieles Thun kan man zur Gewißheit kommen, ja die stetige Ubung kan selber ohne Unterrichtung (so man diese beyde von einander scheiden wolte) mehr zuwege bringen, als alle Belehrung ohne Ubung, aber beyde zusammen gefasset, sind die rechten Mittel zur Vollkommenheit zu gelangen. Jedoch muß man sich nicht einbilden, wenn man beginnet etwas zu können und zu kennen, daß man schon genug kan, deßwegen das Zeichnen fahren, und den Mahler-Pinsel ergreiffen, und also nicht mehr ein Zeichner, sondern ein Mahler seyn wolle: welcher unverständiger Laßdünckel heutiges Tages viel junge Mahler jämmerlich ins Verderben stürtzet, ungeachtet sie so viel Beyspiele der besten Kunst-Mahler vor Augen haben, welche die Zeit ihres gantzen Lebens meistentheils auf das Zeichnen angewendet, ja selbst bis an ihr Ende ihre wöchentlichen Zusammenkünffte wahrgenommen, und ihre Lehr-Bilder gezeichnet haben, und solche nicht zum Zeitvertreib, sondern bis an das Ende ihres Lebens eine Gewohnheit aus dem Zeichnen gemacht, allermassen solches die vielen stattlichen Zeichnungen, die dann und wann nach Absterben grosser Meister zum Vorschein kommen, bezeugen können.

Es war auch vor diesem zu Rom gebräuchlich, wie es dann auch noch ietzund ist, daß man die Jugend

gend sechszehen, achtzehen ja zuweilen zwantzig Jahr lang anders nichts thun ließ als zeichnen, also daß man ihnen niemals den Mahler-Pinsel in die Hand gab. Hiervon melden die alten Scribenten selber; Plinius erzehlet von dem berühmten alten Mahler Pamphilius, daß er nicht haben wollen, daß seine Schüler fliegen solten, ehe und bevor sie Flügel hätten, darum er sie bey der Zeichen-Kunst und andern nothwendigen Gründen sehr lange Zeit aufhielt, und wolte nicht leiden, daß sie aus einem unbedachtsamen Gutdüncken die Hände an die Farben legeten, dadurch sie denn so fest in der Zeichen-Kunst wurden, daß sie alles, was die Mahler-Kunst betrifft, in kurtzer Zeit verstehen lerneten, Noch heutiges Tages siehet man zu Rom, daß die jungen Knaben von ihren ersten Jahren an mit der Zeichen-Kunst umgehen, und viel zu zeichnen sich gewöhnen, auch selbst, wenn sie noch in die Schule gehen, ihr A. B. C. zu lernen, nach ihrer Schul-Zeit hier und dar auf den Strassen eines oder das andere artige Bild, derer man zu Rom sehr viel findet, abzeichnen; daher sie offtmals, wenn sie nach Hause kommen, ihren Eltern, neben dem, was ihnen der Schulmeister aufgegeben, auch einige Zeichnung zu zeigen pflegen. Darum dürffen wir uns nicht verwundern, daß solche gewisse Zeichner aus den Kunst-Schulen zu Rom entsprossen seyn, und noch täglich entspriessen. Und dieses alles, was gesaget worden, zu beweisen, so höret die wenig Worte, welche Cicero zu dem Ende vorbringet: „Nie-

„mand, sagt er, kan iemals ein grosser Meister „werden, es sey denn, daß er frühzeitig zu lernen „anfange.

Diese und dergleichen Exempel und Beyspiele solten uns billig ein Sporen seyn zur fleißigen Nachfolge: damit diese Kunst in Deutschland der in Italien nicht weichen dürffte, sondern von dannen herwärts zu uns käme und ihre Wohnung nähme, wie es denn bereits etlicher massen also beschaffen stehet, daß die Kunst-Schule von Rom nach Franckreich übergebracht wird, woselbst sie nun eine Zeitlang her sehr aufgefrischet worden, und tapffer zu blühen begonnen.

Es scheinet aber, daß an vielen Orten in Deutschland ein allgemeiner Fehler des Laßdünckels überhand genommen, welcher den guten Fortgang der Künste hemmet, wodurch ihnen ihrer viel einbilden, daß sie allbereits wohl in der Zeichen-Kunst erfahren sind, und für grosse Meister billig gehalten werden solten; die sie doch in der That nicht seyn, dergestalt daß es solchen Leuten unmöglich fället (wie Seneca dieses auch wohl angemercket) zu der Staffel eines grossen Meisters zu kommen, weil sie ihnen sehr vermessentlich einbilden, daß sie allbereit darzu gelanget, sintemal niemand leichtlich nach demjenigen, was er schon zu besitzen vermeynet, trachtet. Dessen muß ich ein Exempel allhier erzehlen: Ein gewisser Jüngling, welcher sich eine zeitlang in der Zeichen-Wissenschafft geübet, gab mir einsmals die Ehre mich zu besuchen, und fragte mich, unter andern Reden, so von der allge-

allgemeinen Kunst vorfielen, was für Mittel und für einen guten Meister ich ihm anzuzeigen wüste, und was für einen Weg ich vermeynete, den er für sich nehmen müsse ein grosser Mahler zu werden? Ich durffte mich auf eine so leichte Frage nicht lange bedencken, und beantwortete ihm dieselbige also: nemlich, daß er sehr fleißig und viel müste zeichnen, und zwar nach allem, so da nachgezeichnet werden könte, und in solchem vollkommen zu werden trachtete; Ich hatte aber meine Rede kaum so weit gebracht, da hielt er ihm zu nahe geredet zu seyn, und fuhr mich mit diesen Worten sehr verächtlich an: O! Zeichnen, was ist davon viel zu sagen? Ich habe so lange gezeichnet, Zeichnen kan ich genug, und so fort. Aus welchen Worten ich seine Unwissenheit verspürete, und derhalben darauf zu ihm sprach: Könnet ihr genug zeichnen, so seyd gutes Muths, und begebet euch nur bloß und getrost auf das Mahlen, so wirds nicht lange währen, so werdet ihr wol bald ein guter Mahler werden. Nun wollen wir reden

Von den Dingen, die bey iedweder Staffel der Zeichen=Kunst nothwendig in acht zu nehmen seyn.

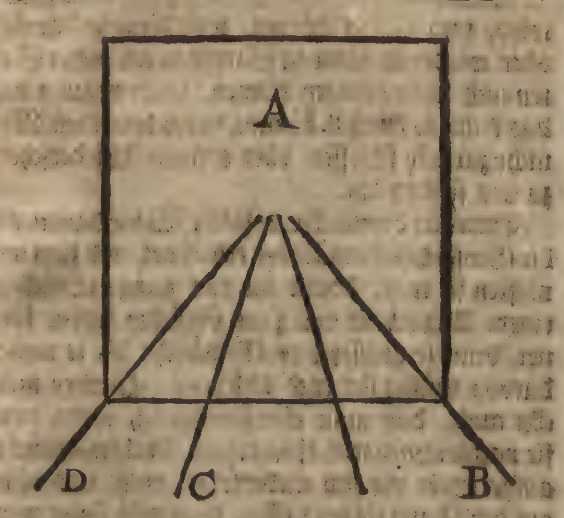
Weil wir denn nun zu der Ausübung der Zeichen=Kunst selber kommen, und erstlich von dem Nachzeichnen der Zeichnungen und Mahlerey handeln wollen, so sind wir Vorhabens zuförderst

anzuweisen, was in dem Nachzeichnen zu beobachten ist, und darnach auch zu reden, von der Weise mit den Zeichnungen zu handeln, wie auch von dem Zeuge, damit man zeichnet, und endlich wollen wir die Eigenschafft, so bey einem iedweden Zufall oder besondern Handlung der Zeichen-Kunst vorkömmt, vor Augen stellen.

Was erstlich das Nachzeichnen der guten Zeichnungen betrifft, davon wollen wir allhier nichts sonderliches melden: weil alles, was darzu dienlich ist, auch dienlich ist zum Nachzeichnen der Gemählde selbsten, also daß wir, ein Ding nicht zweymal zu sagen, solches anietzo vorbey gehen, und iedwedes an seinem Orte anzeigen wollen.

Wenn wir nun ein Gemählde nachzeichnen wollen, so muß man es an einen solchen Ort stellen, der ein gutes Licht hat, damit uns das Flinckern der Farben oder der Glantz des Anstrichs nicht verhindere. Solchen Ort nun recht zu finden, so setzet euch, wo es möglich, dergestalt, daß euer Auge gleich mit dem Tages-Licht zugleich auf das Gemählde fället, ja eben so weit davon, als man ein Gemählde in seinem rechten Stande gegen ein Tages-Licht zu besehen vonnöthen hat; und damit deßfalls unsere Meynung recht möge verstanden werden, so mercket zum Exempel oder Vorbild,

daß



daß A. ein Gemählde sey, welches ihr besehen oder nachzeichnen wollet, und B. sey der Platz, von dem das Tags-Licht kommt, so werdet ihr das Gemählde sehr übel besehen können, wenn ihr euch zwischen D. und C. setzet, sonderlich so es mit blinckernden Verniß erhoben ist, sondern es wird euch fast wie ein Spiegel fürkommen, weil der Glantz des Gemähldes das empfangene Licht Wiederscheins-weise zwischen D. und C. wieder von sich giebt, welches man, ie näher man dem D. ist, ie mehr verspühret: dergestalt daß es nöthig ist sich zwischen B. und C. zu setzen, wo man anders das Gesicht der gantzen Ebene des Gemähldes gemächlich haben will, welches man auch ie näher man dem B. ist, am füglichsten zu geniessen haben

 wird,

wird, und solches darum, weil die reflectirenden oder wiederscheinenden Strahlen an dieser Seiten euch nicht hindern können, in Erwegung daß das Licht, so durch B. kömmt, durch denselben Weg nicht zurücke schiessen, oder einigen Wiederschein zu uns senden kan.

Erwehlet demnach eine solche Weite davon, als die Grösse des Gemähldes erheischet, und zum wenigsten so weit, damit ihr das gantze Stück in einem Augenblick völlig ins Gesichte fassen könnet, denn ie grösser das Gemählde ist, ie weiter darvon müsset ihr euch absetzen. Hierbey mercket auch, daß man eine Zeichnung, wenn man sie nachzeichnen will, eben als ein Mahler-Stücke, aufgerichtet vor sich niedersetzen muß, und nicht auf der Tafel liegen lassen, denn also siehet man alsofort die Verkürtzung der Dinge: Es wäre denn, daß einer schon so ein grosser Meister wäre, daß er die sonst daher entstehende Fehler vorbeygehen könte. So muß man auch das Original, es sey ein Gemählde, oder eine Zeichnung, nicht hinter, noch zu viel vorn über setzen, denn solches auch ziemliche Veränderung im Sehen verursachen kan, vielweniger auf die rechte oder lincke Seite, daß man sich solches zu beschauen allzeit umsehen müsse, durch welche Handlung man gantz und gar von der rechten Weise abkommen, und ich weiß nicht, in was für elende Fehlgriffe gerathen würde. Es ist mir wiederfahren, daß ich einen Zeichner, der auch ziemlich etwas zu wissen und zu können vermeynete, einsmals besuchte, den ich

über der Nachzeichnung eines Contrefait nach einem Gemählde antraff, welches er auch fast vollendet hatte; als ich die Zeichnung besahe, vermerckte ich etwas unangenehmes darinnen, das mir Gelegenheit gab zu sehen und anzumercken, wie er doch möchte gesessen und das Gemählde beschauet haben; weil ich es aber nicht mercken konte, indem seine Sitzung, als er sich mit mir in ein Gespräch einliesse, verändert war, nahm ich mir die Kühnheit ihn deßhalben zu fragen; da er mir dann so unschuldig und einfältig, als unerfahren antwortete: nemlich, daß er an einem Tisch gesessen, und das Gemählde an der lincken Seiten auf dem Boden niedergestanden; also daß ich gäntzlich vermerckete, daß er viel höher als das Gemählde gesessen, und über dieses allezeit das Gemählde fast über die Schultern ansehen müssen, worüber ich mich nicht enthalten kunte lächelnd zu sagen, (wie es denn auch wahrhafftig sich also befand) daß ich die Bewegung seines steten Umsehens deutlich in dem Angesicht seiner Zeichnung sehen könte, denn alle Theile waren ausser dem Kreutz des Angesichts gedrehet. Uber dieses war eine gantz andere Art darinnen, als in dem Original, und daß ich dannenhero darnach zu fragen Gelegenheit genommen, davon hernachmals noch mehr Reden vorfielen, und weil er sich hierinnen überzeuget befand, wegen dieses Fehlers eines bessern sich unterweisen liesse.

Man soll auch sein Papier, oder was es ist, darauf man zeichnet, fünff oder sechs Bogen dicke, um

um der Härte vorzukommen, auf ein Bretlein oder ein starck zusammen gepaptes Papier legen, auf seinen Schooß setzen, und mit den Knien so hoch aufheben als es sich schicket, oder mit der lincken Hand steiff in die Höhe halten, als auf dem Titul-Blatt etlicher massen zu sehen ist. Dergestalt wird dasselbige, was du reissest, recht aufgerichts stehen; und also wirst du besser sehen können, ob dein Nachgerissenes oder Nachgebildetes mit seinem Original oder Vorbilde überein komme: welches du anders, wenn dein Nachgezeichnetes gerade niederlieget, aus obgemeldten Ursachen nicht sehen kanst.

Wenn nun dieses beobachtet, so ist auch offtmals sehr nützlich, daß man sein gantzes Gemählde mit grossem Fleiß übersehe, u. eine zeitlang mit den Augen überlauffe, und von Stück zu Stück mit den Gedancken durchgehe, und alles was darinn ist, bedächtlich betrachte, wie es mit einander sich vereinige und zusammen binde, wo das Höchste oder Niedrigste ist, und dergleichen, bis ihr fast die gantze Ordinirung des Gemähldes, Kupfferstücks oder Zeichnung euch in euerm Gedächtniß eingebildet habt, alsdann nehmet nach eurer Muthmassung zum Anfange euers Nachzeichnens das Mittel aus dem Stücke, das ihr nachzeichnen wollet: und weiset dasselbige mit einer Köhlen auf euerm Papier an. Hierauf gebt Achtung auf die Grösse der Bilder, (wenn mehr als eines vorhanden) und mercket wie hoch sie sind, oder was für einen Theil des Gemähldes sie in sich beschliessen; in welcher

Betrachtung ihr verspühren werdet, daß das lange Beschauen, so ihr vorher gethan habt, eine sehr grosse Hülffe geben wird, die rechte eigentliche Eintheilung auf euer Papier zu muthmassen, zu welchem Ende auch nicht undienlich ist, daß man seinem Papier oder demjenigen, darauf man zeichnen will, fast eben dieselbige Form und Grösse, als das Gemählde, das Kupfferstück, oder die Zeichnung hat, gebe, wohl zu verstehen nach der Proportion, in diesem oder jenem, länglicht, oder in die Höhe, oder viereckicht, iedoch ist unnöthig, daß man sie recht nach der Form abmesse, es sey denn zufälliger Weise, und das alles, damit man die Ordinirung nach dem Original desto besser richten möge; welches am meisten statt hat, so man kleine Dinge vergrössern, oder grosse Dinge verkleinern will. Hierzu gebrauchen etliche geschrenckte Linien, damit sie ihr Original überschlagen, um also von Strich zu Strich alle Dinge an ihren gehörigen Ort zu bringen, welches zwar sehr gemächlich, aber als eine Eselsbrücke, mit geringem Vortheil vor die Jugend gebraucht wird: denn weil sie sich auf diese Binsen-Büsche, oder Schwimm-Höltzer verlassen, so bekommen sie nimmermehr keine gelehrte Augen in dem Kopff, daß sie selbst sehen könten, worinnen die gantze Erkäntniß und die proportionirte Zusammenbindung einer gantzen Anordnung bestehet: weil sie allezeit (mit einem Wort die Sache auszudrücken) nur Stücken und Brocken lernen machen, darum daß sie durch die geschrenckten Linien oder

Gegit-

Gegitter, verhindert werden, und ihre Augen begaucklen lassen, ebenmäßig wie man siehet, daß den Zusehern der Jahrmarckts- oder Taschen-Spieler, Poppen-Täntzer und Poppen-Spieler begegnet, daß ihnen durch Dräthe und Gegitter die Augen verblendet, und das Urtheil dergestalt benommen wird, daß sie auf was Weise die Bewegung dieser leblosen Männergen geschiehet, nicht sehen können.

Damit man aber den anfahenden Lehrlingen in etwas zu Hülffe komme, und ihnen ein wenig Erleichterung gebe, so könte man zulassen, daß sie über ihr Original etliche mal von einem Winckel oder Ecken zu dem andern Creutz-weise eine Linie ziehen, damit sie etwas besser sehen können, welche Theile um diese oder jene Ecke, mitten, unten oder oben zu finden, welches, wenn es nur ein Bild ist, füglich mit einem recht auf- und niedergezogenen Striche kan gethan werden, daß dann, das Original nicht zu besudeln, füglich mit einem darüber gespanneten Faden geschehen kan; Jedoch muß man sich auf alle diese Dinge nicht verlassen, sondern dieselbigen so bald als möglich ist, fahren lassen und gäntzlich abschaffen.

Zwar ist nicht ohne, daß ein guter Meister, der seine Ordinirung, welche er vorher nett und ausführlich, auf sein Tuch oder Tafel bringen will, mit geschrenckten Strichen auflegen möge, dieses aber geschicht mehr um der Geschwindigkeit willen, als aus einigen andern Ursachen; dann der, welcher zuvor seine Ordinirung mit grossem Fleiß in

eine Zeichnung bringen können, kan sich auch wol versichern solche auf ein Tuch zu machen, wenn er nur die Zeit darauf wenden will, denn wer es sonsten aus der Hand kan und will thun, wird darum kein geringerer Meister genennet werden. Solcher Mühe aber auch noch vorzukommen, seine Ordinirungen oder Grund-Risse zu durchkreutzen, oder allezeit mit Faden zu überspannen, so kan man ein viereckes Rähmgen von bequemer Grösse nehmen, und solches mit gleichweiten Foohen, durch schwartze Faden eben gegen die Unter-Seite zu, bespannen, legt darnach die Zeichnung auf ein Bretlein, das eben so groß als das Rähmgen ist, machet den Rahmen darüber mit zween kleinen Stifften feste, dergestalt könnet ihr euch dieser geschrenckten Gegitter in allerhand Fällen bedienen. Andere und auch der meiste Theil unter den Alten pflegten an statt ihrer Ordinirungen ins kleine zu zeichnen, die Zeichnungen auf Cartonnen oder zusammen gepapten Papier, so groß als ihre Stücken seyn solten, gantz ausführlich zu zeichnen, wie wir solches durchgehends in dem Leben der Mahler, so von Carl Vermander beschrieben sind, abnehmen können, von welchen Cartonnen auch annoch hier und dar, Stücken und Brocken gefunden werden. Jedoch muß man wissen, daß diese Dinge meistentheils zu denen Dingen gebraucht werden, die auf nassen Kalck oder in Fresco gemahlet werden musten, in welchem Mahlen sie sich durch sothane Zeichnungen am besten vergewissern konten; Aber lasset uns wiederkehren zu dem Anfang

der Stellung, und haben die ersten Entwürffe oder Grund-Risse von einer guten Zeichnung anzufangen, welches man nach allem dem, was anietzo gesagt worden, mit einer leichten Hand iedwedes an seinem gehörigen Ort thun muß, erst die vornehmsten Theile, hernach die geringern, und weiter alles was darinnen ist, auf diese Weise wird es sich stracks offenbaren, ob euere Muthmassung und Stellung gut ist. Vor allen Dingen aber, gebet auf iedweden Zug, den ihr anweiset, zuvor, nachdem ihr mit gutem Grund und Aufmerckung versichert seyd, genaue Achtung auf diese grossen und fürnehmsten Theile, und lasset die kleinen Theilchen und Bruch-Wercke bis zur nähern Fügung und Verbesserung ausgestellet seyn, davon wir künfftig Meldung thun wollen. Wenn ihr nun dem also thut, werdet ihr nicht allein mit Verstand, sondern auch geschwind und mit Lust, sicher euern Augenmerck oder Zweck erreichen: Dahingegen, wenn ihr euch gewöhnet ohne Aufmerckung, und nur obenhin, eure Sachen anzufangen, und nicht einmal zuvor wisset, wo es hinaus will, so werdet ihr, wenn eure Stellung gemacht ist, sie anders und aufs neue machen müssen, ja wenn sie zum drittenmal gemacht ist, gleichwol nicht vergnüget seyn, und eure Begierde, wo nicht gar auslöschen, dennoch sehr verdrossen und unwillig machen. Ja es wird euch eben gehen, als unbedachtsamen Schiffern, welche sich ohne Compaß oder Wind-Zeiger in die See begeben; daher zuweilen nicht wissen wo sie landen sollen, endlich

aus

aus Verzweifelung das Ruder fahren lassen, den Muth verlohren geben, das Schiff dem Wetter, Wind, und Ungnade der Wellen befehlen, und also jämmerlich umkommen. Darum müssen die Jünglinge ihnen zum höchsten anbefohlen seyn lassen, gute Achtung auf ihre böse Gemüths-Regungen und schädliche Zuneigung zu geben, daß sie dieselbigen überwinden, und einen solchen Vorsatz nehmen, daß sie zum Abzeichnen, welches sie sonsten in zwey oder drey Stunden zu vollenden vermeynen, einen gantzen Tag, oder wol gar zween anwenden.

Denn auf diese Weise werden sie nicht allein langsam und fürsichtig verfahren, sondern auch eher und besser, ja mit mehrer Lust, als sie selbst gemeynet, ihr angefangenes Werck im Lernen vollenden.

Wenn ihr nun den Grund-Riß zum gröbsten, iedoch fürsichtig gezogen, alsdenn sehet mit einem gesetzten und wohlbedachten Urtheil wohl zu, ob die Ordnung gut sey, und ob die Handlung oder Wirckungen und Gestalt der Bilder, die sie im Original oder Vorbilde haben, auch in euern allerersten und rauhestem Grund-Risse sehr wohl zu finden, ehe und bevor ihr euch selbsten etwas gutes davon versichert haltet: denn diese Handlung gleichsam die Seele des Gemähldes oder des Originals ist, und derowegen auch in eurer Zeichnung zu finden seyn muß; Wenn das geschehen, so fanget an euern Grund-Riß etwas mehr und mehr zu beschneiden, indem ihr hier etwas abnehmet, dort

hingegen etwas ansetzet, worzu die Zeichen-Kohle sehr dienlich, weil sie sich leichtlich auslöschen lässet, daher sie auch mit Recht das allerfüglichste Werckzeug der Zeichen-Kunst zu nennen, welches auch das Bleyweiß etlicher massen vertragen kan, das gleichergestalt, wenn man mit leichter Hand darmit umzugehen weiß, worzu denn das Brod, solches wieder auszulöschen, bequem ist, auch wol, so man mit andern Strichen darüber fähret, verschwindet. Auch soll man fleißig zusehen, daß man durch diese nähere Bildung und Stellung die ersten guten Handlungen nicht verderbe, welches leichtlich geschehen kan, wenn man nicht beobachtet, durch welche beugende oder drehende Theile diese oder jene Wirckung sich im Bilde sehen lässet, oder durch welches Theils Verminderung oder Veränderung es wieder verdorben wird. Mercket auch noch ferner, ob die Ursache der Wirckung eures Grund-Risses durch dieselbigen Ursachen, wodurch sie in dem Original wircken, geschicht, damit ihr durch gleichförmige Züge und beugende Theile, versichern, und also eben dieselbe und keine andere Wirckung in euern Dingen gewahr werden möget.

Alsdann machet eure Zeichnung mit einer Stecknadel auf dem Bretlein oder Zeichen-Blatte fest, setzet sie also neben das Gemählde, oder Original und Vorbild, setzet euch wieder an euern Ort, und betrachtet euer Gezeichnetes eine Weile, und haltet es mit fleißiger Aufmerckung gegen das Original, und thut das mit grosser Lust und Begierde,

gierde, gehet mit genauen aufmerckenden Gedancken eure gantze Zeichnung durch und durch, und vergleichet sie iederzeit beydes insonderheit als insgemein mit dem Original, so werdet ihr alsdann ungezweifelt spühren, was für Mißstellung oder Fehler ihr darinnen begangen habt. Wenn ihr nun dessen gewahr werdet, und wohl geurtheilet, woran der Fehler lieget, und wie er könne verbessert werden, so lasset euch die Mühe nicht verdriessen, sie alsofort zu verbessern, und sehet zu, daß ihr nicht das unrechte Theil angreiffet, oder daß ihr durch dieses oder jenes zu verbessern, nicht in mehrere Fehler verleitet werdet. Denn dieses ist die gemeine Art der Fehler, die man in einer Zeichnung oder Gemählde findet, daß, wenn man den einen verbessert, sich alsbald wieder ein anderer hervor thut, dergestalt, daß ein Fehler den andern eröffnet, darum man denn mit sieben Augen, wie im Sprichwort gesaget wird, umher sehen, und sich in acht nehmen muß. Dafern ihr nun euern rechten Fleiß thun wollet, so lasset hier ja keinen Fehler hingehen, mit dem Vorsatz, auf ein andermal besser darauf zu sehen, oder den Fehler zu ändern; denn solche Zeichnungen würden euch hernachmals eure Ungedult und Faulheit fort und fort verweisen, und ihr würdet durch dieses stete Aufschieben nimmermehr zur Wissenschafft gelangen. Uberwindet derohalben lieber euch selber, nehmet Gedult, alles, was ihr zur Vollkommenheit eures Gemähldes herbey zu bringen wisset, alsbald zu thun, damit ihr also ie eher ie

besser von dem ersten Tage an euch gewöhnen lernet, fürsichtig und unverdrossen euer Werck auszuführen.

Dieses müsset ihr euch unfehlbar vorsetzen, und wider euern Willen glauben, daß es euch mehr Vortheil und einen bessern Fortgang in der Kunst geben wird, wenn ihr eine gute und wohlbedächtige Zeichnung machet, als durch hundert andere, die ihr nachläßig gezeichnet. Darum muß man trachten, mehr Lust zu haben in dem Zeichnen selber, als wenn man gezeichnet hat, wie Seneca in einem seiner Briefe uns dieses sehr artig vorstellet, da er die Art eines rechtschaffenen Mahlers also beschreibet: „Es bringet dem „Künstler mehr Vergnügen, mahlen, als gemahlet haben. Die ernstliche Sorgfältigkeit, „die ihm in der gantzen Verrichtung seines „Wercks zu schaffen macht, findet eine sonderliche Belustigung in der Bemühung an sich selbst. „Die Freude derjenigen, die sie von dem vollbrachten Werck haben, ist nirgends hernach so groß. „Nun geniessen sie die Freude ihrer Kunst, dahingegen sie vorher der Kunst selber genossen, so „lange nemlich, als sie noch mahleten. Welches alles lehret, daß man lieber ein Ding thun „muß, als selbiges gethan haben.

Auch ist denen, die sich vollkommentlich der rechten Manier zu befleißigen willens sind, wohl gerathen, zu Zeiten, wenn man ermüdet ist, seinen Grund-Riß auf ein paar Stunden aus der Hand

Hand zu legen, und sich indessen mit etwas anders zu erlustigen, es sey mit Lesung eines guten Buchs, oder mit Betrachtung schöner Kupfferstücke, welches den Geist sonderlich ermuntert. Denn durch das Anschauen herrlicher Dinge fühlet ein rechter Liebhaber der Kunst sich iederzeit aufs neue zum Fleiß angereitzet, (darzu wir auch ebenmäßig rathen) wiederum mit Lust an das Werck zu gehen, und dasselbe mit einem frischen und unermüdeten Auge zu besehen; Dergestalt wird es offt geschehen, daß ihr manchen Fehler in eurem Wercke erblicken werdet, den ihr zuvor unmöglich mercken kuntet; die Ursache dessen ist, weil wir alsdann unser eigenes Werck ansehen als ein fremdes, das wir noch nie gesehen, da dann unser Auge leichtlich auf einen oder den andern Fehler fället, den wir alsbald erkennen. Dargegen wenn wir unsere Wercke von Anfang sehen, welcher gestalt dieselbigen unter dem Machen vorkommen, und so lange darauf schauen, bis sie zu ihrer völligen Gestalt gebracht werden, gewöhnen sich die Augen die Dinge also anzusehen, wie sie sind, und werden dadurch verhindert, daß sie die begangenen und allmählich eingeschlichenen Fehler nicht mercken, noch sie dem Verstande beybringen können.

Die Wahrheit dessen lehret uns die tägliche Erfahrung, als wenn uns zum Exempel etwan eine neue und seltsame Kleider-Art zu Gesichte kommet, die uns ungestalt und unannehmlich

düncket zu seyn, und welche auch offt an ihr selber wider die Vernunfft ist; so können wir das, was uns an derselben mißfällig zu seyn düncket, alsbald sehen und tadeln; wenn sie aber in Gewohnheit kommet, und wir diese Dinge eine geraume Zeit vor unsern Augen sehen, so bekommen wir an statt des Eckels vielmals eine Beliebung zu denselben, dergestalt, daß wir dasjenige, daran wir zuvor viel Mängel sahen, nunmehr mit grossem Gefallen als etwas schönes, beginnen anzusehen, und offtmals solche selber zu tragen, verleitet werden; sonderlich wenn wir anfangs die Ursachen davon nicht untersuchet, ob es auch auf eine Bequemlichkeit sich gründete. Darum soll man den Mängeln, so bald sie sich in unserer Zeichnung offenbaren, von Stund an abhelffen, und aus angeführten Ursachen keinesweges so lange warten, bis sie durch Gewohnheit vor unsern Augen verschwinden, und nicht mehr von uns gesehen werden. Alle diese Anmerckungen soll man in allen Arten zu zeichnen, es sey nach Zeichnungen, Gemählden, oder Rundwercken, ja auch nach dem Leben selbsten, wo es die Gelegenheit des Orts und der Zeit zulässet, als eine allgemeine Regel mit Fleiß beobachten.

Was ferner den Umzug, einen zierlichen und natürlichen Schatten zu machen, und sein Werck endlich wohl auszuführen, anlanget, davon wollen wir am Ende dieses Buchs eine allgemeine Unterweisung geben, und unterschiedliche Arten

an

an gehörigem Orte anzeigen, und schreiten nun weiter

Zu der dritten Staffel, nemlich zu dem Nachzeichnen der in Wachs oder in andern Dingen gebildeten und gegossenen Rundwercke.

Was für Nutzen das Zeichnen nach gegossenen oder in Wachs gebildeten Rundwercken hat, davon ist schon zuvor kürtzlich etwas geredet worden. Nunmehr müssen wir auch von etlichen darzu gehörigen Eigenschafften etwas reden.

In dieser Ubung ist anfangs wohl zu mercken, daß man einen guten Ort erwehle, und insonderheit wohl acht gebe, daß man ein bequemes Licht habe. Denn an der Beschaffenheit des Lichts ist sehr viel gelegen, weil man allhier die Annehmlichkeit, Macht, und gefällige Erwehlung, welche durch die Zufälle des gebührlichen Schattens und Tages verursachet wird, selbst suchen muß, darum wird ein weitläufftiges und hohes Licht, das nicht allzu flüchtig ist, sondern einerley und durch ein Nord-Fenster von Mitternacht her unverhindert und beharrlich in das Zimmer scheinet, sehr vortheilig seyn, die Leiber mit allen ihren kleinesten Theilen gantz eigentlich zu schauen. Im Fall aber das Zimmer sein Licht von Mittag her schöpffet, so müsset ihr einen Rahmen mit geölten Papier oder dünner Leinwand überzogen in das

Fenster setzen, und durch dieses Mittel das flinckernde Licht der Sonnen, welche offtmals die meiste Zeit des Tages darauf fället, in etwas mindern, also daß sie einpörig oder gleich durch das Zimmer scheine. Was die Höhe des Lichts angehet, die muß dergestalt erwehlet werden, dafern es anders in euerm freyen Willen zu thun stehet, daß die Länge des Schattens, den iedweder Leib auf den ebenen Boden fallen lässet, gleich oder etwas kleiner ist, als die Höhe desselben Leibes.

Worbey zu mercken, daß, ie näher das Licht, ie stärcker der Tag, und der Schatten fallen; und ie weiter dasselbe von dannen, ie schwächer man dieselbigen auf den Leibern zu spühren pfleget.

Man kan auch füglich des Abends das Licht von der Lampe gebrauchen, welche etliche wegen des flachen Schattens mehr denn den Tag loben. Diese Lampe muß mit reinem Oel und etlichen Dachten wohl versehen seyn, und in geziemender Höhe hängen, und damit sich das Licht nicht allzu sehr ausbreiten möge, sondern bey einander bleiben, und desto stärcker auf das Bild oder Rundwerck fallen, wie auch daß es an der Seite, an welcher ihr sitzet, keine Hinderniß dem Gesicht bringen möge, welches euch an Beschauung des Originals verhindern könte, so setzet man von hinten etwas von steiff-gepapten Papier, oder sonsten etwas anders vor, das dünne und nicht durch-

durchscheinend ist, dergestalt, daß die Seite der Lampe, die nach euch zu stehet, finster ist, und das Licht voraus von euch weg nach dem Bilde gehet; jedoch also, daß ihr noch Lichts genug auf der Hand habt, dasjenige, was ihr zeichnet, zu sehen. Hierbey ist auch wohl zu mercken, daß man allhier kein Talck- oder Unschlit-Licht gebrauche, weil im Abbrennen desselben das Licht immer niedriger und niedriger fället, und also den Schatten und Licht des Original-Bildes verändert, welches die Lampe nicht thut. Sonsten hat das Zeichnen bey dem Nach-Licht dieses an sich, daß es sehr harte und abgeschnittene Schatten und Licht giebt, dadurch viel rauhe und scharffblinckende Hübel und glåntzende Wiederscheine vorfallen; dieses nun zu verhüten, pflegen etliche zwischen solches Licht und dem Modell einen Rahmen mit zarten und etwas dünn ölgetränckten Papier überzogen zu setzen, damit der Schatten sanfft und flach wäre.

So muß man auch wahrnehmen, daß die in Wachs oder aus andern Sachen gemachte Bilder nicht glåntzend oder blinckernd seyn, denn dieses würde euch verführen, und verursachen, daß alles, was ihr darnach zeichnet, Kupfferhafftig scheinen würde, in dessen Betrachtung man sich wohl hüten soll, seine Rund-Bilder also zu mahlen, oder zu gründen, es geschehe denn allein mit Terpentin-Farbe, welche gantz taub und hart auftrocknet.

In diesen allen aber ist doch das Tages-Licht über alles zu preisen, und daher auch am rathsamsten sich dessen zu bedienen, weil man darinn eine recht eigentliche Gleichförmigkeit des Tages und Schattens, wie auch einen natürlichen Widerschein sehen kan. Es wäre denn, daß iemand gleichwol seine Winter-Abende zu dieser Ubung anwenden wolte, alsdann kan man die bequemesten Mittel, nachdem eines iedweden Gelegenheit solches zulässet, auserwehlen, welches auch alles mit gutem Fortgang, und einander aufzuwecken und anzutreiben, mit Gesellschafft geschehen kan.

Man soll auch hinter das Original-Bild ein weisses oder graues Papier setzen, oder hängen, damit man durch dieses Mittel um so viel besser einen sanfften und natürlichen Widerschein zuwege bringen, und zwar meistentheils in denen Theilen, die in dem Schatten sich etwas ausstrecken: auch den gewissen Umzug in dem Schatten oder Vertieffen sicherer unterscheiden könne; sonderlich so keine Mauer oder sonsten etwas anders dahinten ist, das eine bequeme Erhebung kan zuwege bringen.

Setzet euch alsdann so weit davon als es nöthig ist, und vor allen Dingen nicht zu dichte darbey. Insgemein setzet man sich dreymal so weit von demjenigen, so man nachzeichnen will, als es groß ist; iedoch ist solches keine Nothwendigkeit, und wird nicht allezeit verstanden von der Länge, wel-

che die Höhe des Bildes hat; denn wo solte man dann bleiben, wenn man nach einem Bilde, das Lebens-Grösse hätte, zeichnen, und sich dreymal so weit davon setzen solte: wenn man sechs Fuß vor einen recht langen Menschen rechnet, das gebe achtzehen Fuß, welche Entfernung mannichmal zu groß seyn würde; dergestalt muß man meistentheils auf die Füglichkeit sehen, wie weit man bequemlich alles Wesen und alle Theile erkennen kan; und so lange man dieses noch eigentlich unterscheiden kan, so sitzet man nicht leicht zu weit davon, also daß man sich muß richten, nachdem die Dinge groß oder klein sind, wie auch, nachdem man dieselbigen klein oder groß, oder ausführlich zeichnen will. Etliche haben die Gewohnheit, daß sie ihre Dinge anfänglich in einer ziemlich grossen Weite sehen, bis so lange sie die allgemeinen Theile davon in ihrer Zeichnung haben; dieses thun sie darum, daß sie durch das nahe Beysitzen und Beschauung der kleinen Dinge nicht möchten das allgemeine zu fassen verhindert werden. Darnach setzen sie sich näher hinzu, ihre Zeichnung auch näher darbey auszuführen; welches alles einen guten Verstand und Meynung hat, es findet sich aber diese Schwierigkeit darbey, daß man durch Veränderung des Orts auch Veränderung des Gesichts hat, allermassen solches die erste Regel in der Perspectiv-Wissenschafft lehret; sonderlich in unbeweglichen Objectis oder Vorwürffen, worunter die aus Wachs oder dergleichen Materien formirte Bilder etlicher massen mit zu rechnen

rechnen sind: dergestalt daß, da man anfangs in der ersten Distanz zuweilen unter etliche Theile beschauet, man in der andern wenigern Distanz oben auf solche Theile zu schauen kommet, und zuweilen auch gantz das Gegentheil befindet. Und ob man sich schon hierein wohl zu schicken, und das Auge in einerley Höhe zu halten wüste, so würde es doch Veränderung geben, insonderheit an runden Stücken, da man bald mehr, bald weniger davon zu sehen bekömmt, nachdem die Distanz groß oder klein genommen wird. Darum wird am besten seyn, einen bequemen Sitz-Platz zu nehmen und denselbigen zu behalten. Und ingemein etwas gewisses davon zu setzen, so sagen wir, daß aus zwey bösen noch weiter das beste ist, daß man mehr eine zu geraume als zu enge Distanz nehme.

Ferner müsset ihr diesen Sitz-Platz dergestalt nehmen, daß euer Auge gerade auf das Modell oder Original zu sehen komme, und damit ihr desto besser die Einrichtung der Theile des Bildes eigentlich und bescheidentlich wahrnehmen könnet, so nehmet einen schwartzen dicken Faden, an welchem unten ein Stücklein Bley hanget, und sehet längst demselben hin, was Vortheile sich auf der Rechten dieses Fadens befinden, und welcher Gestalt ein und anderes sich erzeige, und wie viel diese oder jene Seite über die Linie überschiesset, welches man aufs gewisseste die Gleichheit zu finden, mit Uberziehung einer Linien über seine Zeichnung thun kan. Hierauf beginnet euers Bildes

Grund-Riß und Stellung zu machen, und beobachtet darbey alles, was wir droben von dem Nachzeichnen der Zeichnungen und der Gemählde gesaget haben.

Nun solten wir zwar unserer Ordnung nach zu der letzten Staffel, als dem Zeichnen nach dem natürlichen Leben kommen, aber es scheinet nöthig zu seyn, daß wir zuvor etwas von der Erkäntniß der Anatomie und Entgliederung, oder äusserlichen Gestalt beydes der Menschen und der Thiere reden, vornemlich von den Mäußlein, derer Wissenschafft allhier zum höchsten nöthig ist, insonderheit zu dem Zeichnen nach dem Leben. Ja man mag sicher glauben, daß die Zeichen- und Mahler-Kunst uns alle Mäußlein, die zu der Gliedmassen Bewegung dienen, zu verstehen zwinget. Denn ein Zeichner, der von der Gestalt und Eigenschafft der Mäußlein und Fleischflechten oder Spann-Adern gründliche Wissenschafft hat, wird alsbald den Lauff und die Bewegung eines Gliedes wissen: und es soll ihm, wenn er es in seiner Blösse siehet, ob schon zuweilen die Mäußlein und Nerven etwas zweifelhafftig scheinen, gleichwol anweisen, wie sie in einander schiessen, und welch Mäußlein durch den Zurück-Zug einer Spann-Ader aufschwillet, oder durch das Nachlassen derselben einsincket. Dagegen wissen dieselbigen, welche solches nur obenhin und ohne Grund verstehen, nichts als allezeit ein und eben dasselbige Mäußlein in allerhand Arten der Handlungen, auf einerley Weise zu bilden und vorzustellen. Ja etliche sind

so tumm und unwissend, daß sie in einer wirckenden Handlung alle Mäußlein des gantzen Leibes, die von aussen in einem einfältigen Stand des Leibes können gesehen werden, zusammen vorstellen, damit sie angesehen möchten werden, als verstünden sie dieses sehr wohl; und gedencken nicht eins, daß durch die wirckliche Bewegung etliche Mäußlein sich einziehen, andere wieder straffer sich ausdehnen. Aber wann wir alle die Art, Eigenschafft und Veränderung der Mäußlein anweisen solten, müsten wir wol ein gantzes Buch davon schreiben, welches allhier zu lang fallen würde, wollen derowegen solches allhier vorbey gehen, und in das fünffte Buch von unser allgemeinen Mahler-Kunst abzuhandeln versparen, woselbsten wir, so viel zur Anweisung nöthig, mit mehrern reden wollen, von der gleichförmigen Proportion, von den Mäußlein, Bewegung, Wohlstand, Schönheit, Handlung, und was dergleichen mehr in Bildern und Gebrauch der Gliedmassen wahrzunehmen ist.

Nun schreiten wir zu denen Dingen, die in dem Zeichnen nach dem Leben zu beobachten sind.

Es ist bekannt, daß das Leben und die Natur überflüßig, und in allen Dingen vollkommen ist, und in dessen Betrachtung ist ihr allergeringstes nachzumachen herrlicher, als des allerbesten Meisters Kunstwerck; allermassen der alte berühmte Mahler, Eupompus, solches seinen Schülern, die nunmehr so viel vermochten, daß sie ohne Hülffe der Blasen schwimmen konten, zur Lehre gab. Wel-

Welches uns nun allhier eine Anreitzung geben muß, so bald man die Art und Weise anderer künstliche Arbeit nachzumachen erlanget, zugleich nach den natürlichen Leben selber fortzuschreiten, als welches unter allen das nothwendigste ist. Hierzu ist dienlich, daß die Lehrlinge einander selber an- und forttreiben, Zeit und Gelegenheit eines bequemen Platzes erwehlen, und mit einigen fleissigen Gesellen eine Gesellschafft oder Zusammenkunfft machen, ein paar Tage, oder zum wenigsten einen in der Woche nach dem Leben zu zeichnen. Denn dieses hat einen nützlichen und löblichen Gebrauch, und ist zu Beförderung des Studirens sehr vortheilig. Sie thun solches entweder unter der Aufsicht und Unterrichtung eines guten Meisters, oder in der Gesellschafft, unter ihrer acht oder zehen, nicht der Meynung, einander durch diese Zusammenkunfft zu verführen, oder Kurtzweile zu treiben, und die köstliche Zeit mit Beschimpffung eines andern Zeichnung zuzubringen, sondern daß einer den andern in stiller Aufmerckung durch gesamten Fleiß ie mehr und mehr zu erwecken, mit einem fleißigen Exempel vorzugehen, die Fehler nach derer Erkänntniß, die etwan einer oder der andere hat, bescheidentlich unter Verbesserung eines andern Urtheil anzuweisen sich befleißige.

Wenn man nun zu dem Ende eine Gesellschafft, die mit seinem Umgange übereinkömmt, auserkohren, so muß man alsdenn mit einträchtigen Stimmen nach einem füglichen Orte trachten,

ten, der ein solches Licht hat, als wir zuvor bey dem Zeichnen, nach gegossenen Rundwercken, angezeiget haben: Zuförderst aber sehet euch um nach einem guten und wohlgeschaffenen Mann, oder so genannten lebendigen Model oder Vorbild, darnach ihr zeichnen sollet. Ingleichen sehet zu, daß ihr ein solches Weibs-Bild krieget, das rüstig vom Leibe, etwas breit von Schultern, schön von Brüsten, mit wohlständigen Mäuslein versehen, ziemlich dicke Hüfften, schlanck von Beinen, und einer mittelmäßigen Länge, fürnemlich aber nicht kurtz und dicke, oder plump von Kopffe ist. Ein solcher dermassen gestalter Mensch wird insgemein vor ein schön nacktes Bild gehalten.

Hier ist beyläuffig zu mercken, daß man sich selbsten im Anschauen und Urtheilen von schönen Gliedern eines lebendigen Vorbildes leichtlich betrügen kan; sonderlich wenn man von denen Gliedern, die an unserm eigenen Leibe eine Mißgestalt haben, urtheilen soll. Denn wenn ein Mahler oder Zeichner keine schöne Hände, oder Füsse, oder Beine hat, so wird er dieselben wegen seines vor ihm stehenden Vorbildes selten wohl zu unterscheiden wissen, weil solche Fehler uns angebohren, und gleichsam in den Verstand eingedruckt sind. Denn die Seele, welche als die Meisterin des Leibes ist, scheinet auch eines gesinnet zu seyn mit dem Urtheile, und darum ist sie geneigt, die Gleichniß des Leibes, den sie bewohnet, ihren Wercken, welche von beyden herfürgebracht werden, mitzutheilen.

Wenn

Wenn man das lebendige Vorbild nach seinem Wunsch bekommen, so soll man auch eine gute Weise suchen, solches wohl zu stellen, und gute Handlungen zu erwehlen. Solches thue einer um den andern, damit alle Unordnung verhütet werde, und lasset denselben, den die Reihe trifft, eine Handlung zuvor aus sich selbst auf Papier entworffen, in Bereitschafft haben, damit in der Stellung nicht viel Zeit verlohren werde, es sey denn, daß es eine Handlung sey, welche erdacht, oder aus eines guten Meisters Erfindung herkömmt, wie solches auswendig aus Ansehung der Kupfferstech-Kunst oder Zeichnung geschehen kan; dergleichen schöne geziemende, und wunderlich wohlbedachte Handlungen und Bilder man viel in des Raphaëls, Primaticius, Carats, Julius Romanus, Polydorus, Testa, und vieler andern verständigen so alten als neuen Meister Kunstwercken siehet, darinnen ein ieder nach seinem freyen Willen und lustigen Geiste nachfolgen mag. So soll man auch auf die natürlichen Handlungen acht haben, welche zuweilen aus eigener Bewegung aus eurem Model herfliessen; die offtmals viel ansehnlicher, wercklicher und sinnreicher fallen, als die mit gutem Vorbedacht gestellet oder erdacht werden können. Diese muß man wahrnehmen, und nicht vorbey gehen lassen, denn es ist in diesem Fall vielmals besser, dasjenige, was man schon hat, behalten, denn das, was noch weit entlegen ist, und ungewiß bleibt, ob man das gesuchte finden werde, zu suchen.

Der Ort und Tag, das lebendige Vorbild zu stellen, wird also erkohren, als wir bey dem Zeichnen nach Rundwercken vermeldet haben. Und im Fall es kalt ist, lehret uns die Natur, daß das Zimmer auf gemeine Kosten der Gesellschafft muß eingeheitzet, oder sonsten mit einem Kohlfeuer warm gemachet werden.

Die Handlung stellet man gemeiniglich auf den platten Boden. Aber wenn man sonsten einige sonderliche, sitzende, liegende, oder gar fleißige Handlungen stellen will, so nimmt man darzu lieber einen viereckigten Tisch von gemeiner Höhe, und darauf kan man auch durch das Abhängen eines oder des andern Theils vom Vorbilde sehr artige, herrliche und angenehme Wirckungen vorstellen, sonderlich so man dieselben etwas über den Augen anzuschauen erwählet.

In dieser Erwählung eurer Handlungen sehet zu, daß die Glieder eures Vorbildes gleichsam ein Verbündniß mit einander machen: und solches werdet ihr, kürtzlich zu gedencken, durch nachfolgende allgemeine Regeln können zuwege bringen: (die übrigen Erinnerungen wollen wir in unserm Buch von der Entgliederungs-Wissenschafft, nebenst der Bewegung der Gliedmassen und derselbigen Werckzeuge, wodurch die wircklichen Handlungen geschehen, anzeigen).

Erstlich nun nehmet wohl in acht, daß das Haupt nicht vorwärts nach der Brust-Seite zu, sondern anders wohin gekehret sey, das ist, daß es mit

mit der Brust nicht in gleicher Linie stehe, denn dieses hat selber in dem Leben einen grossen Ubelstand, und werden diejenigen, so solches thun, steiffe Stöcke genennet, die sich nicht auf die Seiten umsehen können, oder müssen das Haupt, die Brust und den Bauch zugleich mit herumdrehen, eben wie in dem Lust-Spiele von dem steiffen Peter, welches sie zu ihrem Schimpff sehr wercklich nachzuäffen wissen. Wenn nun das Haupt nach der rechten Schulter gekehret ist, so verschaffet, daß es sich ein wenig nach der lincken Seite wende, und thut im Gegentheil auch also, anders um: das giebt eine Ansehnlichkeit, oder wenn die Brust auswärts gebogen ist, so lasset das Haupt sich nach der rechten Seiten zu wenden, und die Theile der rechten Schulter höher seyn, als der lincken. Wenn das Haupt in die Höhe siehet, mag es sich nicht weiter hinterwärts beugen, als das Angesichte noch kan gesehen werden. Wenn es sich umsiehet, soll es, (ob es schon das Vorbild thun könte, welches meines Erachtens aber nicht leicht zu thun ist, wiewol ichs wohl also gemahlet gesehen) sich nicht weiter umdrehen, als daß das Kinn eben die Schulter kan erreichen, ohngefehr da das Schlüssel-Bein mit der obern Arm-Röhre vereiniget ist.

Die Schulter, welche die Last träget, lasse man allezeit die höchste seyn, so wird man die Handlung, welche ein Bild in dem Aufheben und Tragen der Last thun muß, sehr deutlich sehen. Wo die Schulter am niedrigsten ist, da muß das Hüfft-

Bein ausstehen. Stellet denselben Arm, dessen Bein hinten aus tritt, vorwärts; und den andern Arm, dessen Bein voraus gehet, hinterwärts, damit sie beyde keine gleiche Stellung bekommen, welches man in dem Gange aller vierfüßigen Thiere wohl abnehmen kan. Und dieses ist also der allgemeine Wohlstand, dadurch die Glieder einiger massen creutzweise durch einander ihre Wirckung zu thun scheinen.

Im vor- hinter- oder seitwärts-Beugen muß man das Bild durch das Gegen-Gewichte der andern Glieder in gleichem Schwange oder Mittel-Punct halten, an dessen Erkänntniß viel gelegen ist, und sonder grossen Fleiß nicht wohl erlanget werden kan, darum wir dann auch diese Regel mit fleißiger Aufmerckung zu untersuchen rathen, weil sie einen besondern Nutzen in sich hat, daß man vollkommen lerne, daß die Bilder nicht unnatürlich ihre Verrichtungen thun, noch gleichsam stehend oder sitzeud übern Hauffen taumeln. Uber dieses zeiget uns diese Erkänntniß mit grosser Lust, wie wunderlich sich die Natur behelffen kan, indem sie das eine Glied zu des andern Beyhülffe so wohl zu gebrauchen weiß; Allermassen wir darvon in unserm fünfften Buch von dem Erkänntniß des Menschen mit mehrerm handeln werden.

Das fürnehmste nun, so man in Stellung eines Bildes insgemein in acht zu nehmen hat, ist, daß das Haupt wohl auf die Schultern gesetzet werde, und die Brust wohl auf die Hüfften, und die

Hüfften

Hüfften wohl auf die Füsse: und daß ferner die Handlung des Bildes mit allen seinen Gliedern also gestellet sey, und einen solchen Ausdruck habe, daß man daraus urtheilen könne, was allda vorgestellet werde. Welches also kürtzlich dasjenige ist, so wir dißfalls anzumercken hatten.

Ferner soll man auch einen füglichen Sitz-Platz so weit vom Bilde erwählen, als es die Kunst erfordert, vor allen Dingen aber nicht so nahe darbey, wie wir bereits bey dem Zeichnen nach den Wachs-Bildern erinnert haben.

Etliche setzen sich plat auf den Boden nieder; andere gebrauchen, um gemächlicher zu sitzen, einen Stuhl, darinn ein iedweder nach seinem Belieben thun kan, und auch also, als iemand gesinnet ist sein Bild zu erwählen. Auch soll man sich nicht gewöhnen, seine Augen auf eines andern Abriß oder Zeichnung, eben als wolte man demselben nachfolgen, allezeit fliegen zu lassen, damit man von dem lebendigen Bilde nicht abweiche. Denn ob man schon solches zu thun nicht im Sinne hat, so hat doch vielmals das Anschauen eines andern Dinges eine solche verführerische Krafft, daß man sich selbst pflegt zu vergessen, und zuweilen wider besser Wissen und Willen in diesen Irrthum geräth. Wiewol nicht zu tadeln ist, daß diejenigen, welche das Lebendige wohl zu unterscheiden noch etwas unerfahren sind, sich so viel, als sichs thun will lassen, zu dem besten Meister in ihrer Gesellschafft sich verfügen, nicht

zwar darum, daß man seines Mitgesellens Zeichnung nachzeichnen wolle, sondern daß man nur sehe, wie er anhebet, wie er seine Stellung machet, und auf was Weise er dieses oder jenes Theil ins Gesichte fasset, und mit was für einem Zuge er dieses oder jenes Zeichner-mäßig anweiset: auch wol darum, daß man ihn zuweilen mit Bescheidenheit ein Wörtlein zu seinem Unterricht fragen könne.

In dem Entwurff und Stellung seines Bildes soll man zuförderst gute Achtung geben, wie iedwedes Theil sich mit dem gantzen Leibe vereinbare. Zum andern auf die Proportion oder Maaß-Richtigkeit. Zum dritten auf die Handlung oder Wirckung des Bildes, und so fort auf alles, was wir droben angewiesen haben.

Wenn euer Bild etlicher massen gestellet ist, soll man ein wenig ruhen, damit das lebendige Vorbild nicht allzumüde werde, und seine Handlung fallen lasse, oder in andere wieder verändere.

Alsdann kan man nach ein wenig Ruhen das Werck wieder angreiffen, und zu fernerer Vollführung schreiten, wovon wir einen allgemeinen Bericht am Ende dieses Buchs zu geben gesonnen.

Nur dieses wollen wir noch mit einem Wort berühren, (sonderlich für diejenigen, welche noch etwas unwissend und langsam sind, nebenst einem andern gelehrten Zeichner in drey oder vier Stunden ein Bild ausführlich abzuzeichnen, sie wolten

denn

denn nur darüber hin, als wie der Hahn über die glühenden Kohlen lauffen,) daß, sobald er dergestalt seines gantzen Bildes Umzug fürsichtig vollzogen, er alsdann ein grosses Theil erwähle, es sey die Brust, der Rücken, die Arme oder Beine, darzu er am meisten Lust hat, seinen besten Fleiß anzulegen, und denselben auszuarbeiten; Jedoch muß er zuvor allen den andern Theilen eine gute Schickung gegeben haben; denn sonsten würde er nicht leichtlich, es sey sämtlich oder absonderlich, die Glieder vollkömmlich ausführen lernen, zumal die Zeit vielmals nicht zulässet, ein gantzes Bild völlig abzuzeichnen, es wäre denn, daß man im Zeichnen sehr fertig sey. Warum auch die Liebhaber die Gesellschafft-Bilder zu zeichnen, sowol in Franckreich, als in Italien, zuweilen auch wol die Weise gehabt, in zwo oder drey Zusammenkünfften nicht mehr als ein vollkommen Bild abzuzeichnen, damit sie sauber und ausführlich möchten zeichnen lernen. Dem sey aber wie ihm wolle, so gehet dieses allezeit sicher, daß es mehr Vortheil bringen wird, daß man ein Bild halb, oder den vierdten Theil natürlich und vollkommen gezeichnet habe, als ein gantzes Bild, das in allem noch rauh, ungewiß, und unvollbracht ist. Doch soll man sich gewöhnen, solches durch öfftere Handlung immer kühner, gewisser und fertiger zu thun; darzu man auf erwehnte Weise gelangen muß. Fast auf gleiche Weise, wie man den Kindern anfangs halbe, und aus denselbigen gantze Buchstaben lehret machen; welche man ihnen

dann weiter zeiget, wie sie dieselbigen zu Wörtern zusammensetzen, und dadurch eine verständige Rede vorbringen sollen.

Hier solten wir auch etwas vom Zeichnen nach dem Leben bey dem Nacht-Lichte können erwähnen; weil wir aber davon bey dem Zeichnen nach Rundwercken, welches mit dem Zeichnen nach dem Leben deßfalls übereinkommt, bereits Meldung gethan, so gehen wir es anietzo mit Stillschweigen vorbey.

Aber ehe wir noch von dem Zeichnen nach dem Leben abbrechen, können wir nicht unterlassen, auch kürtzlich anzuzeigen, was für Nutzen aus dem Zeichnen der Landschafften, Berge, Gärten, Gebüsche, Sträuche, Kräuter, verfallener Gebäude, und allerhand Thiere des Feldes, als Pferde, Ochsen, Kühe, Schaafe, Böcke und was einem dergleichen mehr auf dem Lande vorkömmt, zu schöpffen sey; als welches von einem Zeichner, ausser dem, daß es gleichsam zur Erholung und Erquickung in der gewöhnlichen Bild-Ubung giebt, eine ergötzliche Geflissenheit und eine nützliche Erweiterung derselben ist, und über dem auch ein Mittel, eine allgemeine Fähigkeit in der Kunst zu erlangen. Denn der kan für keinen grossen Meister oder klugen Geist geachtet werden, (sagt Daviney) der nur in einem Dinge vollkommen ist, es sind ihrer wenig von so plumpen Gehirn, die nicht mit der Zeit ein Ding wohl auszuführen lernen solten; dergestalt daß ein Jüngling, der nicht zugleich

zu allen Theilen der Kunst Lust hat, er sey sonst so klug als er will, so wird er doch nimmermehr ein grosser und allgemeiner Meister werden. Man siehet ingemein Zeichner oder Mahler, welche keine Lust und Liebe Landschafften zu machen tragen, und wenn sie etwan darzu ersuchet werden, oder sonsten Anlaß bekommen, dieselbigen nach dem Leben zu zeichnen, sie ihnen vielmals einbilden, daß solche Arbeit vor ihnen zu schlecht sey, ihre Zeit damit zuzubringen, und durch diese und andere Nachläßigkeit geschicht es, daß ihrer so wenig in der Kunst sich allgemein machen können. Diesem grossen Irrthum aber vorzukommen, wolte ich rathen, daß man sich Jährlich zwey- oder dreymal zum wenigsten auf das Land verfügte, und der Landschafften, und was darzu gehöret, unterschiedliche nach den unterschiedlichen Jahrs-Zeiten beschaffene Gestalt, und was zu allgemeiner Geflissenheit daher genommen werden kan, nach dem Leben abzeichnete. Insonderheit kan man dieses sehr leichtlich thun, so man sich in einem Lande befindet, da man schöne Gesichte von Verschiessungen, Hügel-volle Landschafften, Bergen und Gärten, Wäldern, Gesträuchen, Wüsten und ungebaueten Oertern, Kräutern, Wassern und dergleichen sehen kan, allermassen man solche und dergleichen (daß wir nicht weit gehen) im Lande Cleve, Lüttich und Achen, an dem gantzen Rhein-Strohm und dahernm, wohl zu sehen bekommen kan, ja auch wohl hier und dar in Holland. Von

Italien und Franckreich will ich nichts sagen, sintemal solches aus denen vielfältigen Abzeichnungen und Gemählden, die uns täglich von dannen vor Augen kommen, genugsam bekannt und zu sehen ist.

Solche könte man in den nächstgelegenen Gegenden, in der besten Sommers-Zeit, drey oder vier Wochen lang besuchen, und sich allda mit der Gesellschafft üben; alles zu dem Ende, damit man das Leben und die Natur in allem verstehen lernete, und sich derselben bey vorfallender Gelegenheit und Bedürffniß als ein vollkommener Meister nützlich bedienen könte.

Unterschiedliche unter den Alten, haben sich in dieser Erfliessenheit zu üben, unterschiedliche Hülffs-Mittel erdacht und ins Werck gesetzet, eine Landschafft nach dem Leben abzuzeichnen; oder nach der Mahler Gebrauch zu reden, von dem Leben durchzuziehen. Etliche haben es vermittelst eines mit Faden oder Dräthen überspannten Instruments gethan, andere mit einem Bogenhafften Triangel, und zwo Kreutzschnuren oder Seiten. Welche Arten, und wie solche Instrumente zu machen, wir zwar vorzeigen solten, wenn wir nicht sähen, daß sie mehr Mühe und Unkosten, als Nutz daher zu haben, erforderten.

Jedoch den Liebhabern solcher artigen Erfindungen etwas zur Sinnen-Ergetzung mitzutheilen,

len, so haben wir die Art des Daviney nicht verbergen, sondern dieselbige hiermit kürtzlich vorstellen wollen. Wenn man (sagt derselbe) die Ebene einer gantzen Landschafft auf das allergenaueste nach dem Leben zeichnen will, so nehmet ein viereckicht Scheiben-Glas, das recht gleich und eben ist, in Grösse eines halben Bogen Papiers, machet es in einen Rahmen oder in sonsten etwas anders feste, stellet es zwischen euer Gesicht und der Landschafft, die ihr abzeichnen wollet, tretet alsdann etwas näher als ohngefehr einer Spannen lang hinter dasselbige, und setzet es vermittelst eines Instruments dermassen fest, daß es sich von seinem Orte nicht wenden kan, machet alsdann ein Auge zu, oder bedecket es lieber, nehmet einen Pinsel, und ziehet mit einer dunckeln abscheinenden Farbe alles auf das Glas, welches ihr dadurch zu sehen bekommet, wenn solches geschehen, könnet ihr es auf ein schön rein Papier abdrucken, und besser ausführen. So weit die Lehre des Daviney. Jedoch ist es meines Erachtens mit allen diesen Dingen beschaffen, wie mit den Krebsen, an welchen mehr abzuklauben als zu essen ist, und man kan sich (sonderlich der ein wenig die Perspectiv- oder Durchsicht-Kunst verstehet) in dergleichen genugsam mit den Augen behelffen, wenn man behörtich darauf Achtung giebt. Denn das fürnehmste, welches in einer Landschafft wahrgenommen werden muß, ist die natürliche Verschiessung und das Perspectiv, wenn solches dar-

inn enthalten ist, so wird weiter an den gleichförmigen Zügen wenig gelegen seyn, deßwegen dann man sich wenig mit Gläsern noch Rahmen zu behelffen nöthig hat, welches alles falsche Leiter oder Wegweiser seyn, die einen nur von dem rechten Wege abweisen, in dessen Betrachtung sie auch selten von grossen Meistern so würdig gehalten werden, daß sie die Hand daran anlegen sollen.

Nachdem wir nun bishero von den Dingen, die in ieder Staffel der Zeichen-Kunst zu verstehen nöthig seynd, geredet haben, so wollen wir nun auch etwas reden

Von dem allgemeinen Zeuge, damit man zeichnet, und worauf man damit zeichnet.

Damit nichts, was etlicher massen zu bedencken ist, möge ausgelassen und übergangen werden:

So ist insgemein gebräuchlich, daß man den ersten und gröbsten Entwurff und die erste Stellung seiner Zeichnung mit der Holtz-Kohle zu machen pfleget, welches sonderlich den Lehrlingen, ja selbst dem Meister, und denen, die schon eine feste Hand in der Kunst bekommen, sehr dien- und nützlich ist, weil alles, was damit gezogen, und gestellet ist, und nicht nach unserm Wunsche, und der Gebühr nach mit der Kunst überein kömmet, vielmals wieder ausgelöschet,

und aufs neue verändert und verbessert werden kan. So gebrauchen auch etliche hierzu das Bley-Ertz, oder, wie es gemeiniglich genennet wird, das Bleyweiß, ihren rechten Entwurff oder Stellung zu machen, darüber sie nachmals einen festen und gewissen Umzug mit der Schreib-Feder, oder etwas andern, damit man schreibet, mit genauer Aufmerckung überher machen. Aber diese Weise zu zeichnen ist besser vor Meister und geübte Zeichner, als vor junge Lehrlinge, welche ihre Zeichnung rein und zierlich auszuführen nöthig haben, und darum sich an die Zeichen-Kohle gewöhnen müssen.

Was die andern Zeuge, damit man seine Zeichnung verrichtet und vollbringet, anlanget, so sind derselben viel und unterschiedlich, und kan darinnen niemand nichts vorgeschrieben werden, weil ein ieder deßfalls nach seiner Beliebung thun mag. Etliche gebrauchen die rothe Kreide oder den Rötelstein, welches wol die gemeineste unter allen Zeugen ist, und wird auch von allen Zeichnern in Italien durchgehends gebrauchet; Ingleichen hat man auch eine schwartze Kreide, die darzu sehr dienlich ist, aber diese kan man nicht allezeit gut antreffen. Insgemein ist sie zweyerley Gebrechen unterworffen, welche dem Zeichner grossen Verdruß verursachen; der eine ist, daß sie allzuweich, kurtz-brüchig, und bröcklich fället: der andere, daß sie offtmals hart und steinicht ist; ja wenn sie schon noch etlicher massen gut ist, so gewinnet sie doch vielmals durch

die

die Wärme der Hand eine solche Härte, daß sie dadurch unbrauchbar wird, und eben darum darff man sie nicht wohl bey sich im Sacke tragen, doch kan man ihr, wenn man sie offtmals mit der Zunge ein wenig anfeuchtet, oder zuweilen etwas davon abschabet, einiger massen helffen. Etliche legen sie in einen feuchten Keller, andere graben sie mit Saltz in die Erde, da sie gelinde bleiben möchte, und dergleichen mehr. Im Kauffen kan man sie also kennen, daß sie recht gut ist, wenn sie nemlich von aussen etliche gelbe Flecken hat als Schwefel, und so man sie mit der Zunge versucht, saltzig und sauer am Geschmack, auch geschmeidig und weich zu schneiden ist. Diese und andere Beschwerlichkeiten aber zu vermeiden, halte ich die rothe Kreide für besser, weil dieselbige meist allezeit bequem ist, da man auch wol etwas mit schwartzer Kreide darunter zeichnet, und etliche Tuschung oder Tipfflein machet, inmassen solches heutiges Tages in vielen Zeichnungen sowol der Italiäner als anderer Meister zu sehen ist. Man zeichnet auch mit dem Pinsel, welches man Wachsen oder Tuschen nennet, solches thut man mit Säfften und Dinten, als da sind Ofenruß oder Kühnruß, gerieben Indigo oder Indischblau, geriebene rothe Kreide und dergleichen, fürnemlich aber ist die Ost-Indische Dinte sehr dienlich, die mit schlechtem Regenwasser vermischet, sich sehr wohl und sauber gebrauchen lässet, bevorab so man von der rechten Indischen, das ist, von der Sinesischen,

fischen, haben kan, denn diese wird in diesen Landen, ja auch in Indien selbst nachgekünstelt, und verfälschet. Die beste Sinesische Dinte kan man daran erkennen, wenn sie glatt und eben ist, etwas hart, und die im Reiben mit dem Wasser wenig von ihrer Substanz abnimmt, und doch alsofort eine blaulichte Dinte oder Farbe giebt. Mit dieser Dinten, nachdem sie auf einem Marmelstein zuvor gerieben worden, schreiben die Sineser, und wird derjenige, der sie am besten machen kan, unter ihnen selber für einen grossen Künstler gehalten, gestalt solches bey dem Athanasius Kircherus in seiner Beschreibung des Königreichs Sina mit mehrerm zu lesen ist. Die andere nachgekünstelte ist, so bald sie naß wird, etwas locker, sandicht, schwartz, und unter dem Reiben abnehmend, daran man sie denn unterscheiden muß.

Diese Erfindung mit dem Pinsel zu zeichnen oder zu tuschen, ist eine sehr freye Art vor diejenigen, die damit recht umzugehen wissen, oder Lust haben dieselbe zu gebrauchen, denn sie öffnet zugleich den Weg zu dem Mahlen, und giebt zu der Handlung des Pinsels ziemliche Anleitung, aber sonsten ist um der Gewißheit willen vor die angehenden Lehrlinge das Zeichnen mit den beständigen Kreide-Federn am allerbesten.

Man lehret auch die Jugend offtmals mit der Schreib-Feder zeichnen, aber diese Lehr-Art

kan

kan ich durchaus nicht billigen, es sey denn, daß sie inskünfftige das Graviren oder Kupfferstechen zu lernen gesonnen, aber zu der Mahler-Kunst halten wir dieses nur für Zeit-verlieren, und für eine mühsame Marter-Banck der Lehrlinge, welche, wenn sie mannichmal nach gantzen grossen Kupfferstücken zeichnen sollen, sich fast zu Tode sitzen möchten. Und ob wol diese Art zu zeichnen bey vielen Meistern selbst gebräuchlich gewesen, so muß man wissen, daß sie sich derselben nur darum bedienet, damit sie ihre Bilder durch einen starcken, und recht meisterlich ausgeführten Riß zum Vorschein brächten. Welches aber meistentheils nur rohe Dinge sind, darzu gebrauchet man auch wohl an statt der Feder, das Schiff-Rohr, damit man an etlichen Orten, auch wol hier zu Lande, die Häuser und Bauer-Hütten decket, und meist überall auf den Schiffs-Zimmerstätten zu bekommen ist, welches fein gelblicht, glatt und subtil, dünn und hart, und sauber zu schneiden ist, wird für das beste hierzu dienlich gehalten. Man nimmt insgemein zu dergleichen Federn Stücken einer Spannen lang, und schneidet sie wie eine Schreib-Feder, welches man hier an beyden Enden thun kan. Der Schlitz muß etwas länglicht seyn, damit sie desto leichter fliessen, und ein wenig fein, damit man beydes recht reine und saubere Züge, als breite und dicke Striche machen könne. Dieses Schreib-Rohr ist sehr bequem, Landschafften, zerfallene Gebäu-

Gebäude, und andere artige Dinge zu zeichnen, lässet sich wohl und leichtlich handeln; insgemein brauchet man darzu Ofen-Ruß und rein Wasser, mischet auch wol ein wenig gemeiner oder Ost-Indischer Dinten darunter, welches eine artige gebrochene Farbe giebt, es stehet überdiß sehr herrlich und meisterlich in allen Zeichnungen, welcherley sie auch seyn mögen, und ist auch bey den Alten gar wohl bekannt gewesen, wie man aus den nachgelassenen Zeichnungen und Grund-Rissen, so bey unterschiedlichen Liebhabern in Verwahrung gehalten werden, augenscheinlich zu sehen ist.

Neben diesen allen ist auch die eingeölte Kohle ein sehr nützes Zeug, darmit zu zeichnen, sie muß aber nicht schwer, sondern behende und fertig geführet werden: und ist auch mehr zu grossen und ansehnlichen Bildern, als zu kleinen und subtilen Dingen dienlich. Dienet daher grosse Gemählde, darinnen gantze Stellungen vorhanden, zu zeichnen, gestalt solches die alten Meister viel zu thun pflegen. Auf Grund-Papier lässet es sich sehr wohl und sanffte gebrauchen, sonderlich wenn sie gut ist. Darum muß man die beste und schmeidigste Reiß-Kohle wehlen, sie zuspitzen, oder Federn davon schneiden, und ein paar Stunden zuvor, ehe man sie brauchen will, in Leinöl legen, welche man alsdann heraus nimmt, und mit einem Tüchlein, um der Sauberkeit willen, abtrocknet, und alsbald gebrauchet. Denn wenn man sie lange ausser dem Oel liegen

gen lässet, daß sie von sich selber zu trocknen beginnen, so werden sie bald untüchtig und hart. Mercket auch hierbey, daß die Spitzen ziemlich lang seyn müssen, weil sie sich sehr abnützen und geschwind unbrauchbar werden.

Ausser dem wird noch eine andere Art Zeuges zum Zeichnen gebrauchet, nemlich zu den Erhobenheiten, wenn man auf Grund-Papier zeichnet, und darzu nimmt man insgemein den Thon, daraus die Tobacks-Pfeiffen gemacht werden. Diesen wenn er weich ist, rollet man ihn auf einer Tafel, zu Zeichen-Federn eines Fingers lang; weil aber diese Federn unter dem Rollen vielmals, wo man nicht fleißig darauf siehet, an den Enden hol werden; so drücken etliche den Thon in eine viereckigte Forme, breit auf einem Bretlein, fast eines kleinen Fingers dicke, wohl und dicht zusammen geknetet, und schneiden daraus lange viereckete Federn, die alsdann inwendig gantz fest und dichte sind; ferner lässet man sie an der Sonnen oder von sich selbsten trocknen, damit seynd sie dienlich zum Gebrauch: was man davon abschrapet, oder abbröckelt, kan man naß machen, wieder zusammen kneten, und also wieder wie vor gebrauchen. Will man aber eine stärckere Erhobenheit haben, so nimmt man weisse Kreide, welche dienlich ist, hier und dar einen harten Zug zu thun. Diese Kreide kan man auch, um derselben Bröcklen vorzukommen, ein wenig auf ein Kohl-Feuer legen, und etwas brennen, dadurch sie was härter wird,

und

und auch desto fester auf dem Grund-Papier hält. Jedoch muß man zusehen, daß sie nicht zu lange auf dem Feuer liege, bis daß sie stein nicht wird, welches leichtlich geschehen kan; Diese gebrannte Kreide kan in Mangel der Taback-Erde oder Thons wol alleine gebrauchet werden.

Vorgemeldte weisse Taback-Erde, oder Thon, kan auch wohl also zubereitet werden, daß er zu allerhand kan gebrauchet werden. Man mischet darunter, wenn er weich ist, mit ein wenig Wassers sothane Farben, als man ihn haben will, und zwar so viel als der Thon leiden und vertragen kan, daß er beysammen bleibe, sonsten wird er durch die Farben kurtz-brüchig, in dessen Ansehung kan man ein wenig Gummi-Wasser darunter mengen, und wohl und feste unter einander kneten, und eben solche Röllichen davon machen und trocknen, wie oben angezeiget worden; solche Röllichen werden sehr dienlich seyn, hier und dar, es sey in Grund-Rissen, Ordinirungen, oder Zeichnungen, die Dinge, nach der Mahler-Kunst, mit ihren eigenen Farben, anzuweisen, folgends sie durch das Gummi-Wasser ziehen, dadurch diese Zeichen-Federn harte werden, und vor dem Abnützen befreyet seyn. Andere machen sie mit alten Leime, Hartz und dergleichen Zeuge, damit sie gantze Gemählde sehr artig und natürlich mit zeichnen können, daß sie schier scheinen, als wenn sie gemahlet wären, aber solche sind meistentheils hart und sprode, also daß man sie nicht gebrau-

chen kan, und darum ist diese Art zu zeichnen ungewiß, es sey denn, daß man überaus geschwinde darauf sey.

Wir könten noch viel andere Sachen, als Bleyweiß und dergleichen, damit man zeichnet, anführen, so wir aber für unnöthig achten, nachdem am Zeuge so viel nicht gelegen, und gleich viel gilt, womit man zeichnet, darum wir auch nur von den fürnehmsten geredet haben; so ist auch wenig daran gelegen, worauf man zeichnet; Aber damit wir hievon gleichwol auch etwas weniges melden, so ist bekannt, daß das Zeichnen auf Papier die allergemeineste Weise sey, und wiewol andere Pergament, Esels-Haut, oder dergleichen Dinge gebrauchen; so wollen wir dennoch bey dem Papier bleiben, ja ob schon desselben Arten und Farben unterschiedlich sind, so seynd sie doch alle zu unterschiedlichen Weisen sehr dienlich und bequem. Auf das weisse Papier pflegt man gemeiniglich mit vielerley zum Zeichnen dienlichen Zeuge sehr reinlich und ausführlich zu tuschen, zu waschen, zu zeichnen, ja auch mit allerhand Safft- und Wasser-Farben zu mahlen. Weil aber die Erhobenheiten der weissen Kreide im Zeichnen, auf dem weissen Papier keinen Platz finden, sondern alle Erhobenheiten und flachen Tag subtil ausführen, und durch den Grund des Papiers anweisen muß, so gebrauchet man darzu vielerley gefärbte Papiere, als aschgrau, grauröthlich, oder blau Papier, welche man heutiges Tages schon bereitet

reitet gar leicht haben kan. So man aber damit nicht zufrieden seyn, oder dasselbige etwas fester und sauberer haben wolte, so kan man eine solche Tinctur oder Wasser-Farbe von Ruß aus dem Schorstein und etwas Dinte darunter, oder etlichen andern Farben zusammen mengen, als man es selber begehret, und dieselbe mit einem Schwamm sittlich und gleichförmig über gut und fest Papier streichen, welches wenn es trocken, sehr bequem ist die Erhobenheiten und allerhand Zeuge und Weisen darauf zu zeichnen. Hierauf haben die Erhobenheiten eine sonderliche Krafft, und geben der Zeichen-Kunst ein grosses Licht, wenn man dieselben, wie am gehörigen Orte davon Bericht geschehen soll, Kunst-gemäß und verständig gebrauchet.

Nachdem wir nun von dem Zeuge, damit man zeichnet, bishero geredet, ist nun nöthig, ehe wir zu schwerern Dingen schreiten, auch etwas zu lehren

Von der Handlung und Weise, die man im Zeichnen gebrauchen muß.

In dem Auszeichnen und Ausschatten seiner Zeichnungen; ungeachtet zwar wenig an der Weise zu zeichnen gelegen, auch der Sache selbst nicht viel giebt, welcher gestalt sie geschiehet, es sey mit Schatten-Zügen, Röselein, Tuschen oder Waschen, wenn das Werck nur wohl gethan

wird; Das ist, wenn eure Zeichnung, nebst einem festen Umzug, nur ihre Gelindigkeit, Einpärigkeit, Fläche und lebhafftige Schärffe, nach den Eigenschafften, die wir deßfalls anführen werden, bekommet. Denn mit der Handlung im Zeichnen gehet es eben so zu, wie mit vielen stattlichen Schreibern, derer ein iedweder eine besondere Hand, und einen besondern Zug in Buchstaben hat, aber gleichwol alle sehr gut schreiben. Und also solte wol ein iedweder allhier selber wohl zusehen, was für eine Weise ihm am besten gefalle, und erst auf das beste von ihm will gethan seyn; Denn hierinnen muß man der Lust ein wenig nachgeben. Gleichwol ist es nicht unrathsam, daß die Lehrlinge im Nachzeichnen der Zeichnungen, der Weise und Handlung ihres Meisters suchen nachzufolgen, damit sie also einen Anfang zu einer Handlung bekommen möchten, welche sich dann durch das viele Zeichnen allmählich zu einer solchen Weise schicken möchte, daß sie ihr gantzes Lebenlang darbey bleiben, und gleichsam dieselbe sich ihnen zu eigen machten. Und darum achten wir es nöthig zu seyn, hiervon so viel, als zum Verstande unterschiedlicher Weisen dienlich, kürtzlich Anweisung zu thun.

Wenn ihr Schatten-Züge thut, so sehet zu, daß ihr dieselben nicht kritzelicht noch mager, sondern lieber etwas breit und fett ziehet, so müsset ihr sie auch von oben herunter führen, das ist, von dem Feinen oder der Schärffe nach der

Breite

Breite zu; ja etliche einparige und flache Schatten muß man überall eben breit und gleich machen. Im Anfassen und Führen der Zeichen-Feder ist ein besonderer Griff, welcher nicht allein hier, sondern auch in allerhand Weisen zu zeichnen dienlich ist, nemlich, daß man sich von Jugend auf gewöhne seine Reiß-Feder, es sey Kohle oder sonst dergleichen, was lang zu nehmen, und im Führen auch etwas weit voraus zu halten, also daß das Hintertheil bis mitten in der Hand, und was niedrig nach unten zu gehe, und nicht steil auf, wie man sonsten die Schreib-Federn zu halten pfleget. Denn dieses stehet in dem Zeichnen kindisch, und ist nur eine ungeschickte Weise der Stümpler und Hümpler. Dargegen hält ein meisterlicher Zeichner seine Zeichen-Kreide gerade voraus, dadurch man das Vortheil hat, daß sie so leichtlich nicht stumpff wird. Darum muß man sich auch im Zeichnen gewöhnen die Zeichen-Feder offtmals umzudrehen, durch welches Mittel sie allezeit wiederum neue Spitzen bekömmt, dergestalt, daß man sie lange gebrauchen kan, und nicht nöthig hat sie wieder zu schärffen, anders muß man immer mit dem Messer in der Hand sitzen sie zu schrapen und spitz zu machen; welches viel Zeit wegnimmt, und sehr elend für einen wackeren Zeichner stehet. Es wäre denn, daß man es also hielte, wie mir von etlichen sinnreichen Zeichnern von Paris berichtet wird, daß sie auch in den Academien oder Zeichen-Schulen einen Jungen neben

sich zu haben pflegen, der ihnen stets ihre Reiß-Federn so spitz als eine Nadel machet, welches aber nicht iedermanns Gelegenheit, und auch nicht nöthig ist: iedoch mag und muß es in einigen Fällen geschehen, entweder in Ausführung einiger zarten oder kleinen Gesichter, Hände und Füsse; hier aber reden wir nur von gemeinem Gebrauche, und was man sich an-oder abgewöhnen muß.

Was nun das so genannte Röselen belanget, solches ist auch eine sehr gute Weise, und kömmt den Schatten-Zügen sehr nahe, ohne daß es dichte in einander ohne Zug oder Striemen, gleichsam muß geröselt oder gestippelt werden. Wenn man eine Zeichnung auf diese Weise beginnet auszuschattiren, so muß man sie sanffte, flach, und einparich röseln, oder bestippeln, und schnell gegen die Tages-Seite ansetzen, dergestalt, daß die Zeichnung allda beginnet auszusehen, als wenn sie durch den Mahler-Pinsel mit einerley Farben gewaschen wäre, alsdenn zeichnet man dieselbe hier und dar an den dunckelsten und stärckesten Oertern mit geröseltem oder gestippeltem Schatten, noch etwas weiter aus, wie wir an gehörigem Orte lehren werden. Und weil eine Zeichnung durch diese Handlung allein nicht viel Annehmlichkeit, noch meisterliches Ansehen bekömmt, so soll man sie hier und dar mit lüfftigen Schatten-Zügen gleichsam durchgehen, auch einige Schatten, die was zu hart gegen das Licht stossen möchten, hierdurch in etwas zu versachten, darnach soll man,

wo

wo einige Stippen, Pünctlein, und kleine Tieffen vorkommen, solche lüfftig und lose darein setzen, und also seine Zeichnung vollends ausführen. Hierdurch wird man befinden, daß die Schatten-Züge (oder das Artisiren) eurer Handlung eine grosse Hülffe und rechte Artigkeit geben, und also durch viel durch einander Stipffen und Ziehen, eine meisterliche Weise zu reissen bekommen werdet.

Die dritte Weise zu handeln heisset man Tuschen oder Tuschelen, dieses geschicht durch die Baumwolle, die man in einen Safft zu stecken pfleget, damit man die Schatten, welche gestipffet oder gezogen sind, in einander reibet oder streichet und gleichsam vertuschet oder vertreibet, welches auch wol mit einem stumpffen oder abgeschliffenen Pinsel geschehen kan. Weil aber diese Weise etwas liederlich, und nicht mahlerisch ist, sondern vielmehr ein Werck der Lehr-Jungen, das den Silber-Schmieden und Steinmetzen gleichet, so wollen wir davon anders nichts sagen, als was uns darinnen mißfället, nemlich, daß man durch das Tuschen gemeiniglich in eine steinhafftige Steiffheit, träge Faulheit und Verletzung der schnellen Schatten und der flachen Theile verfället; es wäre denn in einigen kleinen und zarten Dingen, oder daß man es mit grosser Fürsichtigkeit, Gedult und langer Arbeit thun könte, daß man in gemeldte Mängel oder Fehler nicht fiele, wie wir denn dergleichen wol solchergestalt gemachte gesehen, die sehr gut waren, welches aber

gar für was ungemeines und seltsames zu achten stünde.

Wollet ihr aber ja einige annehmliche Gelindigkeit oder Fliessung euern Dingen geben, so gewöhnet euch im Zeichnen hier und dar mit einem Finger, oder bloß mit dem kleinen Finger, nicht plump und sudelhafftig, sondern behende, da es allein vonnöthen, und da es die lebhaffte Art der Zeichnung nicht wegnimmt oder verdirbet, darüber zu streichen. Gestalt denn viel gute Meister im Mahlen grosser Dinge den Daumen oder kleinen Finger vielmals gebrauchen. Denn die grösten Meister haben diese Gewohnheit gehabt, daß sie im Zeichnen nur einerley Ding, Reiß-Feder oder Kreide in der Hand hatten, damit sie ihre Zeichnung vollführeten, und mit gantz keinen Lappen oder Baumwolle fassen und sudelten. Jedoch im Fall man etwas sehr zart und behende zeichnen will, so kan es zu Zeiten noch einiger massen statt finden, man muß aber sich gar nicht daran gewöhnen.

Wenn man Bildnisse zeichnet, sonderlich auf Grund-Papier, so vertuschet oder vertreibet man wol die Ecken der Erhobenheiten ein wenig, und hierzu kan man, an statt der Tüchlein oder Baumwolle, ein Stücklein von demselbigen Grund-Papier nehmen, und dichte zusammen wickeln, auch also, daß es unten scharff oder spitz zu lauffe, wie eine Deute, hiermit kan man sehr füglich und sanfft die Ecken, welche zu hart möchten anstossen, wegnehmen,

nehmen, iedoch aber sich darauf nicht verlassen, sondern durch die gute Handlung, welche der wahren Kunst eigen ist, alle nothwendige Tugenden, die in einer Zeichnung billig seyn sollen, hinein zu bringen suchen.

Ferner hat man noch eine sonderliche artige und sehr nützliche Weise zu handeln, die man Waschen zu nennen pfleget, welche man mit dem Pinsel und etlichen Säfften oder Dinten verrichtet, wie wir schon gemeldet haben, und kan in vielen unterschiedlichen Zufällen und Handlungen gebrauchet werden. Erstlich ist sie dienlich, durch ihre eigene Weise und blossen Gebrauch, auf allerley Papier, eine gantze Zeichnung zierlich und vollkommlich auszuführen, darnach dienet sie auch in einer Zeichnung den fürnehmsten und wahren Schatten oder Vertieffung flach anzulegen, da man denn mit roth oder schwartzer Kreide, oder einer geöhlten Köhle oder Feder, leise überhin zeichnet, welches einen sehr guten und zeichenhafftigen Wohlstand giebt.

Man muß aber im Gebrauch dieser Safft-Farben, oder Dinten, es sey Indigo, oder Indischblau, Ost-Indische Dinte, Ruß, Schreib-Dinte, rothe Kreide, Farbe, oder was es sonsten für eine Farbe sey, Achtung darauf geben, daß man sie etwas dünne und schwach nehme, damit der Schatten nicht allzu braun oder hart falle. So muß man auch die Schatten, welche unzweifelhafftige und recht kenntliche Schatten sind, flach anlegen,

und

und an den Ecken nicht vertreiben, oder verschwächen, es geschehe denn mit einem zweyten Striche des Pinsels, der mit der Zunge ein wenig feuchte gemacht ist, iedoch so wenig, daß man es gleichsam nicht sehen kan. Denn wenn man allhier viel vertuschen oder vertreiben will, so werden die lichten Theile verdorben, und die flachen Kanten des Schattens werden stumpff und unscheinbar; Hierauf soll man dasselbige, da es dunckel seyn muß, und da Schatten oder Dunckelheiten und Tieffen auf Schatten fallen, wieder überlauffen, doch aber wohl zusehen, daß die Dinte, damit man wäschet, nur ein wenig stärcker sey, oder lieber dieselbe nehme, damit man den ersten Schatten angeleget, weil der zweyte, wenn der erste trocken ist, scheinbar genug seyn wird, es wären denn einige schnelle Vertieffungen oder ungemeine Dunckelheiten vorhanden, die man zuletzt allda kantig und schnell einfügen muß, iedoch daß nicht allzuviel Unterscheid darzwischen sey, sonsten fället man alsofort in eine Steiffigkeit und unannehmliche Widerwärtigkeit. Die halben Schatten und zweifelhafftigen Dinge, muß man ferner so schwach anweisen, als möglich ist; welches auch meistentheils auf dem weissen Papier statt hat, aber auf dem Grund-Papier, da euch die Erhobenheit zu statten kommet, kan offtmals die Farbe des Papiers an statt des halben Schattens oder Vertieffung dienen. Darum muß man allhier fürsichtig seyn in Berührung der flachen und zweifelhafftigen Schatten, es sey denn, daß man

keine

keine oder wenige Erhobenheiten machen wolle; Denn so man die Erhobenheiten zu nahe an die zweifelhafften Vertieffungen bringet, so ist die gantze Zeichnung verdorben, und kan nimmermehr gut, meisterlich oder mahlerhäfftig gemachet werden; aber die Erhobenheiten auf der Fläche des Grund-Papiers machen eine sehr artige und natürliche Sänffte, und verschaffen, daß die Farbe des Papiers gegen den natürlichen und wahren Schatten und halben Schatten die rechte Ubereinstimmung herfürbringen. Auch soll man im Waschen wohl Achtung darauf geben, daß man mit dem Pinsel nicht allzuofft über einen Schatten lauffe, sondern daß man zuvor, so viel möglich, wohl betrachte, wie dunckel er seyn muß. Denn durch das allzuviele Uberstreichen wird eure Zeichnung schwartz, ungleich und ungestalt, und siehet fast eben aus, wie eines Glas-Schreibers oder Jungens Werck, welche gemeiniglich, (doch dem Verständigen nicht zu nahe geredet) ihre Schatten, und was darinnen vorkommt, vertreiben, und die Kanten dermassen vereiteln, daß sie allesamt unscheinbar, und ungewisse Grentzen haben. Darum sagte jener Kunst-Mahler einsmals zu einem Glas-Schreiber, daß wenig unter ihnen wären, die das Hertz hätten, einen flachen und schnellen Schatten zu machen, oder wenn sie ihn schon gemacht, nicht ruhen könten, bis sie ihn wiederum durch das Vertreiben und sachte machen verdorben hätten.

Ehe

Ehe wir aber weiter von der Flachheit und schnellen Kantigkeit reden, müssen wir auch nothwendig von einigen andern Anmerckungen sagen, nemlich:

Von dem Gantzen oder Allgemeinen, und seinen Theilen, und wie dieselben angesehen und verstanden werden müssen.

Welche Erkänntniß den Jünglingen, als eines von den fürnehmsten in der Kunst, gründlich und verständlich eingeschärffet zu werden nöthig ist, wofern ein grosses Licht in ihrem Verstande aufgehen soll. Denn dadurch werden sie mit einem viel bequemern und fertigern Urtheil alles, was ihnen in der Kunst fürkömmt, können unterscheiden und begreiffen.

Nun ist anfangs zu wissen, daß alle zusammen gefügte Dinge bestehen in einigen Theilen oder Stücken, welche zusammen durch die Vereinigung und Verbindung, so sie unter einander haben, einen gantzen oder allgemeinen Leib oder Klumpen machen, und in Ansehung unserer sowol nach dem Gantzen, als nach den Theilen unterschieden werden. Wenn man nun etwas nachzeichnet, es sey eine Zeichnung oder Mahlerey, oder ein lebendig Bild; so muß man auf die allgemeine Gestalt, welche aus der Zusammenfügung unterschiedlicher Theile entspringet, Achtung geben:

das

das ist, man muß in acht nehmen, wenn man die Dinge ansiehet, was dieses oder jenes vor einer Gestalt insgemein gleichet, ob es rund, länglicht, drey- oder viereckigt, schlimm oder anders ist, und solches wird man am besten durch ein halb zugethanes Auge unterscheiden und einnehmen können, da man denn auf einige besondere Theile oder Stücke, die in diesem allgemeinen Leibe seyn können, keine Acht haben, in welchem Sehen uns das Blintzern auch solches etlicher massen verhindern kan, ja man muß fast nicht einmal sehen, was solcher allgemeiner Leib oder Klumpen dem Wesen nach eigentlich ist, nemlich ob es ein Haupt, ein Arm oder Bein, oder Fuß sey, sondern allein auf den Umzug des Klumpes, den er machet, und dem Gesichte fürstellet, mercken, und dieses darum, daß man sich also an den absonderlichen Gestalten, die wir in den Gedancken haben, nicht mögen vergaffen, und die allgemeine fahren lassen, ehe und bevor wir uns derselben genugsam versichert; denn nichts kan ohne dieses Allgemeine etwas seyn, das es ist, oder nach welchem Wesen man es gleichen muß, weil das Allgemeine alle seine Theile in sich in einen Band des äussersten Umzugs zusammen beschliesset, gleichwie ein viereckigter Block oder Klotz seinen Zeug, seine Grösse, seine Schwere, seine Farbe, und seine Gleichheit in den äusserlichen Seiten seiner viereckichten Gestalt, und gleichseitigen Breite in sich begreiffet.

Und daß dieses wahr sey, kan noch besser aus nachfolgenden bewiesen werden: Zum Exempel,

pel, lasset ein Menschen-Haupt vollkommlich ausgearbeitet seyn; der Umzug, den es hat, ist der allgemeine Klump, die Augen, Nase, Wangen, und sofort, sind kleine Theile, die zu dem gantzen allgemeinen Klumpen des Haupts oder des Angesichts gehören. Nun fragt sichs, wodurch es am meisten erkennlich sey, durch iedes Theil absonderlich, oder durch alle in dem Umzug iedes an seinem Ort begriffene und beschlossene Theile, daran der Umzug des allgemeinen Klumpens oder des Gantzen zu sehen ist? Hierauf wollen wir keine andere Antwort geben, als das Exempel des Apelles. Dieser, als er vor dem Könige stund, und ihm einen Mann, von dem er in stattlicher Kleidung im Namen des Königes zu Gaste gebeten worden, zu erkennen geben wolte, nahm eine Kohle vom Feuer-Heerd, und entwarff damit den allgemeinen Umwurff, den er von der Gestalt des Mannes in seinem Gedächtniß behalten, so recht ähnlich und gleich an eine Wand, daß der König, dem der Mann bekannt war, aus dieser allgemeinen Anweisung alsbald sehen konte, was für einen Mann Apelles meynete.

Wolte aber iemand dessen noch klärern Beweis haben, so bildet euch zwey Angesichter mit solchem Zeuge, den man auswischen kan, gezeichnet ein, die wir setzen, daß sie an Zügen einander gantz gleich seyn, fege den Umzug und die allgemeine Gestalt des einen Angesichts rein aus, also daß nichts übrig bleibet, als die kleinen Theile

Theile desselben, die Augen, die Nase, der Mund, und so fort, so befindet man zur Stunde, daß die Gleichheit verflogen, oder zum wenigsten sehr vermindert ist. Versuchet solches noch einmal, und machet wieder einen allgemeinen Umzug einer andern Gestalt, die von der ersten mercklich abweichet, über die übergebliebenen Theile, so werdet ihr abermal ein gantz anderes Wesen in euern Gesichtern gewahr werden. Und also ist es gewiß und unfehlbar, daß die Theile vor sich allein betrachtet, nicht eher vollkömmlich zu verstehen geben, was für ein Wesen sie machen wollen, als bis sie gantz mit ihrem Allgemeinen vereiniget seyn, und hierdurch habe ich verspüret, daß man aus dieser Ursache vielmals seinen Freund nicht erkennen kan, wenn man bloß ein Theil, und nicht das gantze Haupt durch ein viereckigt oder rundes Loch zu sehen bekömmt, allermassen auch noch viel andere Exempel hiervon beygebracht werden könten: halten aber dafür, daß unsere Meynung durch ietzt angeführte Vorbilde genugsam könne begriffen werden.

Ferner kan das Allgemeine auch unterschiedlich genommen werden: nemlich vor eine Allgemeinheit der grossen Theile, und solches in Ansehung der kleinen Theile, die sie unter sich begreiffen; als zum Exempel, ein allgemeiner Arm, das Bein, die Hüffte, der Fuß, oder das Haupt, welche in Ansehung des gantzen Leibes nur zugehörige Theile seyn des Allgemeinen: aber in An-

 sehung

sehung ihrer selbst, als grosse Theile insonderheit betrachtet, kan man ihnen auch eine Allgemeinheit zuschreiben, dieweil sie vor sich sowol als der gantze Leib etliche unterworffene Theile haben, als der Arm seine Mäuslein, den Ellenbogen, und dergleichen; die Hand ihre Finger; die Finger ihre Glieder, Knöchel und Nägel, und so fort, wie solches an den grossen Theilen befindlich zu seyn bekannt ist.

Gleichwie nun die Gleichheit und Kenntlichkeit der Dinge meist in der Allgemeinheit der grossen Theile wohnet, als wir durch das Exempel des Haupts angezeiget haben: also ist sie auch in der Allgemeinheit des allgemeinen Ganzen, welches wir hierdurch etlicher massen darthun können.

Lasset einen von unsern Freunden und Bekannten, dessen Gestalt uns so wohl bekannt ist, daß wir ihn auch unter tausenden eigentlich kennen solten, eine ziemliche Weite von uns abstehen, also daß wir ihn an einigen kleinen Theilen nicht erkennen können, es sey an seinen braunen oder blauen Augen, an seiner grossen oder kleinen Nase, an seines Angesichts bleicher oder rother Farbe, oder an einigen andern kenntlichen oder natürlichen Kennzeichen, die an ihm zu finden, gleichwol werden wir einen solchen Menschen vielmals erkennen, und vor den ansehen, der er auch in der That ist. Ja lasset es so dun-

ckel

ckel gegen den Abend seyn, daß wir fast nichts Lichtes mehr haben, als einen Mann von einem Pferde zu unterscheiden, wenn uns einer oder der andere Bekannte etwan begegnet, so soll es doch vielmals geschehen, daß ihr ihn allbereit von fernen beginnet zu kennen, unangesehen euch die Ferne und Dunckelheit verhindert, ihn an seinem Angesichte, oder an der Farbe der Kleider, oder einigen andern kleinern Theilen zu unterscheiden. Wenn man nun fraget, woher solches komme? so antworten wir, daß solches geschehe durch das Ansehen des allgemeinen Klumpens, dessen Form und Umzug (durch das unterschiedliche Beschauen, das wir zuvor von dergleichen Bilde gehabt) uns in unsern Sinnen und Gedächtniß bekannt ist, und daß die Wieder-Erinnerung desselben, so bald es durch das Auge den Sinnen und Gedächtniß zugeführet worden, nach Art der Reflexion die Seele urtheilet, daß es ein solcher sey, den sie kennet, und mehrmalen (von andern) unterschieden hat. Welches alles uns selber täglich also begegnet, immassen diejenigen, die nebst mir offtmals darauf Achtung gegeben haben, manchmal es also befunden und erfahren haben.

Möchte aber iemand hierauf weiter fragen, ob solches auch nicht fehlen könte. Hierauf antworten wir, ja, und daß solcher Fehler aus Mangel einiger Beschaffenheiten, die nicht vollkommen seyn können, meistentheils herrühret: nemlich daß die Ferne zu weit von uns, die Dun-

ckelheit oder neblichte Lufft zu groß, auch wol aus Mangel unsers Gedächtnisses, welches die Gestalt eines solchen Menschen verlohren, und dergleichen; über dieses muß man wissen, daß wenig Regeln seyn, die nicht ihre Ausflüchte haben.

Nun solten wir, ehe und bevor wir weiter fortschreiten, nothwendig auch von der Krafft des Dunckeln und Lichtes, oder des Tages und Schatten reden, weil man nichts in der Natur ohne dieselben kan unterscheiden, viel weniger durch die Zeichen-Kunst abbilden, in Betrachtung daß der Tag und der Schatten allen Dingen sein Wesen giebt. Alldieweil wir aber in unserm letzten Buche hiervon mit mehrerm werden handeln müssen, wollen wir allhier nichts besonders davon gedencken; nur dienet beyläuffig zu mercken, ingemein davon zu reden, daß in dem Schatten auch eine Allgemeinheit gemercket werden muß, und sonderlich in den grossen flachen Schatten, darinnen man vielmals noch andere von grösserer oder kleinerer Dunckelheit verborgen zu seyn wahrnimmt, sonderlich so man sie in der Nähe beschauet; wenn man aber weit davon stehet, so verändern sie sich in einen allgemeinen Klumpen, oder flachen Schatten, darauf man in dem Zeichnen und Wahrnehmen der beschatteten Theile sehr fürsichtig Acht haben muß, daß man sie nicht verderbe, welches man durch einige andere Kleinigkeiten, wenn man sie etwan zu starck oder zu lichte machen wolte,

wolte, sehr leicht thun kan; und eben dieses muß man auch thun bey der Flachheit des Tages, sonsten kan man keine Einparigkeit bekommen, welches alles besser aus nachfolgenden zu vernehmen seyn wird, da wir,

Wie man flach, kantig und schnell zeichnen soll,

lehren werden. Davon auch nothwendig etwas dienet gesaget zu werden: denn es lehret uns die Erfahrung, daß fast alle Lehrlinge und Zeichner im Anfange ihrer Kunst-Ubung einen Schrecken und Eckel vor der Fläche und Kantigkeit bekommen, und scheinen mehr Lust zur gemeinen und sanfften Art zu haben, und durchgehends die flachen Theile durch kleines Licht und Schatten zu verderben, in Meynung, daß sie durch die Kantigkeit in die Härte fallen, und durch die Flachheit verursachen würden, daß ihre Dinge bloß und unvollkommen solten scheinen, ob sie schon solches in dem Original für gut erkennen; kriechen derohalben aus Furcht, daß sie etwan fallen möchten, allezeit lieber auf Händen und Füssen einen kindischen Weg. Ob nun zwar nicht ohne ist, daß im Anfange dergleichen vorgehet, und sie vielmals mit Steiffigkeit, Härte, und andern Gebrechen behafftet sind, so muß man doch aus Ungedult keinen bösen Weg erwählen, sondern mit allem Fleiß trachten, durch den besten die beste Weise zu erlangen, unangesehen sie uns im Anfange

fange etwas verdrüßlich scheinet, und dieses desto mehr, weil ein iedweder ja weiß, daß man seine Zeichnungen, dadurch man zu lernen begehret, nicht machet, daß sie sollen verkauffet werden, und darum wenig daran gelegen, ob sie so oder so gehandelt seyn, wenn nur dieses darinn in acht genommen wird, was nach der rechten Meisterschafft zielet. Denn gleichwie wir die Treppen, darauf wir zu einem herrlichen Pallast hinauf steigen, geringe achten, und mit unsern besudelten Füssen betreten, und sie hinter uns zurücke lassen: Eben eine solche Beschaffenheit hat es auch mit der Lehr-Treppe oder Staffeln der jungen Zeichner, die nur ein Weg sind, darauf sie treten müssen, ein vollkommener Zeichner und Mahler zu werden. Was aber die allgemeine Tugend einer Zeichnung betrifft, bestehet dieselbe, kurtz zu sagen, darinnen, daß sie edel und verständig in ihrem Umzug und Stellung, und darneben auch zugleich flach, schnell, und kantig, iedoch auch sanfft und lieblich, vollkömmlich ausgeführet sey.

Schnell oder kantig zeichnen ist, wenn man seine Schatten flach oder einpärich, es sey durch Schatten-Züge oder Pickeln und Stiplen anleget, also daß die Kanten und Ecken rund herum ihre Grentzen gegen dem Licht behalten, und man klärlich sehen kan, was für eine umgezogene Gestalt solcher Schatten in dem Allgemeinen hat: nicht aber, daß ihre Seiten in einen unscheinbaren Rauch oder unbegrentzte Losigkeit verschwinden,

den, darinnen man der Kantigkeit ihrer Gestalt nicht gewahr wird.

Dieses nun gründlich zu erlernen, muß erstlich Achtung gegeben werden, daß man die Schatten oder Vertieffungen im Anfange nicht zu harte mache, darnach, daß man den einen Schatten nicht zu dunckel, noch zu starck, oder zu sehr zerstreuet oder zertheilet auf einander setze, sondern schnell beschnitten, doch daß sie an der Farbe wenig unterschieden sind, so werdet ihr zugleich eine vollkommene Kantigkeit, und eine angenehme lebhaffte Sänffte haben; über dieses wird euch diese Weise einen sehr guten Weg bahnen zu der Flachheit, und Anmerckung schönen Lichtes und einpäriger grosser Schatten. Diese erlanget man durch die Weise der Kantigkeit, wenn man grosse und allgemeine Dunckelheiten und Lichte machet, ohne einige andere Dinge, die darein kommen möchten, oder ohne die Schnelligkeit solche abzubrechen, und zu verderben. Zum Exempel, wenn ein Bild unten oder oben halb in einem allgemeinen Schatten ist, und das übrige von einem einpärigen Licht beschienen wird, so muß solcher Schatten seine gebührende Dunckelheit in Ansehung des Lichts haben, wie auch seine Form und Grösse, wo er sich anfänget, und wo er sich endiget, muß auch schnell und eigentlich zu sehen seyn, und alle Vertieffungen und andere Schatten, so darein kommen möchten, müssen so verständig allda gemachet werden, daß durch

das gantze flache Theil, es sey von allgemeinem Licht oder Schatten, nicht der Sache zu wenig geschehe; und dieses muß man insgemein beydes in nacketen Bildern, Kleidungen und andern Leibern in acht nehmen, welche ausserdem sonsten leichtlich können verderbet werden.

Man mag wol glauben, daß in der Kunst nichts leichter ist zu thun, als dieses, und doch gleichwol nichts schwerer zu lernen: in Betrachtung, daß es die Kunst nahe zu der Vollkommenheit bringet, und wir von Natur allezeit zu dem Gegentheil geneigt zu seyn scheinen.

Das flache Zeichnen und das sanffte Zeichnen haben beyderseits im Anfang ihre Gebrechen: durch das allzusanffte Zeichnen fället man sehr leichtlich in eine Losigkeit: und durch das schnelle und kantige Zeichnen in Steiffigkeit; aber von zwey Bösen das Beste zu erwählen, wird es doch besser seyn, flach und schnell zu zeichnen, ob es schon ein wenig zur Härte geneigt ist, als durch sanfftes und gelindes Zeichnen in eine kindische Weise der Losigkeit zu verfallen, denn die Steiffigkeit oder Härte kan durch das Mittel, so allbereit angewiesen worden, in kurtzem wol überwunden werden.

Man hüte sich auch, daß man sowol im Zeichnen als Waschen nicht zu offt über ein Ding hin lauffe, denn dadurch wird euere lebhaffte Fläche offtmals verlohren. Und im Fall ja iemand

mand diese Weise im Anfang etwas zuwider, so muß solche Widrigkeit durch Gedult und Fleiß überwunden werden, alsdann wird man in kurtzer Zeit befinden, daß man auf dem rechten Wege sey, und mit Lust und Emsigkeit fortgehen könne. Ja ich will euch versichern, daß es euch hernachmals in dem Mahlen selbst, so nützlich und behülfflich seyn wird, daß ihr nach Anweisung dieser unser Art in einem Tage mehr, als sonsten mit ungedultigem Wühlen und Verdruß in dreyen Tagen verbringen und verfertigen werdet.

Ehe wir aber noch hiervon uns abwenden, so ist noch zu mercken, daß man bey Wahrnehmung dieser flachen Schatten wissen müsse, daß alle flache Schatten nicht auf einerley Weise kantig und flach seyn; deßwegen denn insgemein wohl in acht zu haben, daß die runden Leiber, wie auch etliche andere ihre eigenen Schatten herfür geben, weil sie durch das Herumdrehen das Licht entbehren müssen, und dadurch dunckel werden. Diese Schatten müssen so schnell und kantig nicht seyn, als die Schatten, die von etlichen andern Leibern herfür gebracht werden. Also sehen wir, daß die Schatten, die eine runde Seule an der einen Seite machet, so kantig sich nicht erzeigen, als der Schatten ist, den sie auf die Erde oder auf einen andern Leib wirfft. Weiter mercket, daß, ie mehr die Dinge in stärcker Licht gestellet werden, ie schneller und stärcker sich auch die Schatten erzeigen; und also

auch im Gegentheil von dem Lichte. Es mag sicherlich geglaubet werden, daß diese flache und schnelle Art der Schatten überall und allezeit als eine unfehlbare Grund-Regel, einen ausbündigen Wohlstand, Macht und Leibigkeit in euern Dingen giebt, dadurch sie vor das Auge lustig, nach der Natur oder dem Leben vollkommener als irgend eine andere Art, und nach den Kunst-Satzungen verständig und wunderlich sich vorstellen und erheben werden. Ja ie vollkommener man dieser Art nachfolget, ie mehr wird man in der Kunst etwas gewahr werden, welches schier den Verstand, solches wohl zu begreiffen, übertrifft.

Lasset uns nun auch etwas kürtzlich reden

Von den Erhobenheiten,

dem dieselbigen keine Weitläufftigkeit vonnöthen haben, weil ein ieder, der in der Zeichen-Kunst nur etwas bewandert, zum wenigsten wissen wird, daß die Erhobenheiten dasselbe seynd, was die höchste und äusserste Höhe anweiset, und der stärckste Tag bescheinet, und daß sie sich iezuweilen in und um den flachen Tag oder Licht finden lassen, oder auch wol in andern Theilen, die durch ihre Erhöhung Licht fassen, oder wenn sie durch ein stärcker Licht erleuchtet seyn, die Oberhand haben und herfür ragen wollen. Welche Erhobenheiten man ersparet, wenn eine

Zeichnung auf weisses Papier gemacht, und der weisse Glantz desselben vor das äusserste Licht (denn höher kan man nicht kommen) gebrauchet, das übrige wird alles mit gehörigen Schatten erhalten. Aber auf dem Grund-Papier, (das ist solch Papier, das mit dieser oder jener Farbe angestrichen ist) gebrauchet man die weisse Kreide oder obgemeldten weissen Thon zu den schnellesten und höchsten Erhobenheiten, und ordnet sie nach der Beschaffenheit des mindern oder mehrern Lichts, auf ihre gewisse Stelle, welche Kunst-Ubung ein sonderlich grosses Vermögen in dieser Art zu zeichnen hat, und darum muß auch sehr guter Fleiß darauf geleget werden.

In deren Gebrauch soll man erstlich wohl zusehen, daß man nicht an allzuviel Orten erhebe, sondern zuförderst und vor allen, wo ein Bild gantz in den allgemeinen Tag oder Licht zu stehen kömmt. Die andern Lichte muß man bis auf die letzte versparen; das erleuchtete Theil muß man etwas gelinde und einpärtig erhöhen, dergestalt daß man darnach noch andere starcke und fürnehme Erhobenheiten noch darauf setzen solte können, und gleichwol den allgemeinen flachen Tag behalten. Zum andern, daß die Erhobenheiten nicht allzu starck und allzu hoch fallen. Zum dritten, daß man sie auch nicht allzu nahe an das Dunckele oder den Schatten, oder auch an einen Umzug setzet, es sey denn in sonderlichen

chen Zufällen einiger Flincker-Lichter und dergleichen, weil dieselben sonsten hart und steiff scheinen. Zum vierdten, daß man die Erhobenheiten zwar schnell und kantig mache, aber ihnen, da man sie viel erhöhen muß, niemals das stärckeste Licht auf den Kanten oder Ecken gebe, sondern allezeit ein wenig von den Kanten ab, damit sie um so viel runder werden. Zum fünften, sehet wohl zu, daß ihr eine bequeme Fläche vom Grunde des Papiers zwischen den Erhobenheiten und dem Schatten spielen lasset, welches den Erhobenheiten und Schatten eine grosse Macht giebt. Mercket auch ferner, daß an vielen Orten der Grund oder die Farbe des Papiers vor einen halben Schatten dienen kan, welches alles eine sonderliche Fläche und Einpärigkeit verursacht, wie wir an einem andern Orte davon Meldung thun werden. Immittelst wollen wir allhier noch etwas anfügen von dem

Wiederschein.

Dieser lässet sich zuweilen und nach Beschaffenheit des Wercks in den Schatten und auf den Kanten etlicher, doch meistentheils der runden, Leiber sehen; insonderheit auf solchen, welche viel ebener, glätter und blinckender seyn, als das Ding ist, davon solch Licht verursachet wird; und dieses nennet man einen Wiederschein. Insgemein entstehet er daraus, wenn das Licht auf die

oberste

oberste Fläche eines Dinges schiesset, und gleich als der Wiederschlag einer runden Kugel mit seinem Licht zurücke prollet, also daß es auf den nächsten überschatteten Leib, der gegen über lieget, einen Wiederschein giebt. Wie wir denn dessen unterschiedliche Wirckungen und Beweisreden in unsern letzten Büchern anführen wollen.

Wiewol nun dieses in dem Zeichnen einen Wohlstand machet, weil es auch im Leben also erscheinet, so soll man gleichwol Sorge tragen, daß es nicht allzuviel gebrauchet werde, damit die Zeichnung keinen kupfferichten Anblick dadurch bekomme, daß sie schier wie ein Glaß durchscheinend ist, und darum muß man allezeit, man zeichne nach Rundwercken oder lebendigen Bildern, Sorge tragen, daß man Rede und Antwort davon geben könne, das ist, daß die Ursache selber, warum man den Wiederschein mehr oder wenig oder gar nicht gemacht, vollkömmlich könne gesehen werden.

Also ist auch eine höchst nothwendige Sache, daß man in den Zeichnungen und Gemählden wohl in acht nehme

Das Verschiessen oder Perspectiv der Dunckelheit und des Lichts.

Denn dieses muß dem Auge des Beschauers eben sowol, als das natürliche, fürkommen, und wo

wo dieses nicht zu finden, da ist solche Zeichnung oder Mahlerey Grund- und Vernunfft-los, ja todt; und scheinen in dergleichen Arbeit uns alle Dinge gleichsam taumelnd vorzukommen. Und darum wollen wir kürtzlich anzeigen, was dasselbige sey, und wodurch man zu dessen Auswürckung gelangen solle, das übrige aber in unser letztes Buch, woselbst wir weitläufftiger davon handeln werden, verschieben. Das Verschiessen nun, um den Verstand des Worts und die Krafft seiner wahren Eigenschafft auszudrucken, ist dasjenige, dadurch man dem Scheine nach alles, was in einer Zeichnung oder Mahlerey sich befindet, hinter und vorwärts schiessen, oder weichen siehet, da doch das hinterste und förderste, oder das nächste und ferneste, ja was darzwischen ist, sämtlich auf seiner gehörigen Stelle, Grösse und Farbe, als Licht und Schatten stehen bleibet: also daß man dort das Verschiessen und Hinaus-weichen, hier das gleichsam Herannahen und Herzuschiessen des Raums oder der Weite und Breite des Platzes, der zwischen ieden Bilde oder Leibe ledig und offen stehet, mit dem Auge eben als wenn unsere Füsse einen Zugang darzu hätten, so natürlich fassen und spüren kan, daß ein iedwedes Ding an seinem eigenen Platz sich befinde, darum es denn auch das Verschiessen genennet wird. Wie man nun in einem Perspectiv oder Durchsicht-Wercke den Abstand oder die Weite, die zwischen ieder Säule, oder Gebäu oder Grund ist, (welches durch den Gesicht-

sicht-Punct oder Stand-Platz, nach dem verkleinernden Maßstabe, so viel den einfachen Zug belanget, leichtlich geschehen mag) anmercken kan, also muß man auch in einer Zeichnung oder Mahlerey, dadurch das Vermindern der Stärcke oder Gelindigkeit oder proportionirte Dunckelheit und des Lichts iedem Dinge nach seiner Entlegenheit zugeeignet ist, die weichende Verschiessung und räumliche Weite und eigenen Stand-Platz aller vorgestelleten Dinge sehen können.

Und darum müsset ihr, so ihr nach Zeichnungen, Rundwercken, nach dem Leben oder Gemählden zeichnet, und die Verschiessung einiger massen nachahmen wollet, wohl zusehen, was voran oder hintenaus stehet, oder wie sie auf einander folgen; darnach auch Achtung darauf haben, wodurch dieses vor oder hinten zu stehen kommt, ob es durch Dunckel oder Licht geschicht; und durch welche Staffel des mehrern oder wenigern Lichts oder Dunckeln er seinen Schuß vor- oder hinterwärts gewinnet. Denn das Dunckele kan sowol als das Licht, nachdem es starck ist, und seinen Stand findet, gleich so bald voraus als hintenaus weichen, ingleichen auch das Licht, also daß man hierauf, als eines von den schweresten Stücken der Zeichen- und Mahler-Kunst wohl Achtung geben muß.

Und

Und wiewol es durch schrifftlichen Unterricht nicht wohl beygebracht werden kan, so wollen wir doch aus unterschiedlichen Beyspielen oder Exempeln den Lehrlingen diese Lehre, (ihnen insgemein ein Mittel zu dieser Verschiessung anzuweisen) geben.

Im Zeichnen gebe man gute Achtung, daß im Vermindern des Lichts und der Dunckelheit in den Leibern, so weichend auf einander folgen, ein solcher Unterscheid gemachet werde, als zwischen der unscheinbarsten Erhobenheit, und der Farbe des Grund-Papiers, darauf man gemeiniglich mit der weissen Kreide zu zeichnen pfleget, sich befindet, dergestalt, daß es allezeit durch eine kenntliche und unterschiedliche Farbe, vermindert werde, wie man zu sagen pfleget, es ist ein Unterscheid in dem Erkennen u. s. f. so werdet ihr eine ziemliche grosse Verschiessung, Weichung, Erhobenheit, und Unterschiedlichkeit bekommen, und überhoben seyn, daß euere Dinge nicht an einander fest sitzen, sondern in allen der Natur folgen, welche ihr Licht allezeit auf das, was ihr vorkommt, zu werffen und zu begrentzen weiß, daß die dunckele Seite eines Leibes allezeit gegen der lichten Seiten, und ein erleuchtetes Theil gegen ein beschattetes, oder so des Lichts entbehren muß, von einander abweichet, oder so der Vorwurff allein gegen die Lufft zu stehen kommt, so ist er gantz in seinem Klumpen dunckeler, als die

Lufft,

Lufft, oder die beschattete Seite ist allein dunckeler, und das erleuchtete Theil lichter als die Lufft; also daß das natürliche Leben vermittelst des Lichts, sich in allen Fürfällen und weichender Verschiessung fortzubringen weiß; davon auch noch etwas mehr in der allgemeinen Anmerckung von der Zeichen-Kunst soll angezeiget werden.

Weil wir nun bishero die fürnehmsten Eigenschafften, die in der Zeichen-Kunst zu wissen vonnöthen sind, ein wenig überlauffen haben, so müssen wir nun auch, damit wir unser Werck vollkömmlich ausführen, die Kunst-Ubung selbsten durch einen kurtzen Unterricht anweisen. Denn weil in allen Dingen, die man lehren will, keine bessere Ordnung ist, als daß man erstlich etlicher massen den Grund verstehe, alsdenn dieselbe versuchet, und also weiter fortfähret, und nach der vollkommenen Erkänntniß trachtet, so haben wir dieser Art auch in dieser unserer Beschreibung nachfolgen wollen, und derowegen wollen wir allhier mit reden.

Von den Umzügen oder Uberrissen, derer Losigkeit und des Wohlstandes, benebenst der Bewahrung der Theile, u. s. f.

Und zwar anfänglich von dem Schatten oder Grund-Riß, das ist, von dem ersten und rauhen Unterrisse, mit welchem ihr erstlich eure Sachen, in wasserley Zeichnung es auch sey, sinnreich, lüfftig und behende, doch verständig müsset entwerffen, und darnach mit Bedacht nach unserer hievon gethanen Anweisung, denselben verbessern, und rein und klärlich auszeichnen, auch euch zugleich gewöhnen, die fürnehmsten Schättlein und Pünctlein mit der Reiß-Kohle, in fernerer Vorstellung meisterlich anzuweisen, damit ihr euch der Stellung wegen desto besser versichern könnet. Denn diese Stellungs-Art giebet Anleitung, wie eure Dinge beschaffen seyn sollen, wenn sie vollbracht werden seyn, dergestalt, daß diese Züge euch mehr, als das andere in der That ist, zu weisen scheinen. Wenn man nun so weit kommen, muß man seine Umzüge zu machen beginnen, und darinnen vor allem wohl zusehen, daß sie edel seyn, und die Theile an ihrem rechten Orte gesetzet und wohl bewahret werden. Denn es geschicht gar offte, daß mancher die grossen Theile durch etliche kleine Höckerlein oder Einkrümmen verderbet. Welchem Gebrechen die Jugend von Natur scheinet unterworffen, ja ihnen gleichsam eingepflantzet oder angebohren zu seyn, daß sie allezeit die kleinen Dinge und ein- und ausgebogenen Krümmen allzuviel in acht nehmen, und überdem meist

allezeit

allezeit grösser, als sie in der That seyn, machen. Wodurch hernach denn die grossen Theile ihre Allgemeinheit, (welche gleichwol die Sache vorstellen, und über die andern kleinen Theile herrschen muß) meistentheils verlieren, daß also durch diesen Irrthum verhindert wird, daß solche Bilder oder Zeichnungen zu ihrer geziemenden Ansehnlichkeit keinesweges gelangen. Welche Fehler leichtlich vermieden werden könten, wenn man der Jugend von Erkänntniß der grossen und allgemeinen Theile die Augen öffnete, und sie lehrete, nicht auf die kleinen Theile zu sehen, ehe daß sie die grossen Theile alle wohl proportioniret, Maaß-richtig eingetheilet, und iedwedes an seine Stelle gesetzet hätten. Dieses wollen wir sowol von nacketen und bekleideten Bildern, als von allerhand vorkommenden Sachen, die man nur erdencken kan, verstanden haben. Die andern kleinen Höckerlein oder Krümmen kan man zu ieder Zeit mit gemach und sänfftiglich einsetzen, so werden sie so tieff ausgeknippen nicht seyn, wie in manchen Zeichnungen der jungen Lehrlinge zu sehen, die vielmals so heßlich ausgemacht seyn, sonderlich ausser der Mahler-Kunst, daß es ihren Unterweisern zu ewiger Schande gedeyet, welche vielmals diese Art zu unterrichten entweder selber nicht verstehen, oder ja die Mühe nicht über sich nehmen wollen, dieselbe ihren Lehrlingen gründlich einzuschärffen. Die Wahrheit dessen,

daß man durch allzugenaues Aufmercken in den kleinen Dingen, die allgemeine Schönheit vieler Theile verlieret, oder verhindert wird, solche zu sehen, erscheinet aus der Natur und Erfahrung selbsten; denn es trägt sich iezuweilen zu, daß uns ein Mensch, der nur ein wenig von uns abstehet, sehr schön von Angesicht zu seyn vorkömmt, so lange wir denselben nach seiner allgemeinen Bildung, und nur obenhin anschauen; welche Schönheit entspriesset aus dem wohlgestalten Geschicke der grossen Theile, die darinn herrschen; Wenn wir aber so nahe zu ihm kommen, daß wir die kleinen Gebrechen, als Pocken-Narben, Finnen, Wartzen, Sonnen-Sprossen und dergleichen, unterscheiden können, alsdenn verlieret oder verlässet unser Auge die allgemeine Schönheit, und pfleget so fest an den gebrechlichen Theilchen zu kleben, daß uns nunmehr dasselbe Angesichte heßlich düncket, oder zum wenigsten so schön nicht scheinet, als es zuvor schien, und auch vielmals in der That ist. Darum muß allhier beyläuffig erinnert werden, daß alle Dinge dem ersten Anblick ihr Wesen am allerbesten kund thun, welches auch eines Theils durch die darzwischen kommende Lufft verursachet wird. Denn indem die Theile iedes an sich selber vollkommen und schön sind, so können sie auch durch ihre rechte Zusammenfügung und Geschicke unter ihnen ein schön Gantzes machen.

Wenn

Wenn nun solche einen allgemeinen Tag und Schatten empfangen, werden sie durch das Licht, das auf die erhobenen Theile, und den gemäßigten Schatten, der durch das wenigere Licht auf die niedrigen Theile geworffen wird, dermassen in das Geschicke gebracht, daß sie nicht anders, als mit grossem Behagen, auf einer proportionirten Weite von uns können gesehen werden, dergestalt, daß wir diese Meynung davon nicht haben können, als wenn wir nahe darbey seyn, weil wir alsdann verhindern, daß Lufft genug zwischen beyde komme, diese Zierde auszuführen.

Ferner mercket bey den Umzügen, daß ihr dieselbigen nicht zu hart noch zu scharff machet, fürnemlich gegen den Tag, (ihr zeichnet mit schwärtzer oder rother Kreide, oder sonsten mit etwas anders,) aber in der schattigten Seite können sie wol etwas stärcker und breiter fallen; doch muß man allezeit darauf Achtung geben, daß sie durch das Ausschatten dermassen wegschmeltzen können, daß fast keine Züge mehr übrig bleiben, und eure Zeichnungen gleichsam ohne Umzüge gezeichnet zu seyn scheinen. Denn man muß wissen, daß in dem natürlichen Leben keine Züge zu sehen, sondern nur durch das äusserste Ende oder die aufhörende Grentze der Länge, Dicke und Breite, die die Leiber an sich haben, eingefasset oder umschräncket sind, wie solches auch in

einem Gemählde kan gesehen werden, allwo die äussersten Enden von allen Dingen mit der Farbe, die sie mitten in ihrem gantzen Felde haben, überein kommen; Die kleinen Unterscheide, die um die Runde zu erlangen, oder sonsten ausgeschlossen, dergestalt, daß das Aufhören dieser oder jener Farbe ihre umzogene Forme oder Gestalt ohne Zug anweiset, ebenmäßig, wie man solches in dem Leben also siehet.

Und wiewol es vielmals also geschicht, daß man in dem Zeichnen offt zwischen weiß und weiß, und gegen den Tag einen Umzug machen muß, damit der Abriß eines oder des andern angewiesen werde, sonderlich auf weissem Papier, so soll man solches doch nicht eher thun, als bis uns die Noth darzu zwinget, und es nicht anders seyn kan, und dieses soll man mit solcher bequemen Gelindigkeit thun, als es möglich ist, fürnemlich an der Seite gegen den Tag.

Man kan auch viel Dinge, insonderheit ins Kleine, oder in kleinen Theilen ohne Züge gegen den Tag anweisen; welche gleichwol so vollkommen scheinen werden, als wenn sie umzogen wären.

Dieses wird vielleicht für ein wunderseltsam Exempel angesehen werden, nemlich, daß man etwas in der Zeichen-Kunst zu sehen, oder zum wenigsten scheinet zu sehen, was in der

That

That nicht ist, sonderlich vor die Unkundigen, oder die die wahre Ursache dessen nicht verstehen; man muß aber wissen, daß es mit dem Verstand der menschlichen Seele also bewandt ist, daß sie mit ihrem Urtheil und Betrachtung den Augen in Beschauung der Dinge zu Hülffe komme, dergestalt, wenn wir nur die Abstippelung eines bekannten uns vorkommenden Dinges in einer weisen Ordnung, (vermittelst derer sie sonsten, wo man sie umziehen wolte, eingeschlossen und beschräncket werden solte) zu sehen bekommen, unsere Seele uns davon einen solchen Eindruck giebt, der die Meynung der Abstippung leichtlich begreiffet, und saget uns, daß es ein solches oder solches Ding seyn müsse. Die Ursache dessen ist diese, daß wir gewohnet sind, in einem dergleichen vollkommenen Vorwurff, diese vorgenannte Abpunctirung (ohne welche sie dasjenige, was sie seyn müssen, nicht seyn können) zu mercken. Wie in dem Angesicht kan gesehen werden, woselbst das Joch von den Augenliedern, die Nase, der Mund, die Unter-Lippe und das Kinn 1. 2. 3. 4. 5. die Abpunctirung ist von allen äussersten Theilen des gantzen Angesichts; das wir, wie aus dem Vorbilde erscheinet, vor ein vollkommen Angesicht ansehen können.

Wenn iemand den Verstand dieses Exempels nur einmal recht eingenommen, so soll man

sich gewöhnen dieses in acht zu nehmen, und die gemeldte Lindigkeit, nach Gelegenheit der Zeit, mit Verstand hier und da in seinen Zeichnungen zu üben wissen, damit ihr dadurch eine artige Weise und meisterliche Handlung bekommen möget.

Darbey aber auch wohl zu mercken ist, daß dieses alles nicht von allerhand Gattungen zu zeichnen zu verstehen sey, sintemal das rauhe und Entwurff-artige Zeichnen meist in Zügen und Umzügen beruhet, wiewol die Gelindigkeit und Einfältigkeit darinnen auch einen grossen Vortheil geben kan, wenn solche geschicklich und wohl an seinem Orte angewendet wird. Hieraus kan auch leichtlich abgenommen werden, wie man in diesem auf dem Grund-Papier handeln müsse, weil darinn kein Unterscheid ist, als alleine, daß man durch die Erhobenheiten hier viel ausrichten, und man viel Züge ersparen kan, welches man auf dem weissen Papier nicht kan thun. Darum soll man auf dem Grund-Papier sich mehr als sonsten hüten, daß man nicht viel Züge auf den Tag mache, weil man solches, wie gesagt worden, durch die Erhobenheiten genugsam thun kan. Und also haben wir kürtzlich angewiesen, was wir von den Umzügen und der Gelindigkeit zu erinnern hatten. Nun wollen wir zum Beschluß

Von

Von dem Uberzeichnen und Ausführen

reden, bey welchem wohl mit einem gelehrten Auge anzumercken nöthig ist, daß man die Dinge, die man im nachfolgen vor sich siehet, nicht allein Männichen nach Männichen, wie die Kinder thun, nachäffe, sondern daß man auch zusehe, man zeichne nach Kupfferstücken, Zeichnungen oder Mahlereyen, was der Meister seines Vorbildes mit alle dem, das er in seinem Werck gemachet, sagen will, was seine Gedancken darbey gewesen, was dieser oder jener Zug oder Schatte, Licht oder Erhobenheit bezeichne, woher sie kommen, warum er es hier braun, dort aber dunckeler, flach oder licht gemacht habe, und durch das Mittel, ja aus was Ursachen er solches anweiset, und dergleichen Anmerckung mehr, damit ihr alles nach der Regel der Proportion oder Maaßrichtigkeit auch in euere Zeichnung bringen, und in der Kunst gelehret werden möget.

Gleicherweise soll man auch in Beschauung eines lebendigen Vorbildes darauf Achtung geben, durch was Glieder und Theile ein Ding also ist, wie man siehet, daß es ist, oder sich uns vorstellet, als zum Exempel, wenn man ein Angesicht zeichnet, es sey nach dem Leben oder Gemählde, oder sonsten, so

habe man wohl acht darauf, durch was für Zeichnungen, Züge, Striche, Schatten und Theile ein solch Angesicht sein eigen Wesen und Gemüths-Bewegung hat, nemlich ob es traurig oder frölich, lachend oder schreyend, alt oder jung, geil oder sittsam, zornig oder sanfftmüthig, schön oder ungestalt ist, damit ihr durch diese Betrachtung nicht allein solche Züge, Striche und Schatten auf das genaueste nachmachen, und also dieselbige Gemüths-Bewegung, die in selbigem Angesichte vorgebildet ist, gleicher gestalt nachbilden: sondern auch fürnemlich, daß ihr dadurch die Wirckung des Lebens gründlich verstehen, und durch Gewohnheit dieselbige in das Gedächtniß fassen möget, diese Handlungen hernachmals aus euern eigenem Verstande zum Vorschein zu bringen.

Wenn man nun seine Unter- oder Grund-Risse überzuzeichnen beginnet, soll man zuförderst im Ausschattiren acht haben, daß man solche Anfangs nicht so starck und dunckel mache, als sie seyn muß, oder wie man sie kriegen kan; sondern allezeit etwas im Vorrath behalte, und Meister über seine Zeichnung bleibe, damit ihr es hernach, wenn es nöthig, allezeit etwas dunckeler machen könnet. Denn es kan geschehen, daß solches recht nach der Kunst zu zeichnen, ihr hernachmals etwas dunckes-

dunckeler ausschattiren müsset, so ihr einige Verschiessung oder Entfernung in die Zeichnung bringen woltet; da ihr nun die erste dunckelere Schattirung schon so braun als ihr gekunt, gemachet, und selbige gleichwol nach ihren Ort, Stand und Tag unterschiedlich seyn solte, in Ansehung anderer, die noch stärcker und dunckeler, die gebührende Krafft anzuzeigen, seyn müsten, so würdet ihr euch sehr betrogen finden, und gewahr werden, daß ihr euch dißfalls keinesweges zu helffen vermöchtet. Denn man muß wissen, daß in allen Zeichnungen, mit was für Zeuge sie auch gezeichnet werden, nur eine äusserste Dunckelheit und äusserstes Licht seyn kan. Darum soll man sich von Jugend auf sehr sanfft, bleich und einpärich zu zeichnen gewöhnen, und in solcher Gelindigkeit, so viel als thunlich, die Verminderung oder durchsichtige Verschiessung des Danckelen und Lichtes sehen zu bringen. Dergestalt wird man sich selten so verleitet und verwickelt befinden, daß man sich nicht solte retten und wieder auswickeln können. So man aber hierauf nicht acht hat, werdet ihr leicht an die Steinklippen stossen, an welcher der alte Mahler Euphranor, als Valerius Maximus erzehlet, dermaleins Schiffbruch litte: denn als dieser gute Mahler einstmals die zwölff obersten Götter abmahlen wolte, hat er erst die Hand an den Neptunus gele-

geleget, und daran die ausführliche Krafft beydes der Farben und der Kunst angewendet. Als er aber an des Jupiters Bild kommen, so vermerckte er zwar wohl, daß an diesem mehr Krafft und Herrlichkeit erfordert würde als in des Neptunus Bilde, an den er allen seinen besten Fleiß gewendet; also fand er sich jämmerlich betrogen, und lernete zu spät, daß er seine Rechnung übel gemacht hätte. Denn nachdem er die geringeren Dinge starck und kräfftig gemacht hatte, so war ihm unmöglich bey dem grössern oder fürnehmern noch höher zu kommen.

Hierneben muß man auch zusehen seine Zeichnung in einen pärigen Stand zu bringen, also daß eine nicht über das andere geschoben, und seine Zeichnung voller dunckeln und lichten Flecke zu seyn scheinet, sondern daß sich das Dunckelste zu dem weniger dunckeln, und das wenigere Dunckele zur Fläche des Grundes des Papiers oder gemeine halbe Vertieffung, und diese zu den Erhobenheiten beydes des flachen Tages als des stärckften Lichtes einpärig halten und fügen, dann sonsten verfället man zur Stund in eine steiffe Härte, welche, wenn man sie verbessern will, den Weg zum Sudlen und Stümpeln bahnet, dadurch zuletzt das Werck gantz verdorben wird.

Gleicher=

Gleicherweise soll man auch auf dem Grund-Papier mit den Erhobenheiten verfahren: diese müssen niemals, sonderlich da man viel erhöhen muß, so licht und blinckende seyn, daß man am Licht Mangel haben, und sie nicht noch lichter machen könte, bey welchem ebenmäßig unterschiedliche Dinge in acht zu nehmen fürfallen. Etliche legen im Zeichnen selbst, ehe sie einen festen und beständigen Umzug gemacht, die Erhobenheiten zuerst: nemlich die allgemeinesten und flachsten, welche sonder Zweifel das stärckste Licht sollen abbilden: darnach beginnen sie allgemach die Umzüge und Ausschattung, wodurch sie vors erste eine Allgemeinheit in ihrer Zeichnung bekommen, welche sie vollends mit Höhen, Ausschatten, Tieffen und Tuschen weiter durch einander bis zum Ende ausführen. Andere schatten zuvor ihre Zeichnungen aus, und machen sie gantz fertig, und alsdann setzen sie hier und dar die Erhobenheiten erst darein. Beyde diese Arten sind gut, wenn die Flachheit und was darbey observiret werden muß, wohl in acht genommen ist, darunter die erste Art noch wohl für die bequemeste kan gehalten werden. Im übrigen ist wenig daran gelegen, was erst oder zuletzt, oder durch einander gethan wird; allein dieses folgende ist gleichwol noch zu mercken, nemlich wenn iemand nach einer Zeichnung, auf Grund-Papier zeichnet, so sehe er wohl zu, daß er nur allein die Gleichpärigkeit des Danckeln und

Lichtes,

Lichtes, durch eine gewisse Weise zu handeln, treffe, und sein grosses Theil des Lichts und Schattens sammt den kleinern in dasselbe eingefügten Theilichen, stets bewahre, damit also das grosse über die kleinern Theile herrsche, wie wir zum Verstand ieder Eigenschafft hiervon Anweisung gethan haben, und man auch in einer Zeichnung nach der andern leichtlich folgen kan.

Aber wann wir zur Mahlerey kommen, da finden sich sehr anstossende Klippen und falsche Lichter, die uns verführen können, weil allhier, der unterschiedlichen Farbe wegen, der Unterscheid zwischen Licht und was weniger Lichtes, und folglich auch in dem Schatten nicht so wohl kan gemacht werden. Darum man denn folgender gestalt verfahren soll.

Anfangs nehmet wohl in acht, welches das stärckeste Licht und der dunckelste Schatten in dem gantzen Stücke sey, und machet keine Erhobenheit oder Licht, das ihr allein ansehet; sondern mercket stets auf das stärckeste, als auch auf alle andere Lichter, die als Lichter in einige Consideration oder Achtung kommen, wie viel sie davon mehr oder weniger abweichen. Darnach trachte man auch, wenn euch einige besondere Lichten in die Augen flinckern, die Ursache solches Lichtes, dadurch es sich so lichte ansehen lässet, allewege zu untersuchen, ob es nicht etwan darum geschicht, weil es rund umher mit einiger Dunckelheit umgeben ist. Denn man

man kan dadurch vielmals verleitet werden, indem wir meynen dasselbige so lichte zu seyn, daß ihr eine Erhobenheit daselbst machen soltet, wenn ihr es aber genausichtig untersuchet, und nach dem allgemeinen und fürnehmsten Lichte davon urtheilet, so werdet ihr vielmals befinden, daß man kaum die Grundfläche des Papiers solte lassen dürffen, ja solche selbst zuweilen mit einem lüfftigen oder gelinden Schatten überstreichen müsse. Eine solche Krafft hat die Dunckelheit, wenn irgend ein Licht mitten in ihr stehet. Auf eben diese Weise wird eine kleine Dunckelheit, wenn irgend ein Licht mitten in ihr stehet, viel danckeler scheinen, als sie in der That ist; darum muß man im Zeichnen ohn Unterlaß Licht gegen Licht, und Dunckelheit gegen Dunckelheit halten, so wird man als durch eine gewisse Regel die Krafft und Stärcke eines ieden Lichtes und Schattens gantz gewiß erforschen, und dadurch eine Einpärigkeit, Allgemeinheit, und richtige Handlung in seinen Zeichnungen bekommen. Wenn man aber in Zweifel stehet, ob man auch den Unterscheid des Lichts und Dunckelheit recht und wohl unterscheidet und davon urtheilet, so muß man sein Original mit einem blintzenden Auge oder halbzugethanen Gesichte beschauen, dergestalt, daß ihr fast alles, als durch einen dunckeln Nebel zu sehen scheinet, so werden die stärckſten Lichter und Schatten die Oberhand behalten, und die andern alle nach Proportion sich vermindern, und sich gleichsam gantz verlieren.

Mehr

Mehr hiervon zu reden, achten wir unnöthig, weil wir von iedweder Eigenschafft insonderheit an ihrem Orte gehandelt haben. In übrigen verhoffen wir, daß dieser kurtzer Unterricht bey der Lehrbegierigen Jugend einigen Nutzen schaffen werde, wodurch sie werden aufgewecket werden unsere andere Bücher, die wir mit der Zeit an den Tag zu geben Vorhabens sind, mit Verlangen zu erwarten. Wie wir denn auch wünschen, daß, wenn sie dieselbigen nun bekommen haben, aus deren Gebrauch viel Nutz und Frommen in ihrer Kunst-Ubung schöpffen und erlangen mögen.



Illuminir-
oder
Erleuchterey-Kunst,
oder der rechte Gebrauch der
Wasser-Farben,
Darinnen

Derselbigen rechter Grund und vollkommener Gebrauch, sowol zu der Mahlerey, als Illuminirung und Erleuchterey kürtzlich gezeiget wird.



Die Illuminir- oder Erleuchterey-Kunst.

Die Erste Abtheilung.

Von den Farben und Geräthschafften, die man im Illuminiren oder Erleuchtern gebrauchet.

Ehe wir von der Farben Zubereitung und Gebrauch etwas sagen, wollen wir zuvor ein Verzeichniß der fürnehmsten Farben, die in dem Illuminiren gebraucht werden, benebst den andern darzu gehörigen wenigen Geräthschafften, darmit anzeigen, damit ein Liebhaber wisse, mit was für Vorrath er versehen seyn müsse, alles was durch die Wasser-Farben kan gethan werden, gebührend auszuführen.

Wir hatten zwar vermeynet, durch eine Figur und Vorbild alle eigene Beschaffenheit der Far-

ben nach ihrer Art anzuweisen, auf daß die Lehrlinge, welche das Mahlen mit Wasser-Farben erst zur Hand nehmen, und die Farben selber noch nicht kennen, dieselben als durch eine Probe oder Muster unterscheiden lerneten; weil es uns aber an der Zeit, deren ziemlich viel darzu angewendet werden müste, gemangelt, ist es nachgeblieben, und haben sie allein bloß darbey gefüget, und mit Zahlen gezeichnet nach der Farben Namen. Der Kunstübende kan, nachdem er seine Farben bekommen, eine iedwede auf ihre Zahl oder Behältniß legen, so können sie beydes zum Gedächtniß als auch zur Anweisung füglich dienen, daß man dadurch, wenn man einige Wercke will anfärben, sich erinnere, was für Farben man gebrauchen und zusammen fügen wolle; worzu euch denn alle diese Farben, also zusammen geleget, diesen Vortheil geben sollen. Uber dieses kan derjenige, so dieser Mühe sich unterwindet, andern Lehrlingen dadurch guten Unterricht geben.

Die Arten der Farben, in den Wasser-Farben gebräuchlich, sind folgende:

Weiß.
1. Bleyweiß.
2. Muschelweiß.
3. Muschel-Silber.

Blau.
4. Indigo oder Indisch-blau.
5. Blau Lack.
6. Himmel-blau, Ascus.
7. Schmaltz-blau.
8. Ultramarin.
9. Lacknuß.

10. Lichte

Gelb.
- 10. Lichte Scheiß=gelbe.
- 11. Braune Scheiß=gelbe unterschiedlicher Art.
- 12. Masticot.
- 13. Gelb=Operment.
- 14. Saffran.
- 15. Beeren gelbe.
- 16. Ocker= oder Berg=gelbe.
- 17. Gutta=gumm.
- 18. Reusch=gelb.
- 19. Muschel=Gold.

Grün.
- 20. Span=grün.
- 21. Safft=grün.
- 22. Berg=grün.
- 23. Grüne=Erde oder Terreverte.

Roth.
- 24. Vermilion oder Zinnober.
- 25. Mennige.
- 26. Rothe Kreide.
- 27. Berg= oder Ocker=roth oder Braun=roth.
- 28. Lack=roth.
- 29. Brasilien=roth.

Braun.
- 30. Berg= oder Ocker=braun.
- 31. Ofen= oder Kihn=Ruß.
- 32. Cölnische Erde.

Schwartz.
- 33. Lampen=schwartz.
- 34. Bein=schwartz.
- 35. Weinrancken=schwartz.
- 36. Schmiedekohlen=schwartz.
- 37. Ost=Indische Dinte.

Die andern Farben, welche zum Illuminiren oder Erleuchtern dienen möchten, können alle aus obgemeldten Farben durch Vermischen gemacht und zubereitet werden, wie wir im folgenden von ieder Gattung, nebst ihrer Bereitung, Gebrauch und Wirckung anzeigen wollen.

Von der Geräthschafft, so man zu den Wasser-Farben nöthig hat, und erstlich von dem Reibe-Stein.

Man soll sich versehen mit einem guten Reibe-Stein, der fein glat und harte ist, und im Reiben nicht abnimmt. Denn die Farben, insonderheit die Wasser-Farben, werden durch das Abnehmen oder Abreiben des Steins oder Weiche des Läufers sehr verdorben, und ihr lebhaffter Glantz gleichsam ausgeleschet. Die Erfahrung hat gelehret, daß die Porphyr- und Serpentin-Steine sehr gut sind, auch wol etliche platte abgeschliffene Kiesel-Steine. Der Marmel-Stein ist offtmals zu weich, iedoch können etliche gut gemacht werden, wenn man sie 10. oder 12. Monat in Oehl leget, und alsdann wieder einen gantzen Sommer an der Sonne lässet trocknen und hart werden.

Welche aber gantz sinnreich auf ihre Farben seyn wollen, und nicht mehr, als was zu ihrer ergötzlichen Kunst-Ubung dienet, vonnöthen haben, diese können sich mit einem Stück gleichen Spiegel-Glas, das auf einem ebenen Stock oder dicken Bret gantz gerade und gleichförmig mit Pech feste gemacht ist, behelffen; so dürffen sie sich nicht des Abnützens besorgen, man muß aber zusehen, daß es nicht

nicht falle; denn das Glas, wie bekannt, ist eine zerbrechliche Waare.

Von den Pinseln.

Was die Pinsel betrifft, derer muß man viel haben, damit es uns in sinnreichen Dingen, nicht daran mangele, sondern leichtlich einen reinen und saubern zur Hand nehmen könne. Die Borsten- und Fisch-Pinsel hat man hier am wenigsten nöthig, als allein in Anlegung der Lufft und dergleichen Dingen, die man vertreiben muß. Dienen auch vor die, so in Absetzen oder Illuminiren grosse Dinge machen, und gantze Gründe, und Felder, als in Land-Charten die Umwercke oder Rände anlegen: aber sonst sind die Haar-Pinsel am besten. Wer seine Dinge sauber und reinlich machen will, muß zu iedweder Farbe, die er mischet oder gebrauchet, es sey dann, daß er die eine auf die andere leget, zum wenigsten zween Pinsel, auch wol drey halten, damit er nicht damit von einer Farbe in die andere kommen dürffe, wodurch die Farben unrein werden, und ihre schöne Gestalt verliehren.

Von den Stücken Glas, die Farben darauf zu mischen.

Man muß auch etliche Stücke weissen Glases, die glatt und sauber seyn, in Vorrath haben, seine Farben darauf zu legen, zu mischen, und davon zu gebrauchen, weil höltzerne Breterlein darzu nicht dienen. Und damit man die Art und Krafft einer iedweden Farbe desto besser darauf unterscheiden und sehen könne, so kan man diese Stücklein Glas

hinten mit reinen weissen Papier bekleiben, so wird durch die Unterstützung, die das Papier dem durchscheinenden Glase giebt, die Eigenschafft einer ieden Farbe desto besser gesehen werden. Dieses aber haben die Absetzer oder Illuminirer, viel weniger die Dutzent-Arbeiter, welche die Farben in der Menge gebrauchen, nicht nöthig, sondern können wol aus ihren Müldlein und Muscheln arbeiten. Man muß sich auch mit einem Lädgen, das man zudecken kan, versorgen, damit man, wenn man nicht arbeitet, die Farben vor Staub, Sand und Unreinigkeit bewahre; was weiter nöthig ist, als Fläschlein, Gummi-Wasser, und andere Dinge, solches wird man gnugsam aus deren Gebrauch abnehmen können. Folget nunmehr die Beschreibung aller Farben nach der Ordnung.

Die Andere Abtheilung.

Von dem Bley- und Muschel-Weiß, dessen Vermischung und Gebrauch, wie auch von dem Muschel-Silber.

Lasset uns nun einer iedweden Farbe und der darunter gehörigen Farben Art, Mischung und Gebrauch kürtzlich Anzeigung thun, damit, wenn man erstlich die Natur der Farben kennet, sie desto leichter verstehen möge. Von Anlegung und Ubung derselbigen soll im nachfolgenden geredet werden.

Bleyweiß.

So machen wir demnach den Anfang von dem Bleyweiß, und Venedischen Muschelweiß. Dieses

ses soll man gar starck mit reinem Regen-Wasser reiben, (denn man kein anders, als Regen-Wasser zu einigen Farben nimmet) und hernach mit Gummi-Wasser, das nicht zu starck ist, vermischen. Mit dieser Farbe leget man alle Seidene Kleider, Leinwand und andere Dinge an, man schattiret oder tiefft es sänfftiglich und behende mit dünnen Indisch-Blau, und mischet zuweilen etwas Purpur darunter; Die fürnehmsten Tiefen machet man mit etwas Schwartz unter dem Indisch-Blauen vermenget, und erhöhet es mit einer starcken Weisse, welches etliche mit Muschel-Silber thun, so aber sparsam geschehen muß, sonsten machet man die Dinge dergestalt, daß sie ausgelachet werden.

Wie man dieses Muschel-Silber machet, soll bey der gelben Farbe gesaget werden, weil wir auch von Bereitung des Muschel-Goldes daselbst zu handeln vorhabens sind, man findet auch beydes genugsam zu Kauffe. Wie man aber das gemeldte Weiß zu andern Farben mehr zu gebrauchen pfleget, dasselbe wird im nachfolgenden überall an seinem gehörigen Orte zu finden seyn: denn wir es fast zu allen Farben auf eine und andere Weise bedürffen; darum es auch der Butter verglichen wird, die alle Speisen verbessert.

So muß man auch bey der weissen Farbe mercken, daß man sie in denen Dingen, welche damit angeleget werden müssen, etlicher massen entbehren; fürnehmlich in Leinwatten und dergleichen, und den weissen Grund des Papiers oder Pergaments

ments dafür gebrauchen, und mit Ost-Indischer Dinte, oder etwas Indisch-Blau, und Schwartz, gar gelinde vertiefen kan, allermassen hier und dar an seinem Orte nachgehends soll angezeiget werden.

Die Dritte Abtheilung.

Von der blauen Farbe, derer Arten, Mischung und Gebrauch.

Was die blauen Farben angehet, darunter ist das Indisch-Blau unter den Wasser-Farben, eine von den fürnehmsten, welches wenn es licht, blinckend und locker ist, vor das beste gehalten wird, sonsten wird in demselben viel Betrugs und Vermischung gebrauchet, welches wohl zu andern Dingen aber nicht zu der Mahler-Kunst genützet werden kan. Dieses Indisch-Blau muß man mit reinem Wasser eine gute Zeit reiben, denn je länger man es reibet, je schöner es wird, auch muß es mit Gummi-Wasser gemischet, aber nirgends allein angeleget werden, weil es zu starck, zu dunckel und unannehmlich an ihm selber an der Farbe ist, wenn es abee mit Weiß gemischet wird, giebt es in unterschiedlichen Staffeln ein schönes Blau. Man leget damit an allerhand blaues Mauer-Werck und Gebäude, wie auch Seulen, Treppen, Vor-Giebel, Schutz-Gatter, und dergleichen; wie auch etliche Wasser und Eisen-Wercke, ingleichen etliche Lacken oder Tücher und Kleider des Leibes. Dieselben können mit demselben Indisch-Blau, darunter etwas Schmaltz-Blau gemi-

gemischet, schattiret oder getieffet, und mit Weiß und Blau, oder auch auf den schnellesten Tage oder Licht mit Weiß allein, oder auch mit Muschel-Silber, wie etliche solches thun, erhöhet werden, aber dieses ist zu scheinbar, und vor einen der die Kunst verstehet, nicht rathsam. Wozu dieses Indisch-Blau sonsten gebrauchet, und wie es mit andern Farben vermischet werde, hat man in nachfolgenden zu finden.

Blau-Lack.

Das blaue Lack ist nicht viel von dem Indisch-Blau unterschieden, weil dasselbige meist daraus gemacht wird. In den Oehl-Farben wird es mehr gebrauchet, weil es dem Abnützen oder Vergehen weniger als das Indisch-Blau unterworffen ist. Wer es in der Illuminirung oder Erleuchterung gebrauchen will, kan eben, wie mit dem Indisch-Blau, damit verfahren.

Himmel-Blau, Ascus.

Das Himmel-Blau, welches man auch Ascus nennet, ist eine sehr schöne Farbe, die in unterschiedlichen Gattungen, hoch-lichte und dunckeler gefunden wird, man muß allezeit nach der schönsten fettesten, feinsten, und die am wenigsten Sandhafftig ist, trachten. Und darum gebrauchen etliche Liebhaber zu den ausbündigsten Wercken vielmahl des sogenannten Ultramarin, weil aber dasselbige, sonderlich welches ganz schön ist, sehr theuer, und an allen Orten nicht zu finden ist, so kan man mit dem besten Himmel-Blau eben so viel ausrichten. Das Himmel-Blau oder Ascus, weil

man es allezeit fein findet, darff man nicht viel reiben, sonsten würde es seine schöne Farbe fahren lassen, wie denn mehr Farben dieser Art sind, als die Mennige, Masticot, Schmaltz, und dergleichen, deßhalben muß man es nur mit Gummi-Wasser mischen, und ein wenig Bleyweiß darunter nehmen, welches dasselbe schmeidiger machet, weil es offtmahls etwas spröde fället, darum sonderliche Blumen-Mahler und andere, die es viel gebrauchen, müssen grosse Mühe, schön Himmel-Blau oder Ultramarin zu bekommen, anwenden. Man kan darmit allerhand Kleider anlegen, und sie mit Asch-und Indisch-Blau und die fürnehmsten Schatten und Tiefen mit Lacknuß, so ein wenig gegummet ist: Die Erhobenheiten aber mit Himmel-Blau und etwas viel Weissen schattiren oder vertiefen. Auch werden mit dem gemeldten Himmel-Blau, wenn man so viel Weisses, als die Farbe licht oder dunckel seyn müssen, darzu genommen, allerhand Lufften angeleget, wie auch alle Landschafften, Städte, Berge, und Bäume, welche sehr weit hinaus im Verschiessen liegen, worzu man mehr Weisses als Himmel-Blau nehmen muß. Man mischet auch wohl ein wenig Lack darunter, das Verschiessen nach einer Purpurfarbenen Dunckelheit zu arten, iedoch alles, nachdem es die Gestalt und Beschaffenheit der Lufft erfordert. Dieses wird mit Himmel-Blau getiefet oder schattiret, und mit Weiß erhöhet, wie mit mehrerm in der Art und Weise der Verschiessung soll gelehret werden. Jedoch ist bey dem Himmel-

Blau

Blau annoch anzumercken, daß man darmit nicht viel reiben noch unter andere Farben kommen, sondern reinlich damit umgehen muß. Denn wenn sie nicht sauber aufgetragen wird, so wird sie leichtlich grünlicht, sonderlich, wenn man sie allein anlegen wolte, iedoch kan das Weisse dieses in vielen abwenden.

Schmaltz-Blau.

Des Schmaltz-blauen findet man auch unterschiedliche Arten an Feine und Schönheit; man kan es eben wie das Himmel-blau gebrauchen, weil es aber etwas dicke und schmiericht fället, so ist was mühsam und verdrüßlich damit umzugehen, sonderlich, so man es allein anlegen wolte, wie von vielen fürnemlich in Illuminirung geistlicher Kupfferstücke, wie auch in Dingen, so wenig kosten, gethan wird. Will man es aber ja gebrauchen, so muß man es mit etwas Weiß vermischen, und mit Schmaltz-blau und Indisch-blau vertieffen, und die Tuschungen oder Tiefen mit Lack-nuß oder Indisch-blau mit etwas mehr Weiß oder Schmaltz-blau, erhöhen, und weiter, als von dem Himmel-blau gesagt worden, damit verfahren.

Lacknuß.

Der Lacknuß darf wegen seiner Bräunlichkeit nirgends alleine angeleget werden, als allein zu etlichen dunckeln regenhafftigen Lufften, iedoch soll man es gleichwohl ein wenig mit einer andern blauen Farbe brechen, weil es sonsten dunckelroth und bald von der Lufft verzehret wird. Diesem zu begegnen, und eine schöne blaue Farbe daraus zu machen,

machen, so muß man es mit guter und klarer Seifsensieder-Lauge mischen. Wenn auch der Lacknuß durch langes stehen seine Farbe verlohren, so kan man sie, wenn man ein wenig Kalck darzu thut, wiederum viel schöner machen, als sie zuvor gewesen. Sonsten ist das Lack-nuß nirgends zu nütze, als allein allerley andere blaue Farben in dem Mischen brauner zu machen, und Schattirungen und Vertiefungen damit auf dieselbigen zu legen.

Ultramarin.

Was das Ultramarin betrifft, so wird es eben wie das Himmel-blau gebrauchet. Man muß es wegen seiner edlen Farbe sauber und reinlich halten, und nicht mehr davon naß machen, als man gebrauchen will. Es ist am schönsten, wenn es auf einen einfachen weissen Grund geleget wird, aber über andere Farben zu legen, lässet es sich so wohl nicht gebrauchen.

Die Vierdte Abtheilung.

Von Zubereitung, Mischung und Gebrauch der gelben Farben.

Lichte Scheiß-gelb.

Weil unter den gelben Farben unterschiedliche Gattungen vorkommen, so wollen wir das so genannte Scheiß-gelbe zum allerersten betrachten. Dessen muß man das allerschöneste nehmen, mit Wasser reiben, und etwas fetticht mit Gummi-Wasser mischen, und wiewol man viel in der Erleuchterey oder Illuminirung vorfallende

lende Dinge mit andern Farben sonsten verrichten kan, und daher deßfalls wenig gebraucht wird, so dienet doch dieses Scheiß-gelbe etliche Kupffer- oder Ertz-werck und blancke Metallen damit anzulegen, darauf es dann mit Safft-grün und Indisch-blau vertiefet, und mit Muschel-Gold, oder so man sonst will, mit Masticot und Weiß erhöhet wird. u. s. f.

Braun Scheiß-Gelb.

Es wird auch das braune Scheiß-gelbe, welches gleichergestalt schön und schlecht gefunden wird, wenig in den Wasser-Farben gebrauchet, aber in den Oel-Farben giebt es die beste und glüende durchscheinende Farbung, und artet sich nach der Braun-gelbe. In den Wasser-Farben könte man an dessen statt den gelben Lack, der etwas lichter als dieses ist, gebrauchen. Das Rausch-gelbe ist ebenmäßig eine sehr schöne Gold-gelbe Farbe, es ist aber offte etwas dicke und schmutzig in den Wasser-Farben zu gebrauchen, iedoch kan man alle diese Farben durch den Saffran, Gutte-Gummi und Beeren-gelb entrathen.

Masticot.

Der Masticot ist auch eine sehr gute gelbe Farbe, wiewol die eine Gattung desselben höher fället, als die andere, und wird meistentheils unter die grünen Farben gemischet, weil sie nur was mager und dünne ist, gleichwol wird sie zuweilen gebrauchet ein Sommer-klares Wetter in Verschiessung der Lufft anzulegen, welches denn allgemach, nach unten gegen die Berge zu, muß vertrieben

ben werden. So dienet er auch, wenn man einige fern gelegene Büsche, erleuchtete Thäler oder Ebenen auf den Bergen und dergleichen erhöhen will, wie davon in dem Anlegen der Landschafften gesaget werden soll.

Operment oder gelber Hütten-Rauch.

Das gelbe Operment ist zwar eine schöne Farbe, aber giftig, darum man sie in deren Gebrauch von dem Munde weglassen soll. Man reibet sie mit alten Harn, und lässet sie alsdann trocknen, und mischet sie, so man sie brauchen will, mit Gummi-Wasser. Hiermit leget man an alle Atlassene und Seidene Frauen-Kleider, und vertiefet sie mit Berg-braun und Saffran, und die Vertiefungen mit Ofen-oder Kihn-Ruß. Aber zu den Erhobenheiten, will sie sich, wegen ihrer Gifftigkeit, nicht wohl gebrauchen lassen; Man kan sie auch wohl gar ungebraucht lassen.

Saffran.

Der Saffran wird in der Illuminir-oder Erleuchter-Kunst gar viel gebraucht. Wenn man ihn zubereiten will, so legt man ihn in rein Wasser, darein man ein wenig Alaun, die Farbe desto besser auszubeitzen, wirfft, zu weichen. Hiermit kan man allerley Kleider anlegen, und schattiret sie mit Berg-braunen oder schöner Mennige. Die Tiefen müssen etwas Lackhafftig getuschet seyn; Er kan auch nicht viel Erhobenheiten leiden, als nur das Gold, welches sich aber in allen Kleidungen nicht wohl schicket, es wären denn Königliche oder dergleichen andere gestickte Kleider.

Wenn

Wenn man ein wenig Mennige und Gummi-Wasser darunter mischet, so kan man allerhand güldene Stücken damit anlegen, wie auch etliche strahlende Flammen in der Lufft oder um die Häupter der Heiligen, die man denn mit Mennige, welche mit Gummi-Wasser etwas milde zugerichtet ist, auch wol mit etwas Berg-braunen oder etwas Roth, darunter schattiret oder vertiefet. Die vornehmsten Vertiefungen kan man mit Lack und ein wenig Schwartz anlegen, und mit Muschel-Gold, so es einem beliebet, erhöhen.

Beeren-gelbe.

Das Beeren-gelbe wird auch offt gebrauchet, und kommt an der Farbe dem Saffran sehr nahe, und dienet auch darzu, wenn es innerhalb eines Wercks allein stehen soll, wenn man damit, wie auch mit dem Saffran, nicht über andere Farben hin streichen kan, weil es nur ein dünner Safft ist, der nichts als einen saubern weissen Grund überdecken kan; Es wird viel gebrauchet in den Land-Charten, die Landschafften zu unterscheiden, wie auch die Ränder in Schrifften und andern grossen Charten zu belegen. Und weil es sehr hell und durchscheinend ist, so leidet es auch keine Erhobenheit, es sey denn etlicher massen mit Muschel-Golde. Wenn man diese Beeren zubereiten will, zerstösset man sie etwas zuvor, doch nicht gantz klein, weicht sie mit Alaun in reinem Wasser ein so ziehet es in ein paar Tagen eine schöne gelbe Farbe aus. Hiermit kan man allerhand Kleider anlegen, und sie mit Saffran und Scheiß-gelbe, auch wol mit Mennige

nige und Saffran, oder braunen Scheiß-gelbe vertiefen, und die Tiefen mit Lack tuschen. Ferner dienet sie, wie der Saffran, zu allen blinckenden Strahlen in der Lufft, wie auch Feuer- und Feuer-Flammen, und was dergleichen mehr ist, wie von dem Saffran auch gemeldet worden.

Berg- oder Ocker-gelbe.

Berg- oder Ocker-gelbe muß wohl gerieben und sauber gehalten werden, es verliehret leichtlich seinen Glantz, man mischet es auch, wenn es klein gerieben, mit Gummi-Wasser; Es ist eine sehr feiste und nützliche Farbe, wird aber in der Illuminirung oder Erleuchterey nicht sonderlich gebrauchet, als nur einige Sand-Grunde, Schiff-Segel, und neues Holtzwerck anzulegen, welches man mit Berg-braun schattiren, und mit Weiß und Berg-gelbe oder dergleichen erhöhen muß.

Gutte Gumme.

Das Gutte Gumme giebt eine sehr schöne gelbe Farbe, fast dem Saffran gleich, aber fetter. Es zergehet oder schmeltzet sehr leichtlich, wenn man dessen ein wenig in fünff oder sechs Tropffen reines Wasser leget. Dienet Kleider und Gold-Wercke anzulegen, es ist aber etwas ungemachlich mit andern Farben darauf zu muhlen. Wir könten mehr hiervon reden, es kan aber in der Erleuchterey leichtlich gemisset werden.

Muschel-Gold.

Weil man keine Farbe findet, die das Gold an Glantz und Krafft übertrifft, so soll man dasselbige nir-

nirgends allein anlegen, sondern allein hier und da einige Dinge zu erhöhen, oder auch nur zum Zierrath gebrauchen. Wenn man aber etwas vergülden wolte, oder nur machen, daß ein Ding also schien, als in Wapen, Schilden, und Feldern, auch sonsten, so kan man es, wenn der angelegte Grund treuge ist, auf ein glatt Eichen-Bretgen legen, und mit einem Wolff- oder Hundes-Zahn brunniren, erstlich ein brunnirtes oder geglättetes Stücklein Post-Papier darüber legen, hernach mit dem blossen Zahn übers Gold fahren; weswegen es sehr mager gegummet werden muß, welches auch mit Blat-Golde gethan werden kan, so einer damit umzugehen weiß. Sonsten soll man in dem Mahlen mit Wasser-Farben das Gold so sparsam, als immer möglich ist, gebrauchen. Denn ihrer viel verderben ihr Werck gantz und gar damit. Darum rathen wir, daß diejenigen, so mit Wasser-Farben mahlen wollen, es gantz und gar aus ihren Dingen lassen, oder doch nur zum wenigsten zu einigen güldenen Geschirren, so man also vorstellen will, und dann ferner zu güldenen Kanten, Bordirungen oder gestickten Sachen, Saumen und dergleichen, die eigentlich gülden seyn müssen, bescheidentlich zu gebrauchen.

Wenn nun iemand zu wissen begehren möchte, wie man das Muschel-Gold bereiten könne: (unangesehen, daß es genugsam zu Kauffe ist, auch wol von Kupffer an statt des Goldes, wie ich berichtet bin, gemacht wird, das aber nichts taugt, und im Gebrauch sudelhafftig und ohne Glantz, wiewol

hoch an der Farbe ist,) so wollen wir solches allhier beyläuffig anzeigen. Nehmet aufrichtiges Salarmoniac, und sehr fett und klar Gummi-Wasser, reibet es zu einem sehr dünnen Päplein oder Teiglein, alsdenn nehmet geschlagen Blat-Gold allezeit ein Blat dazu, reibt es sehr klein unter einander, dann wieder eins, und also immer weiter, bis ihr Gold genug habt. Alsdann reibet es zusammen eine gantze Stunde lang; nehmet es sauber auf, thut es in ein Glas in rein laulichtes Regen-Wasser, rühret es mit einem Federlein wohl unter einander, und lasset es sich setzen, wenn es sich gesetzet, giesset das Wasser sittsam abe, füllet es wieder mit Wasser, wie zuvor, rühret es um, und giesset es, wenn es sich gesetzet, abermals abe. Dieses thut so lange, bis alle Fettigkeit und Unreinigkeit von dem Salarmoniac davon ist. Wenn nun das Gold rein und schön ist, so sollet ihrs in einer Muschel mit einem Pinsel ausbreiten und treugen lassen. Jedoch ist noch zu mercken, daß mañ dasselbige in unterschiedliche Muscheln, und in iedwede ein weniges thun muß, damit wenn man es zu gebrauchen benöthiget, man nicht viel mehr, als nöthig, naß machen dürffe, welche Naßmachung oder Anfeuchtung man mit ein wenig magern Gummi-Wasser thut. Und wie wir allhier von dem Golde angezeiget haben, also verfähret man gleichfalls auch mit dem Silber, also daß die Bereitung und Gebrauch einerley ist.

Die Fünffte Abtheilung.

Von der Zubereitung, Mischung, und Gebrauch der grünen Farben, nach ihren unterschiedlichen Gattungen.

Span-grün.

Die grünen Farben sind ebener massen sehr unterschiedlich, und haben auch vielerley Gattungen, die aus einander können zubereitet werden. Wir wollen den Anfang von Span-grün machen, weil es sehr in der Erleuchterey oder in dem Illuminiren gebrauchet wird. Dieses nun muß man ziemlich lange und starck mit ein wenig Weinstein und Wein-Eßig reiben, alsdann durch ein Tuch seigen, und den dünnen klaren Safft also gebrauchen; es wird durch das lange Stehen nicht schlimmer. Hiermit kan man füglich alle seidene Kleider, wie auch Felder, Bäume, und grünes Laub, anlegen, und sie mit Safft-grün und etwas von demselbigen Span-grün oder Saft-grün alleine, nachdem man es starck u. lichte haben will, schattiren oder vertiefen, und mit Masticot und etwas Weiß erhöhen. Aus diesem Span-grün kan man allerley schöne grüne Farben mischen, nemlich also: Span-grün mit Safft-grün vermenget, giebt eine schöne grüne Farbe, und ist wohl in acht zu nehmen, daß diese grüne Farbe, ie mehr man von Safft-grün darzu thut, ie mehr danckeler wird sie; die denn, wie oben gemeldet, vertiefet und erhöhet wird. Darnach giebt Span-grün und Masticot

eine lustige schöne Farbe; Ingleichen Span-grün mit Hecht-Galle gemischet, ist auch eine sehr schöne grüne Farbe. Man findet auch ein destillirtes Span-grün, welches gantz rein ist, und wird in den Oel-Farben, wo man das Span-grün wegen seiner Gifftigkeit nicht gebrauchet, zum Lack-Färben genützet. Man kan es auch, wie zuvor gedacht, in den Wasser-Farben gerieben, gebrauchen, gestalt es denn sehr schön und gläntzend auf einem saubern Weissen zu stehen kömmet.

Safft-grün.

Das Safft-grün, unangesehen es eine sehr sonderlich gute und nöthige Farbe in der Erleuchterey ist, so wird sie doch wegen ihrer Fettigkeit und Dunckelheit nirgends oder gar selten alleine angeleget, sondern man gebrauchet sie damit zu schattiren und zu vertiefen, auch andere grüne Farben damit stärker zu machen, wie aller Orten erhellen wird. Es kan anders nicht als zu den Wasser-Farben gebrauchet werden, weil es ein Safft ist, der kein Oel oder Fürnis annehmen kan. Und nachdem es an ihm selber sehr fett ist, so hat man nicht nöthig Gummi-Wasser darzu zu nehmen, es sey denn, daß das Wasser sehr schwach gegummet werde.

Unterschiedliche grüne Farben.

Neben obgemeldten grünen Farben, hat man noch unterschiedliche andere, welche, wiewol sie von jenen nicht wohl unterschieden werden können, gleichwol mit Bescheidenheit von dem Liebhaber der Kunst wollen gehandelt seyn.

Erst-

Erstlich findet sich das Berg-grün, dieses vermischet man mit fettem Gummi- oder Leim-Wasser und ein wenig Honig, damit dessen Farbe nicht allzuschwach und mager sey. Hiermit werden die seidenen Vorhänge und andere Kleidungen gar füglich angeleget. Man thut auch wol, dasselbe desto besser zu gebrauchen, etwas Weiß darunter, schattiret es mit Safft-grün, und erhöhet es mit weisser und eben derselben grünen Farbe.

Das Englisch-Grün, nach der obbeschriebenen Weise vermischet, mit Safft-grün vertiefet, und Masticot erhöhet, hat auch einigen Gebrauch, wenn man Kunst-gemäß damit umzugehen weiß. Seifer-grün kommt in allen Stücken mit oben erzehlten Farben überein. Die grüne Erde oder Terreverd wird in der Illuminirung oder Erleuchterey wegen seiner unannehmlichen Farbe nicht gebraucht, also, daß wir für unnöthig erachten, etwas mehr von den grünen Farben zu sagen, in Betrachtung, daß dieselbigen eine aus der andern und über dem aus Blau und Gelbe zusammen gemenget, in unzehlige unterschiedliche Farben gemischet, und durch Weiß oder Gelbe nach Belieben geartet werden können.

Die Sechste Abtheilung.

Von der rothen Farben Zubereitung, Mischung und Gebrauch.

Vermilion oder Zinober.

Unter den rothen Farben ist keine so schön als der Zinober oder das sogenannte Vermilion,

welches man meistentheils gantz klein gerieben und trocken findet. Es wird vermischet mit Gummi-Wasser, und dienet allerhand Kleider damit anzulegen, welches aber nicht zu dicke, seiner Stärcke halben, geschehen muß, man vertiefet es mit schönem Venedischen Lack; und die dunckelsten Schatten u. Tiefen, mit gemeldtem Lack etwas Schwartz darunter gemenget, und erhöhet es mit Vermilion und Weiß, oder mit Weiß und Mennige. Das Vermilion wird auch zu der Leib-Farbe in nackenten Bildern, doch mäßig, gebrauchet, wie wir an seinem Orte anzeigen werden.

Mennige.

Die Mennige ist zwar eine schöne, aber magere und sandhafftige Farbe, darum man sie, sie etwas besser zu machen, durch ein zartes Tuch beuteln muß. Sonsten gebrauchet man auch distillirte oder zubereitete oder lieber gewaschene Mennige, welche sehr fein, sauber, und hoch an der Farbe ist. Man vermischet sie mit einem etwas fetten oder starcken Gummi-Wasser, und leget damit allerhand Kleider und Gewand an, tiefet sie mit Lack, wie das Vermilion, und erhöhet sie mit Mennige und Weiß, auch wol mit Masticot. Wenn die Mennige mit Bleyweiß vermischet wird, dann giebt sie gleichfalls eine schöne gebrochene Farbe; man tiefet sie mit dünner Lack-Farbe, und erhöhet sie mit Masticot und Bleyweiß. Mit Saffran gemenget, giebt eine schöne Uranien, oder Pomerantzen gleiche Farbe, diese vertiefet man mit Vermilion, und die fürnehmste Vertiefung mit Lack, und erhöhet sie mit gemeinem Masticot.

Rothe

Rothe Kreide.

Die rothe Kreide oder rothe Erde will auch wohl gerieben und mit sehr dünnen Gummi-Wasser vermischet seyn; sie giebt eine sehr gute Farbe, dienet aber allein dünne über den weissen Grund des Papiers hinzulegen, lässet sich sehr wohl handeln, insonderheit in der Art des Waschens. In den Wasserfarben schickt sie sich sehr füglich, Pferde, verfallene Gebäue, und Stein-Felsen anzulegen, und wird alsdenn vertiefet mit rother Kreide und etwas Lack, und erhöhet mit Braunroth und Weiß, oder so sie etwas dünne und zart angeleget worden, kan sie an vielen Orten ohne Erhöhung wohl mit durchgehen.

Berg-roth oder Ocker-roth.

Das Braun-oder Berg-roth, oder Ocker-roth, ist fast wie die rothe Kreide, doch besser und lebhafftiger zu decken; man muß es sehr wohl klein reiben, und mit Gummi-Wasser vermischen. Damit legt man an alle Mauer-Wercke, alte verfallene Gebäue und Häuser, die man darnach mit starker Brasilien-Farbe und Braun-roth vertiefet, und mit Braun-roth und Weiß erhöhet.

Lack.

Weil in den Lacken so ein gar grosser Unterscheid ist, und so vielerley Arten desselben vorhanden, so soll man sich den besten zu bekommen befleißigen: Darunter der Florentinische oder Venedische Lack gemeiniglich für den besten gehalten wird. Dieser muß sehr sauber und lange gerieben, und mit

Gummi-Wasser temperiret werden, welcher, wenn er etwas dünne angeleget wird, ist er zu allen Kleidern, Vorhängen, und Sammeten Zeugen sehr dienlich, welche dann vertiefet werden mit etwas stärckerm Lack, und die fürnehmsten Vertiefungen mit Lack und ein wenig schwartzer von Weinreben gebrannter Farbe, und mit Venedischen Muschel-Silber erhöhet. Zudem ist dieses Lack sehr dienlich, allen Dingen eine blühende Röthe zu geben, wie auch, wenn es mit etwas Weiß vermischet wird, unterschiedliche Blumen und andere Dinge anzulegen, wie an seinem Ort soll gelehret werden.

Brasilien-Farbe.

Die Farbe aus dem Brasilien-Holtz kommt fast mit der Lack-Farbe überein, und können aus derselbigen unterschiedliche zu der Illuminir-Kunst dienliche Farben gemachet werden. Und darum wollen wir allhier erstlich, wie man dieselbige zubereiten, und alsdann, wie man sich derer gebrauchen soll, anweisen.

Nehmet zu einem halben Pfund geraspelten Brasilien-Holtzes ein halb Nösel klaren und alten Biers, ein gut Glas voll Regen-Wasser, und so viel weissen Wein-Eßig, thut darzu drey Loth weissen Alaun, und ein Loth Gummi Tragacanth, oder Tragant, lasset es mit einander ein wenig weichen, so ihr so viel Zeit habt, alsdann siedet es bis auf die Helffte ein, und giesset das Klare davon ab, oder seyhet es durch ein Tuch, und wenn es erkaltet, bewahret es wohl für Staub und Unreinigkeit in einer

ner gläsern Flasche oder einem glasurten Töpfflein; ie älter es wird, ie schöner wird es an der Farbe. Im Fall ihr sie aber alsbald gebrauchen wollet, und sehet, daß sie noch etwas bleich ist, so setzet sie wieder ein wenig auf das Feuer, und lasset sie tapffer auffsieden, so wird sie bald sehr schön und braun; Diese Farbe nun kan man gebrauchen Kleider anzulegen, und selbige mit Lack vertiefen. Erhobenheiten aber will sie nicht leiden, darum sie auch mehrentheils nur zum Vertiefen gebrauchet wird, oder auch von den Illuminirern die Landschafften in den Land-Charten zu unterscheiden. Man kan auch einige andere schöne Farben aus der gemeldten Brasilien-Farbe durch nachfolgende Vermischung machen. Nehmet Brasilien-Farbe, vermischet sie mit Bleyweiß und Pot-Aschen-Wasser, so habt ihr ein schön Violet oder Purpur-Farbe, man muß aber wohl zusehen, daß nicht zu viel Pot-Aschen-Wasser darzu gethan wird, denn die Pot-Asche machet sie dunckel, und das Weiß machet sie licht, also, daß man hierinnen nach seinem Vorhaben ab- oder hinzu thun muß. Will man die Purpur-Farbe überaus schön haben, so thut man ein wenig Schmaltz-Blau darzu. Diese Farbe dienet Sammete anzulegen, und wird alsdann mit Lack und Schwärtze, oder auch wol mit Lacknuß, nachdem man es blau oder röthlich haben will, vertiefet, welches alles nach Art der Dinge, die man zu machen vorhat, und nach Erheischung der Illuminir-Kunst muß gerichtet werden.

Die

Die Siebende Abtheilung.

Von der Zubereitung, Vermischung und Gebrauch der braunen Farben.

Berg-Braun.

Unter den braunen Farben ist das Berg-braun, oder Ocker-braun nicht die geringste. Sie kan mit langen und vielem Reiben nicht verderbet werden, und ist sonsten eine fette und nützliche Farbe, und wird, wie andere Farben mehr in der Illuminir-oder Erleuchter-Kunst mit Gummi-Wasser vermischet. Wenn man sie mit ein klein wenig Saffran vermischet, ist sie dienlich Stiele, Baum-Aeste, und allerley Holtzwerck anzulegen, welche man hernach mit Ofen-oder Kihn-Ruß und wenn die Vertiefungen sehr dunckel seyn sollen, mit Ruß, und ein wenig Schwärtze vertiefet, und mit Berg-braun und Weiß erhöhet. Dieses Berg-braun, wenn es mit etwas Weiß angeleget wird, ist auch dienlich zu allen Sand-Gründen, und Klippen, die auf der Vor-Grund zu stehen kommen, welches alles mit guter Bescheidenheit vermischet, schattiret und vertiefet werden soll, nachdem die Ebene entweder schwach, dunckel, oder lichte seyn muß.

Das Licht-braun, weil es meistentheils mit dem Ocker-oder Berg-braun überein kommt, kan der Kunst-Ubende in der vierdten Abtheilung dieses Buchs sich deßwegen ersehen.

Ofen- oder Kihn-Ruß.

Der Ofen- oder Kihn-Ruß, welcher aus dem Schorstein kommt, ist eine sehr nützliche Farbe in dieser Kunst: von demselben soll man den fettesten und bräunesten nehmen, und mit reinen Wasser ein wenig aufsieden, und sachte durch ein Tüchlein seigen. Hiermit kan man alle Bärte, von Erden gemachte Wälle, Baum-Rinden, altes Holtz, Scheunen, Bauer-Häuser, Schiffe, Kähne, und dergleichen anlegen, und nachdem man es lichte oder dunckel angeleget hat, mit Ruß und Schwärtze oder Ruß-braun alleine vertiefen und schattiren. Diese Farbe kan nicht viel Erhobenheit vertragen, wie an seinem Ort mit mehrern angeführet werden soll.

Cöllnische Erde.

Die Cöllnische Erde ist auch eine schöne braune und feuerrothe Farbe; weil man aber eben das mit Berg- oder Ocker-braun und Ruß thun kan, so kan man sie nebst der Umber in dem Illuminiren wohl entrathen.

Die Achte Abtheilung.

Von der Zubereitung, Vermischung, und Gebrauch der schwartzen Farben.

Lampen-Schwärtze.

Die Lampen-Schwärtze wird auch zu vielen Dingen gebrauchet, wiewol das Bein-

schwartz besser ist. Sie wird mit Gummi-Wasser gemischet, man kan sie auch mit warmen Leim-Wasser nützen, welches vor die Illuminirer oder Erleuchterer besserer ist. Damit werden alle Mützen, Hüte, Kleider, seidene Schleyer und andere Sachen angeleget, auch mit eben derselben Schwärtze vertiefet, und mit Weiß und Schwartz erhöhet.

Bein-Schwartz.

Bein-Schwartz wird gleichergestalt gebrauchet, es muß aber hart gerieben, mit Gummi-Wasser ziemlich vermischet, und, wie vorhergehendes, vertiefet und erhöhet werden.

Weinrancken-Schwärtze.

Die Weinrancken-Schwärtze wird aus dem Weinreben-Holtz, welches man zu Kohlen brennet, ausleschet, und die Asche davon scheidet, zubereitet, und nachdem es wohl gerieben, mit Gummi-Wasser gemischet. Damit leget man alle seidene Kleider, Attlasse und dergleichen an, welche darnach mit Lampen-Schwärtze dünne nach Art der Seiden vertiefet, und mit Weinreben-Schwärtze und Weiß behende erhoben wird.

Ost-Indische Dinte.

Die Ost-Indische Dinte kan man auch für eine Farbe in der Erleuchterey gebrauchen, sie lässet sich sehr bequemlich handeln, und kan gar artlich auf einen weissen Grund angeleget werden, dienet derhalben dünne und durchscheinende Schleyer und Floren und dergleichen anzulegen, welche man

mit

mit eben derselbigen Dinte, die etwas stärcker ist, vertiefet. Was die Erhobenheiten betrifft, die kommen selten in durchscheinenden Dingen vor, oder können auch durch Vertiefungen und Falten genugsam angezeiget werden.

Die Neunte Abtheilung.

Von der Anfeuchtung und Einweichung der Wasser-Farben.

Dieweil etliche Farben nothwendig fett, und andere hingegen mager gegummet, auch etliche gar ohne Gummi gebrauchet werden müssen; so muß man im Naßmachen und Anfeuchten derselben wohl acht darauf haben, daß hierinn, und nachdem es die Natur der Farben erfordert, gute Maaß gehalten werde. Denn etliche, als die Mennige, Masticot, Brasilien-Farbe, Vermilion, und das Ascus oder Himmel-blau, können gar starck Gummi vertragen, alle andere Farben aber müssen hingegen mit etwas magern Gummi-Wasser gemischet werden. Welche man zur Leib-Farbe gebrauchen will, mischen etliche mit Leim-Wasser, denn solche will etwas warm genützet werden.

Das Gummi nun, welches man gemeiniglich nützet, ist Arabisch Gummi, das lässet man in reinem Regen-Wasser zergehen, seiget es durch ein reines Tüchlein, und verwahret es vor Staub und Unreinigkeit in einem Glase. Andere, welche ihre Sachen gar sonderlich haben wollen, und nur zu ihrer Lust mit den Wasser-Farben umgehen, neh-

men Rosen- oder auch gemein distillirte Wasser darzu, und lassen das Gummi darinnen zergehen, weil solche Wasser nicht leichtlich verderben und schimlich werden. Und damit man bey dem Gebrauch des Gummi-Wassers dasselbige nicht trübe mache, vergiesse, oder über die Farben lauffen lasse, so kan man einen langen Federkiel nehmen, welcher unten gleich abgeschnitten ist, und oben ein klein Lufft-Löchlein hat; wenn man diesen Kiel in die Flasche stecket, wird sie voller Wasser, und dasselbige bleibt darinn, bis man ihr wieder Luft giebt, eben wie man einen Wein-Heber oder Wein-Prüfer gebrauchet, und also kan man so wenig zugleich nehmen, als man will. Man kan auch gläserne Fläschlein mit einem engen Hals hierzu nehmen, die auch gar gemachlich seyn, es wäre denn, daß man viel Wassers gebrauchen wolte, in dem Fall kan man so leicht nicht zu viel giessen.

Die Zehende Abtheilung.

Wie man den Wasser-Farben helffen soll, wenn sie nicht wohl fliessen oder auf dem Papier hafften wollen.

Weil meist alle Farben, die man in dem Illuminiren oder der Erleuchterey gebrauchet, die Eigenschafft an sich haben, daß sie keine Fettigkeit oder Unreinigkeit leiden, und daher auf dem Papier oder Pergament, darauf man sie gebrauchen will, nicht nach Begehren hafften und fassen wollen,

wollen, also, daß das Werck an vielen Orten hie-durch offtmahls sehr kritzlich und unvollkommen bleiben muß, welches auch in der Arbeit eine verdrüßliche Mühsamkeit verursachet, und viel Zeit wegnimmet, die Gründe in dem Anlegen zu bedecken; so soll man, solches zu verhüten, mit folgenden Mittel diesem Ungemach vorkommen.

Nehmet frische Rinds-Galle, kochet sie mit etwas Saltz, so lange bis sie keinen Schaum oder Unreinigkeit mehr auswirfft, die man immer behende davon abschöpffen muß. Wenn das geschehen, so lasset sie kalt werden, und bewahret sie in einem gläserm Fläschlein, damit kein Staub noch andere Unsauberkeit hinein falle. Wenn nun eure Farben in dem Anlegen, oder sonsten, sich nicht geben und wohl fliessen wollen, so soll man ein kleines Tröpfflein von dieser Galle unter die Farben thun, so werden sie alsbald gar wohl fliessen und auf dem Papier fassen. Man mag dieses Mittel ungescheuet und ohne Verhinderung der Farben gebrauchen, angesehen diese Galle den Farben nichts giebt noch nimmt, nur allein ist es etwas widerlich vor diejenigen, welche den Pinsel offtmahls in den Mund zu stecken gewohnet sind, wofür man sich dann zu hüten wissen wird.

So ist auch noch zu mercken, daß man mit dieser Galle nicht mehr Farbe mischen muß, als man vor dasselbige mahl gebrauchen will, und auch nicht eher, als man es thut, weil man nicht allezeit dessen benöthiget ist. Im Fall man aber zuweilen gemeldte Galle nicht bey der Hand haben möchte, so habe dem Liebhaber nicht verhalten wollen, daß

man an dero statt mit dem Ohren-Schmaltz sich wohl behelffen kan, dessen ein wenig an den Pinsel gethan, giebt also fort viel Beförderung zur Sache.

Die Eilffte Abtheilung.

Wie man seine Farben zum Gebrauch rein halten soll.

Wenn man seine Farben in der Arbeit rein behalten will, so ist nicht rathsam solche aus den Muscheln zu gebrauchen, und mit dem Pinsel darinnen viel umzurühren, denn man kan vors erste in denselben die Vermischung unterschiedlicher Farben nicht füglich thun, und darum seynd hierzu etliche Stücke Glaß, sie seyn rund oder viereckicht, wie wir solche in der ersten Abtheilung beschrieben haben, sehr bequem. Darauf kan man die Farben mit einem dünnen subtilen Messerlein legen, mengen und mischen, wie man sie in dem Anfärben zu gebrauchen gedencket. Die höltzernen Bretlein oder Farbe-Täflein, die man sonsten zu den Oel-Farben gebrauchet, dienen hierzu so wohl nicht, weil die Feuchtigkeit allezeit gerne in das Holtz hinein ziehet. So gehet auch das Holtz in dem Mischen zuweilen ein wenig ab, wodurch der Glantz der Farben verderbet wird, welches das Glaß wegen seiner Glätte und Härte nicht thut. Zu dem lässet sich auch das Glaß sehr rein abwischen, wenn das Gummi-Wasser noch gleich so hart daran angetrocknet wäre, so kan es doch, wenn man nur ein wenig gemeine Seife darauf schmieret, alsbald wieder davon abgebracht,

bracht, und dasselbige so rein, als zuvor, gemacht werden, dergestalt, daß man seine Farben darauf sehr schön und sauber legen, mischen, behalten und so dann nach seiner Lust und Beliebung gebrauchen kan. Es sey dann vor die Zier-Färber, oder andere, welche die Farben in grosser Menge haben müssen, diese mögen sich behelffen, so gut sie können, entweder mit Gläsern, Muscheln, Töpfflein oder sonsten mit dergleichen.

Die Zwölffte Abtheilung.

Wie man das Papier oder die Kupffer-Stücke, darauf man mahlen oder illuminiren und erleuchten will, leimen oder planiren und feste machen soll, damit die Farben nicht durchschlagen.

Damit wir alles ordentlich anführen, so ist nöthig, daß, ehe und bevor wir zu den Wasser-Farben selber schreiten, wir vorher etwas von dem Leimen oder Feste-machen des Papiers reden, damit, so es an ihm selber untüchtig wäre, es geschickt gemacht werde, die Farbe zu tragen, weil es sich offtmahls begiebt, sonderlich in den Kupffer-Stücken, Land-Charten und Weltbeschreibenden Büchern, daß sie sehr heßlich durchschlagen. Man findet zwar auch ander Papier, das zwar fest und starck genug an sich selber ist, gleichwol kan man, damit man um so viel gewisser gehe, und keine verdorbene Arbeit mache, dasselbe noch fester leimen

und planiren. Zu denen Dingen, die man selber inventiren will, kan man wol schön, rein und feste Papier erwehlen. Das weisse Jungfrau-Pergament hat dieses Planiren gantz nicht vonnöthen.

Dieses Planiren oder Papier-Leimen geschicht nun also: Nehmet des besten weissen Leims, kochet ihn in reinem Regen-Wasser zu solcher Dicke, daß er, wenn er kalt worden, einer gekochten und geronnenen Kalbfleisch-Brühe gleich ist. Wenn man ihn nun gebrauchen will, so machet man ihn wieder warm, nimmt einen reinen und weichen Schwamm, und überstreichet mit diesem Leim-Wasser das Papier, daß es überall wohl feuchte wird, leget es darnach hin an einen vor dem Staube, Sand und anderer Unreinigkeit wohl verwahrten Ort, und lasset es trocken werden. Diese Art zu leimen ist sehr bequem zu denen Dingen, die man nicht virnissen will, wie man denn in dem sonderlich künstlichen Illuminiren sehr wenig zu thun pfleget. Die Kupffer-Stücke aber und andere Dinge, die man illuminiren, und sie hernach virnissen will, muß man zuvor mit weissen Fisch-Bein planiren und feste machen, und wenn sie trocken worden, alsdann darauf arbeiten, auf Art und Weise, wie wir in folgendem anweisen werden. Die Land-Charten Bücher, und was dergleichen Art ist, werden auch wol gantz durch Leim-Wasser gezogen, nach der Weise, wie man gemeiniglich in dem Planiren der Bücher zu thun pfleget, wir lassen aber hierinnen iedwedem seinen freyen Willen.

Die

Die Dreyzehende Abtheilung.

Von etlichen allgemeinen Dingen, welche in dem Anfärben und Wasser-Farben zu wissen und zu beobachten nöthig sind.

Weil einem Liebhaber in nachfolgender Illuminir- und Erleuchterey-Kunst offtmahls das Anlegen, Schattiren, Vertiefen und Erhöhen, als einige der fürnehmsten Handlungen in dieser Kunst-Ubung gemeldet, vorkommen, so müssen wir nothwendig etwas davon, das zu ihrem gründlichen Verstande dienet, kürtzlich gedencken, weil man zur Vollkommenheit dieser Kunst, im Fall man solches nicht gründlich verstehet, mit nichten gelangen kan.

Wollen demnach mit Erklärung des Anlegens, als dem ersten Beginn aller in dieser Kunst vorfallender Arbeit, den Anfang machen. So heisset und ist demnach Anlegen, wenn man ein Ding, das einerley Farbe hat, mit einer Farbe, die man dazu erwehlet, nach seinem Belieben, flach und einpärig, ohne Schattiren und Tag anleget und schlecht überdecket. Wenn es nun angeleget ist, so folget darauf, wenn die erste Farbe treuge ist, die Durch-oder Ausschattung und Vertiefung, wie wir solches durchgehends im folgenden nennen werden. Dieses geschicht auf dem Grund, der zuvor angeleget ist, und zwar allezeit mit einer Farbe, welche viel fetter, stärcker oder bräuner ist, als die, damit beleget wird. Wodurch denn die

Theile von Dunckelheit und Licht dergestalt unterschieden und umschräncket werden, daß man die Schatten und die Fläche der Dinge begreiffen kan, und dieselben sich erheben, da sie zuvor eben zu seyn schienen; welches aus demjenigen, was wir von Dunckel u. Licht in unserer Anweisung zur allgemeinen Mahler-Kunst angeführet, klärlich zu ersehen ist, und hieher gezogen werden kan.

Die dritte Eigenschafft ist **Erhöhen** oder **Erheben**: Welches den lichtesten Ort aller Dinge, als darauf der Tag ohne einigen Schatten fället, andeutet. Und diese Erhöhungen geschehen gemeiniglich auf hohen und erhobenen Oertern, gleich an dem Menschen auf dem Kinnbacken, oben auf der Nase, auf dem Vorhaupt, Kinne, Schultern, Brust, Arschbacken, Ellebogen, Knien, und dergleichen, also auch in den Kleidern, auf den Falten, und flachen Theilen der Gliedmassen, welche durch dieselbige ausgedrucket werden, und weiter alles, was sich über die Fläche oder Ebene erhebet. Dieses soll man mit einer lichtern und höhern Farbe, als die ist, damit es angeleget worden, thun, und erhöhet es damit dergestalt, nachdem es mehr oder weniger in dem stärckesten Lichte stehet, und erleuchtet wird, damit es dadurch gleichsam rund wird, und herfür raget.

Man könte den gründlichen Verstand dieser Dinge füglich aus der Art, die man im Zeichnen auf Grund-Papier hält, begreiffen lehren, davon wir in unserer Zeichen-Kunst geredet haben: Wenn man dasselbe wohl gefasset, so kan man

auch leichtlich verstehen, wie man mit den Wasser-Farben umgehen soll. Ein Exempel von diesen beyden zu geben, so kan man mercken, daß das Anlegen so viel als die Fläche des Grund-Papiers zu wege bringet. Die Schattirung oder Vertiefung nun, die man auf dem Grund-Papier machet, kommen auch überein mit dem Schattiren, so man in dem Mahlen mit einer stärckern Farbe über das Angelegte hinleget; Die Erhobenheiten kommen gleichfalls miteinander überein, die Vertiefungen sind eben wie die Tuschungen, so man hier und dar in der Zeichnung einfüget: daß also kein Unterscheid zwischen dem Zeichnen und Illuminir-Mahlen ist, als die Handlung des Pinsels, und, daß man ihm iederzeit einbilde, daß iedwede angelegte Farbe, darauf man mahlen muß, eine Art Grund-Papier sey, darauf man zeichnet, und daß man vor die Zeit die Handlung des Zeichnens übet, welches man waschen heisset. Auch ist annoch zu mercken, daß man die Schatten, Vertiefungen, und Erhobenheiten allezeit richten muß, nach dem die Farbe der Grund-Fläche ist, darauf man sie leget, denn wenn diese nicht gleichförmig sind, so werden sie entweder zu hart, im Fall sie zu starck seyn, oder zu ungleich und Buttermilchhafftig, im Fall sie nicht geziemend starck seynd, fallen. Man muß auch darauf bedacht seyn, daß die Dinge, die man mit Wasser-Farben mahlen will, nicht zu starck oder zu hart umzogen werden, damit sie nicht ausser den Farben den Meister spielen, und das Werck kinderhafftig aussehend machen, gleich, als wenn es nur mit den Farben zwi-

schen dem Bezirck der Umzüge angefüllet sey; eben wie die Weiber ihre gedruckte Mützen mit Seiden bestechen, welches man den Kindern zum Vorbilde geben könte, den ersten Anfang in der Erleuchterey zu machen. Denn ein verständiger Künstler muß der Eigenschafft der Zeichen- und Mahler-Kunst folgen. Aber in der Erleuchterey, welche man bey den Kupffer-Stücken oder gedruckter Arbeit thut, muß man darauf sehen, welcher gestalt der Meister oder Kupffer-Stecher die Züge, hier harte, dort schwach und sanfft gemacht, und also auch was die Schatten, so durch das Tuschen angewiesen sind, damit man daselbst die Stärcke der Farben darnach geschicklich richten mag; und ob man schon in diesem das Tuschen ein wenig durch die Farben spielen siehet, so wird es doch darum nicht schlimmer oder geringer gehalten werden.

Derohalben mag man so wol in dem Mahlen als Absetzen, die Farben ingemein, (sonderlich da man die Dinge erstlich mit anleget) wol etwas dünne, und nicht dicke oder kleckerhafftig aufstreichen, dergestalt, daß die hellere Weisse des Papiers oder Pergaments ein wenig dadurch blicke, welches den meisten Farben einen schönen Schein giebt. Ich habe aus Erfahrung angemercket, daß die Farben, so man auf ein durchscheinend Glas anstreichet, viel schöner scheinen, als wenn man sie auf ein Bret oder andern dunckeln Leib leget; dadurch das Vorhergehende gröstentheils kan bestätiget werden.

Die Vierzehende Abtheilung.

Nachricht,

Was für Farben und welche Oerter man in einem Kunststück, das man illuminiren will, erst soll anlegen, damit es wohl ausgeführet werde.

Es ist auch nöthig, ehe wir zur Nützung der Farben schreiten, daß wir zuvor wissen, was für Farben man erst oder hernach gebrauchen soll, oder was für Dinge zum Anfange müssen angeleget werden. Denn hieran ist sehr viel gelegen, weil dieses den Zierrath in allen Schickungen verschafft. Darum man sie allezeit dergestalt eintheilen muß, daß eine die andere nicht unterdrücket, sondern vielmehr eine der andern zur Zierde dienet. Solche Schickung der Farben kan man aus vielen erschaffenen Dingen lernen, sonderlich aus Betrachtung der Früchte und Blumen, wie auch anderer Dinge, so man dieselben mit Verstand und Aufmercken reifflich überleget, fürnemlich aber siehet man, daß die Farben der Feld-Blumen auf eine besondere Weise artig und schön zusammen geordnet sind, dergestalt, daß nicht eine einige Farbe derselbigen übel gestalt sich in den Augen der Beschauer erzeiget, welche nicht zu mehrer Herrlichkeit der andern gereichet. Warum auch unser Seligmacher, der da die Vollkommenheit der Blumen recht verstunde, sagte, daß auch Salomon in aller seiner Herrlichkeit mit denselbigen nicht zu vergleichen sey.

Damit man nun die Farben ordentlich einrichten und sehen könne, welche man in seinem Werck und Vorhaben bedürffe, so muß man auf diese folgende fünff Staffeln wohl Achtung geben.

Erstlich muß man die Luffte auf solche Weise anlegen und färben, wie wir in der andern Abtheilung des folgenden andern Theils anweisen werden.

Zum andern muß man die Sand-Gründe, Stein-Gründe, voranstehende Gründe anlegen, wie im folgenden wird zu sehen seyn.

Zum dritten lege man alle nackete Bilder, die in dem gantzen Wercke sind, sothanig an, als folget.

Zum vierdten können alle Haare und Bärte, wie auch die fürnehmsten Thiere, nebenst einigen Bäumen, Aesten, Stielen, und andern Holtzwerck, so dieser Art ist, einerley angeleget werden.

Zum fünfften muß man das alles mit Beerengelbe, Saffran oder andern Farben, die durchscheinend sind, und keinen genugsamen Leib haben, zu bedecken anlegen: und anfänglich auf den weissen Grund verfertigen, weil man sie auf keine andere Farben decket, es seyn Kleider oder sonsten andere Dinge. Hierauf wird man zur Stund, durch diese fünff angefangene Wercke, ob sie schon noch nicht gäntzlich vollzogen sind, eine angenehme und verständige Scheidung sehen, also daß es euch von sich selbst wird kund thun, was für Farben man weiter und weiter nach der Art und Eigenschafft des Wercks, bey dem einen und andern anzulegen habe, also daß eine Farbe anweisen wird, was man bey ihr ferner vonnöthen habe, damit eines zu dem andern sich wohl schicken und überein kommen möge.

Die Illuminir- Oder Anfärbe-Kunst.

Die Erste Abtheilung.

Von der Ubung und dem Gebrauch der Wasser-Farben, wie man damit insonderheit allerhand Dinge Natur- und Kunst-gemäß anfärben und mahlen soll.

Ehe wir zur Anweisung der wircklichen Ubung der Erleuchterey schreiten, achten wir, günstiger Liebhaber, nicht undienlich zu seyn, in dieser ersten Abtheilung kürtzlich anzumercken, was zu sonderbarer Nachricht in diesem Fall dienen kan.

Erstlich nun, weil allerhand Arten vom Mahlen, es sey entweder das Illuminiren oder Erleuchten mit Wasser-Farben, oder Tuschen, oder dergleichen, eben sowol als die gantze Mahler-Kunst aus der Zeichen-Kunst herfliesset, und ohne derselben Wissenschafft etwas gründliches schwerlich kan ausgerichtet werden; so wollen wir allhier ernstlich vermahnet haben, in dieser Erleuchterey-Kunst alle Eigenschafften und Lehren, die wir in unserer Zeichen-Kunst angewiesen, wohl in acht zu nehmen,

nehmen, weil zwischen dem Erleuchten und Zeichnen kein sonderlicher Unterscheid ist, denn die Erkänntniß und das Anlegen der Farben durch den Pinsel fast in allen mit der Zeichen-Kunst überein kommt, immassen hiebevor in der zehenden Abtheilung angedeutet worden.

Wenn man nun einige Erleuchterey mahlet, die man entweder selbst inventiret und gezeichnet, nachgemacht, oder ein Kupfferstück illuminiren will, so muß man allezeit auf die Einpärigkeit und Fläche, wie auch sonderlich auf die Verschiessung, oder das Vor- und Hintenaus-weichen Achtung geben, welches allhier durch den Unterscheid der starcken und schwachen Farben muß herfür gebracht werden, daß man dieselben flach und nach der Proportion oder Maßrichtigkeit immer schwächer und schwächer anlege, iedoch also, daß sie keine Härte und Steiffigkeit verursachen.

Auch muß man bey den Wasser-Farben dieses wahrnehmen, daß die Farbe, die man zweymal übereinander streichet, alsdann viel dunckeler seyn wird, als zuvor, da sie nur einmal angeleget worden; sonderlich, weñ sie dünne und durchscheinend ist, aber leibige u. dicke Farben sind diesem so leicht nicht unterworffen, es sey denn, daß man sie (wie die Wasser-Farben solches gerne vertragen) was zärtlich und dünne anleget, dessen Ursache im vorhergehenden angedeutet worden.

Ferner kan man sich auch dergestalt gewöhnen, daß man an vielen Orten, wo man sonsten die weisse Farbe, einige weisse Leinwand und dergleichen anzulegen, gebrauchet, den Grund des Papiers

darzu

darzu nehme, und das nur schwächlich nach der Kunst vertieffe, auf solche Weise nemlich, wie man thun würde, wenn es mit Bleyweiß angeleget worden, wie dann im folgenden in unterschiedlichen Fällen mit mehrerm soll angemerckt werden.

Die Dinge, welche man selbst inventiret und erfindet, oder nach dem Leben zeichnet, und darnach illuminiren will, werden am allerbesten allein mit Bley-Ertz oder dem so genannten Bleyweiß rein und behende umzogen, das übrige muß man alsdann mit dem Pinsel und Farben weiter ausführen.

Es ist auch von Handlung der Farben insgemein zu mercken, daß man im Mahlen mit Wasser-Farben, dasselbe, was man erst angeleget, soll trocknen lassen, und darnach erst die Schatten oder Vertiefungen und Erhobenheiten überhin legen, angesehen, daß, wenn es noch naß ist, man nicht wohl darauf mahlen kan, wie man sonst mit Oel-Farben thun mag. So kan man auch nicht mit dem flachen allgemeinen Licht gegen dem andern zugleich anmahlen; wiewol einige Dinge, als Lufften und dergleichen, in den Wasser-Farben, in den andern müssen vertrieben werden; davon an seinem Orte soll gelehret werden. Es begiebt sich offtmals in den Wasser-Farben, daß, wenn man auf die erste angelegte Farbe, ob sie schon treuge ist, wiederum mit andern Farben zu mahlen beginnet, die unterste Farbe gleichwol wieder ab- oder losgehet, und sich anders nicht als mit gar grosser Mühe decken lässet; Diesem aber vorzukommen, und von langer Mühseligkeit desfalls befreyet zu seyn,

seyn, ist nichts besser, als daß man es hart austreugen lasse, so wird man alsdann genungsam können fortgehen und einer und andern Schwierigkeit, die sonsten vorfallen könte, sich nicht besorgen dürffen; welches das fürnehmste ist, so wir allhier zu bemercken gehabt haben.

Die Andere Abtheilung.

Wie man allerhand Lüffte, nach Beschaffenheit des Gewitters, anlegen, handeln und färben soll.

Wenn man eine schöne heitere und klare Lufft, welche sich nach einem hellen und trockenen Sommer-Wetter, mit Sonnenschein schicket, mahlen will, so leget man das schönste Himmelblau, mit etwas Weiß vermischet, gantz oben an, da es insgemein gar starck blau seyn muß. Hierauf wird unter dieses Blaue ein dünnes Purpur-Färblein geleget, und mit einem kleinen sanfften Bürstlein oder Fisch-Pinsel das Unterste der gemeldten blauen Anlage, also, daß man das Oberste, welches schön Himmel-blau bleiben muß, nicht anrühre, über dem Purpur-Striche, unter einander vertrieben. Wenn dieses verrichtet, so soll man unten an das äusserste der Landschafft, über das Bleicheste, oder da die Lufft hinter Bergen und unter den Horizont scheinet zu gehen, einen gantz dünnen Masticot streichen, und also einen Strich längst der gedachten Landschafft oder den Bergen legen, und so unterwärts, nach dem Purpur zu treiben, bis es sich gleichsam darinnen verliere und

zergehe,

zergehe, welches mit einer leichten und fertigen Hand, ohne langweiliges Verweilen darinn, will gethan seyn, denn sonsten wird es unrein, und ist auch zuweilen zu besorgen, daß es durch das Papier gar hindurch dringe. Alsdann mag man stärcker Purpur nehmen, und hier und dar einige Striche über den gelegten Purpur hinziehen, welches so viel als Flächen von weit abgelegenen Wolcken vorstellet, davon die eine mehr, die andere weniger von der Sonnen Strahlen durchschienen wird. Desgleichen soll man auch über den gemeldten Masticot, welches vertrieben, und unter den andern vermenget ist, mit Mennige, darunter ein wenig Weiß gemischet, streichen, und also etwas feurige Strahlen in der Lufft machen, wie man sie gemeiniglich in einem feurigen und heissen Sommer-Tage zu sehen pfleget.

Ferner muß eine schöne reine und gar heitere Lufft, die etwas sommerlicher und kühler beschaffen zu seyn scheinet, ohne viel unterschiedliche Farben, mit schönem Himmel-blau, wie wir droben gemeldet, und unter dasselbe mit eben dem Himmel-blau, so mit etwas mehr Weiß gemischet, angeleget, und gelinde von oben nach unten zu vertrieben werden, dergestalt, daß es allezeit eine angenehme Blaue behalte, und auf dem Horizont das Lichteste zu seyn scheine; alsdann soll man mit vorgedachtem Himmel-blau hier und dar einige veränderliche Striche bleicher in dem Verschiessen anweisen, und allezeit beobachten, daß sie weichend bleiben, und einen grossen Raum vorstellen.

Zum dritten, soll man eine sehr feurige und brennende Lufft, oben mit einer bleicheren blauen Farbe als die vorige, anlegen, und dieselbe sänfftiglich nach der Mahler-Kunst und Verschiessung niederwärts vertreiben, und darnach mit einer starcken Mennige, darunter etwas Weiß gemenget, über das gemeldte Himmel-blau, mit langen verbleichenden Streiffen einige Strahlen strich-weise ziehen, welche ferner mit starckem Purpur hier und da unterstrahlet, und zuletzt mit einem feuchten gegummten Bürstlein, das nicht zu starck ist, unter einander vertrieben werden soll, also daß es eine feurige Lufft vorstelle. Wobey zu mercken, daß man die Farben in den Lüfften, als Mennige, Lack, Purpur und Masticot etwas danckeler und zart nehmen müsse. Denn ob wir sie schon starck nehmen, so verstehen wir doch solches, in Betrachtung dessen, daß man sothane Farben viel bleicher in den Lüfften, als man in vielen andern Dingen zu thun pfleget, anleget, weil sonsten die Lüffte allzuhart und unfreundlich stehen, und als Söller anzusehen seyn würden, welche mit Lappen und Lumpen als eines Bettlers Mantel zusammen gesetzet wären.

Zum vierdten. Eine wolckigte Lufft soll man das Blaue davon mit Himmel-blau und Weiß anlegen, oder so sie so schön nicht seyn darff, ein wenig Kohl-schwartz darunter mischen. Die Wolcken nun soll man mit Weiß und ein wenig Kohl-schwartz dünne belegen, auch wol mit etwas Indisch-blau oder ein wenig Purpur darunter, u. s. f. Man kan sie auch wol durch das reine Papier vorstellen, und mit Weiß und Schwartz, auch bisweilen was

Pur-

Purpur darunter, hier und da die Vertiefungen gelinde anlegen, und verdunckeln, damit sie also nach ihrer Art lůfftig aus einander scheinen zu schwellen, da man sich denn nach der Art der Eigenschafft und Beschaffenheit der Lufft, die man vorstellen will, richten muß. Ist die Lufft heiter und schön, so soll man die Lufft etwas mehr vertiefen, und purpurhafftig machen, damit das Licht starck herfürbreche und seine Krafft erweise; Ist sie regenhafftig und trůbe, so soll man sie mit Indisch-blau Kohlschwartz und etwas Purpur, auch wol etwas weiß darunter schattiren; Ist es Nacht, soll man sie mit Kohl-schwartz, u. Braun-blau, und gleich als den Rauch vertiefen; Ist sie brennend, und als sie vor anbrechendem Tag oder Untergang der Sonnen zu seyn pfleget, so soll man unter den Wolcken, die man mit Mennige oder Purpur und Weiß vertiefet hat, mit eben derselbigen Mennige vermischet, oder auch mit Mennige und Saffran die Lufft unter den Wolcken hier und da, von unten nach oben zu bestrahlen, daß sie um den Horizont eurer Landschafft feuerig sey, wie denn darinnen der Kůnstler der Erfahrung und dem Leben muß nachfolgen.

Zum fůnfften, wenn man in oder aus der Lufft einen Glantz machen will, dadurch des Himmels herrliche Schönheit sehen zu lassen; oder aber einen dergleichen Glantz um eines heiligen Menschen Haupt, oder auch wol einige Zeichen in der Lufft, da sich aus dem Gelben ein hellscheinendes Licht, welches man das innerste oder höchste Licht nennet, offenbaret; so muß man solches mit Masticot oder Beeren-gelbe thun. Sonsten wird auch zum

Strahlen des Sonnenscheins Saffran mit Mennige genommen, welches man hernach mit Muschel-Gold erhöhet. Die andern Zufälle und Beschaffenheiten der Lufft muß man aus den vorhergemeldten einrichten, denn alles nicht wohl wegen der mannigfaltigen Veränderungen, die dem Gesichte vorkommen, kan beschrieben werden. Und darum wolle der Kunst-übende das Leben selber und andere schöne Gemählde guter Künstler ihm bestermassen anbefohlen seyn lassen.

Die Dritte Abtheilung.

Von den Gründen und unterschiedlichen Mauern der Gemächer oder Kammern, Saale und dergleichen.

Zu einer gemeinen Mauer, welche aus dem Rothen kommet, nimmt man Vermilion, oder Braun-roth und Weiß, nachdem sie neu aussehen muß, und vertiefet sie mit Braun-roth und etwas Roth darunter.

Andere Mauern, die mit Schwartz und Weiß angeleget seyn, vertiefet man mit dünne Schwartz.

Wenn sie mit Schwartz, Weiß und Purpur angeleget ist, muß man sie mit Lack und Schwartz vertiefen.

Will man einige andere Mauern anlegen, da etliche Menschen in einer Kammer oder einem Saale stehen, so müssen sie nach solchen Farben, als man zu den Bildern genommen, dermassen sich schicken, daß man allezeit einen Unterscheid der Farben

ben bekomme, und sie sich also aus dem Grunde herfür thun, und eins in andern durch Gleichheit der Farben nicht fest sitze, welches gemeiniglich durch die starcken Farben, wenn dieselbe nicht mit dem Stand-Platz eine Proportion hat, zu geschehen pfleget. Denn die Bilder muß man entweder dunckel gegen einen lichten Grund, oder lichte gegen einen denckeln Grund einrichten: Man siehet gemeiniglich, daß die Dinge, die von dem gemeinen Tages-Licht beschienen werden, dergestalt erleuchtet sind, daß die beschattete Seite der Leiber denckeler gegen ihren Grund auskommen, und die erleuchteten Theile lichter, als der Grund sich erzeiget, durch welche Schickung das natürliche Leben sich allezeit eigentlich vorbildet, dessen Ursachen wir allhier auch könten anführen, wenn es nicht zu weit von unserm Vorhaben wäre. Es geschicht auch wol, daß die Leiber gantz dunckel gegen einen lichten Grund vorkommen, und hingegen gantz lichte gegen einen denckeln Grund, und dieses gleichwol so gelinde, daß kein grosser Unterscheid zwischen den Farben gesehen wird, als zu der natürlichen Verschiessung der Farbe und Distantz nöthig ist, worauf denn als auf ein wichtiges Theil der Mahler-Kunst wohl Achtung muß gegeben werden; Davon wir im letzten Buch unserer Mahler-Kunst weitläufftigere Anzeigung zu thun gedencken.

Wenn ihr einen Vor-Grund oder Sand-Grund anlegen wollet, so nimmt man darzu dünne Berg-braun, so viel als es dunckel oder lichte seyn soll, und vertiefet es gehöriger massen mit eben dem-

selben Berg-blau, und die stärckften eckigten Felß-Klösser oder Erd-Schollen mit Ruß, nachdem sie nahe oder weit von uns liegen, damit das Verschiessen darinne könne gesehen werden. Denn hievor muß man sowol in Zier-Färben oder Illuminiren, als in dem Zeichnen und Mahlen selbsten gute Sorge tragen, angesehen diese Dinge alle einerley Natur und Eigenschafft seyn.

Die Vierdte Abtheilung.

Wie man allerhand nackete Bilder mit den Wasser-Farben mahlen und anstreichen soll.

Nun schreiten wir auch zu der dritten Handlung, unserer vorgemeldten Ordnung nachzukommen, zu den nacketen Bildern. Und zwar erstlich zu den nacketen Frauen und Kindern. Und ob man schon allhier auf das lebendige selbsten sehr fleißig Achtung geben muß, so wollen wir gleichwol etwas davon anführen.

Wenn man diese Handlung auf das beste auszuführen gedencket, so nimmt man Venedisches Muschel-weiß, licht Ahra, und ein wenig Vermilion, darunter etliche auch etwas Lack mischen, welches aber sparsam muß gebrauchet werden, weil es sonsten eine Braun-blaue an den Nacketen verursachet, darum muß man im Anlegen wohl zusehen, daß es entweder nicht zu bleich, damit es nicht einem Fisch an statt des Fleisches gleiche, oder auch nicht zu roth, als ob die Haut gantz abgezogen sey, und auch nicht braun-roth oder blau-färbig, daß sie

sie scheinen, als wenn sie erwürget, oder in dem Blut erstickt wären. Wenn es nun also wohl angeleget, so muß man mit einem schönen Lack und etwas Vermilion darunter, den Lippen, den Wangen, dem Kinn, den Knien und Zehen eine blühende Röthe geben, und die Nacketen weiter mit geriebenen Schmiede-Kohlen-Schwartz und etwas Lack oder Braun-roth vertiefen, welches auch mit schönem Lack und braunen Scheiß-gelb geschehen kan, wie auch mit Lack und Ost-Indischer Dinten, u. s. f. darnach erhöhen mit Weiß, das eben mit Lack oder etwas Vermilion gebrochen ist; Denn das reine Weiß muß man niemals im Mahlen der nacketen Bilder alleine gebrauchen, damit es an statt Menschen-Fleisches nicht etwa einem Fisch ähnlich zu seyn scheine. So ist auch zu mercken, daß man die gantz jungen nacketen Kinder wohl etwas röther im Anfärben machen mag, als die völlig Erwachsenen, weil es im Leben vielmals sich auch also ereignet.

Wenn man nun nackete Frauen oder Kinder etwas bräuner will anstreichen, so soll man ein wenig Berg-braun darunter thun, welches denn mit Kohl-schwartz, Lack und etwas Ruß vertiefet wird, nachdem es dunckel seyn muß.

Zu den alten Frauen nimmt man Berg-braun und Bleyweiß, und vertiefet es mit dünnen Ruß, und an den dunckelsten Orten mit Ruß und Schwartz. Die Erhobenheiten muß man richten nachdem es angeleget ist, mit weissem Berg-gelb oder auch wol mit Kohl-schwartz darunter.

Zu den jungen Manns-Bildern soll man nehmen Bleyweiß, Berg-gelb und Berg-braun, Vermilion u. zuweilen etwas braunen Ruß, auch wohl etwas Lack, u. s. f. nachdem man die Gestalt des Bildes, welches man anfärbet, will beschaffen haben; Insgemein wollen die Manns-Bilder etwas brauner und röthlichter, als die Frauens-Bilder gemachet seyn. Diese vertiefet man mit Lampen-Schwärtze und Berg-braun, wie auch mit Vermilion oder Lack und braunen Scheiß-gelb, und erhöhet sie weiter mit Weiß, Berg-gelb, und Vermilion, ferner ist die blühende Röthe, wie zuvor gemeldet worden.

Zu den alten Manns-Bildern nimmt man Weiß, Berg-braun, und Vermilion unter einander, vertiefet mit mehr Ofen-Ruß als Schwärtze, und mischet etwas Braun-roth darunter, erhöhet es weiter mit Weiß, Vermilion und Berg-braun.

Zu den todten Männern nimmt man weiß Berg-braun, und Bleyweiß, ein wenig Schwartz und etwas Lack darunter, nachdem man sie bleich, weiß, gelb oder braun haben will. Man vertiefet sie mit Ruß, und erhöhet sie mit Weiß, Berg-gelb und etwas Schwartz, oder Indisch-blau.

Die Satyren oder Wald-Götzen und Feld-Teufel soll man mit starckem Berg-braun, das mit Weiß und Braun-roth vermischet ist, anlegen; nachdem man sie braun, gelblicht, oder rothfärbig angestrichen haben will. Diese vertiefet man mit starckem Ofen-Ruß, und erhöhet sie mit Weiß, Gelb, und Berg-braun, u. s. f.

Die

Die Fünffte Abtheilung.

Wie man allerhand Haare der Männer, Frauen, und Kinder anstreichen und färben soll.

Die Haare der jungen Kinder soll man anlegen wie die Haare der Frauen und Jungfrauen, iedoch darneben allezeit die Unterscheide, die in denselbigen vorfallen, wohl in acht nehmen, als nemlich daß das eine Haar viel gelber, bräuner, fahler weiß-gelber, goldfärbiger, oder schwärtzer und grauer ist als das andere: Diesem allen muß man zu Hülffe kommen mit Vermischung nachahmender Farben, damit man das Leben desto besser treffe, und solches muß ein Kunst-übender mit Fleiß anmercken und erwegen, damit er nicht jenem unverständigen Bauer folge, welcher seinen Pflug allezeit in die alte Furche setzete, und solchergestalt alles, wie man zu sagen pfleget, aus einem Topffe mahle: sondern er muß allezeit auf das Alter, die Beschaffenheit und Eigenschafft, wie man dieselbige haben und vorstellen will, gute Achtung geben.

Die Haare der jungen Kinder, wie auch der jungen Frauen, soll man mit Berg-braun anlegen, und mit Masticot und Weiß, oder mit Berg-gelb und Weiß, bisweilen auch mit ein wenig Braun und Weiß, erhöhen, um der Veränderung willen kan man sie unterschiedlich erhöhen. Man vertiefet sie mit Ruß und Schwartz,

oder auch Ruß allein, nachdem man es starck angeleget hat.

Auch leget man die Haare der jungen Kinder und Frauen wohl an mit Licht-gelbe, und vertiefet sie mit Berg-braun, und erhöhet sie mit Masticot und Weiß, oder auch mit Masticot alleine.

Die Haare aber der Frauen von guten Alter soll man anlegen mit Berg-braun und Schwärtze unter einander, und es mit starckem Braun und Schwartz vertiefen, welches man mit Berg-braun und Weiß erhöhen kan.

Die Haare der grauen Weiber nimmt man mehr Schwartz als Weiß zum Anlegen, und erhöhet sie mit Weiß.

Was wir nun allhier von den Haaren der Frauen und Kinder gemeldet, und angewiesen, dasselbe kan auch statt finden in den Haaren und Bärten der Männer. Doch müssen die Farben allezeit nach seinem Vorhaben gerichtet und angebracht werden, denn man hierinnen ihm selber leichtlich Genüge thun kan.

Die Sechste Abtheilung.

Wie man allerley Bäume, Stiehle, Aeste, Schiffe, Bauer-Häuser und ander Holtz-Werck anfärben soll.

Nunmehr kommen wir zu den Bäumen; Diese werden sehr unterschiedlich angeleget, als etliche mit Weiß und Schwartz, und etwas Ruß-

Russes darunter, welches man mit Berg-braun und Schwartz vertiefet. Etliche aber, die von ferne stehen, mit Indisch-blau, Weiß und etwas Berg-braun, und mit Indisch-blau und Berg-gelb vertiefet, und mit eben derselbigen Farbe, die etwas lichter ist, erhöhet. Es ist aber anzumercken, daß man die Dinge, die ferne und weit verschiessen, selten oder wenig erhöhet, dergestalt daß es bey vielen allein Licht und Schatten oder Vertiefung anzuweisen genug ist, sonderlich die Dinge, welche in einer nebelichten oder düstern Lufft gesehen werden. Auf diese Weise mag man auch mit Schiffen, Häusern und höltzern Gebäuen verfahren.

Wenn man aber die bewachsenen und mit Mooß überzogene Bäume, so viel möglich, eigentlich vorstellen will, so muß man dieselbe, welche grün und gelblicht scheinen, mit Scheiß-gelbe und Berg-grün entwerffen, die aber was Weiß-gelb aussehen mit Scheiß-gelb und Weiß, und etwas Grün belegen; andere die Bleich-grün scheinen, mit Berg-grün und Weiß u. s. f. abthun; Ingemein kan man diese hier und dar mit etwas Safft-grün und Span-grün beschatten, und sie mit Safft-grün, Ruß und Indisch-blau vertiefen, nach dem ein iedes angeleget ist, es sey dunckel oder licht, und also auch in dem Erhöhen derselben.

Was das Holtzwerck betrifft, da muß man auf die Art und Eigenschafft der Farben wohl Achtung geben, ob man dasselbige alt oder neu haben wolle, auch unterscheiden, ob es zierliche Gebäue oder schlechte Bauern-Häuser seyn.

Ein Bauer-Hauß soll man mit lichter Berg-gelben Farbe, mit Berg-braun, mit Ruß, und dergleichen Farben anstreichen, und mit denselbigen Farben, die etwas fetter oder stärcker seyn, nachdem das Hauß alt ist, vertiefen.

Das neue Stroh auf den Dächern der Bauern-Häuser wird mit Scheiß-gelbe und etwas Saffran angeleget, und mit Berg-braun schattiret, und an etlichen Orten, die Stroh-Hälmer desto besser zu unterscheiden, mit Masticot und Weiß, und hier und dar mit Ruß artlich vertiefet.

Das alte Stroh wird mit Berg-braun angeleget, und zuweilen etwas Schwartz und Weiß darunter gemischet; Die Stroh-Aehren soll man mit Berg-braun, und Weiß hier und dar gleichsam überhin Kunst-gemäß anweisen.

Das noch ältere und verrottete Stroh leget man an mit Schwartz und Weiß, und etwas Ruß, und ziehet es hier und dar mit Berg-braun und Weiß ab, und erhöhet es Stücklein weise, mooßhafftig und ungleich.

Die Stroh-Dächer, so von fornen liegen und fahl-grau oder verblichen scheinen, legt man an mit Indisch-blau und Weiß, und um der Veränderung willen thut man auch bisweilen etwas Berg-braun darzu, und vertiefet sie mit Indisch-blau und etwas Berg-gelb.

Wenn man einige Dächer, die mit Mooß und gräsicht bewachsen seyn, will vorstellen, so verfähret man auf die Weise damit, wie bey den Bäumen angeführet worden, nehmlich mit Scheiß-gelb, Berg-grün, und so fort.

Die

Die Siebende Abtheilung.

Wie man alle Städte, Schlösser und verfallene Gebäue, es sey voran auf dem Vorgrund, oder von fern im Verschiessen, anfärben solle.

Die Städte, Häuser, und andere Gebäue wohl zu färben und anzustreichen, muß man auf ihre lebendige Farben wohl Achtung geben, und derselbigen Weise, die wir in der allgemeinen Zeichen-Kunst angewiesen, mit gutem Bedacht folgen, nemlich, man muß auf dasselbe, das in der Nähe oder Ferne, oder noch ferner von uns, und in äusserster Verschiessung lieget, fleißig mercken. Und wiewol man hiervon nicht eigentlich schreiben kan, so wollen wir doch deßwegen einige Exempel vorstellen, sonderlich vor diejenigen, die den Grund der Zeichen-Kunst nicht verstehen, nur ein wenig Anleitung zu geben.

Die Städte und Wohnungen, welche vorn an liegen, werden mit Vermilion und Weiß angeleget, bisweilen auch mit Braun-roth und Weiß, und etwas Berg-braun darunter, und mit Braunroth und Berg-gelbe hier und dar vertiefet und unterschieden, und etliche flache Vertiefungen mit Ruß- und Braun-roth oder etwas Vermilion darinn vermenget. Wenn man ihnen einige Erhobenheit geben muß, so thut man es mit Vermilion und viel Weiß und viel Roth.

Welche etwas ferner liegen, werden mit Purpur oder Lack und etwas Blau, und Vermilion angele-

geleget, und mit starcker Lack und Blau vertiefet, und mit eben der Farbe, mit viel Weiß darunter, erhöhet.

Die noch weiter liegen, soll man mit dünne Purpur und ein wenig Blau anlegen, und mit Blau gelinde vertiefen, und dann mit Weiß und etwas Purpur, so es nöthig ist, erhöhen.

Die aber noch weiter entfernet liegen, soll man mit Himmel-blau und Purpur belegen, und mit fettem Blau vertiefen, und mit Weiß erhöhen, aber selten.

Zum letzten werden dieselben, die am allerweitesten von uns liegen, und gegen die Lufft ankommen, mit schönen Himmel-blau, und gar wenig Purpur angeleget, und mit fetterem Blau sehr schwächlich vertiefet, worbey noch zu mercken, daß die Verschiessungen, welche sehr weit von uns zu liegen scheinen, niemahls oder gar selten müssen erhöhet werden, und eben also muß man auch in dem Vertiefen handeln, allermassen solches mehrmahlen ist erwehnet worden.

Die Achte Abtheilung.

Wie man allerhand Klippen, Stein-Felsen, Marmorsteinerne Säulen, und dergleichen Dinge gebührender Maßen mit Farben anstreichen soll.

Die Felsen oder Stein-Klippen, welche von sehr weitem und gleichsam bleich gesehen werden, muß man, nach ihrer Art, bedachtsam anlegen; nemlich mit einem dünnen Himmel-blau, und

und das mit Purpur und Weiß unter einander gemischet, gegen die flache Tage erheben, und etliche Oerter mit etwas dunckel Blau unterscheiden, und aus einander setzen.

Die aber etwas näher liegen, soll man mit Purpur und Weiß anlegen, hier und dar was Blaues und was Grünes, auch einige röthliche Gelbe schwächlich anweisen, wie solche Farben viel in felsichten u. klippichten Landschafften gesehen werden.

Die nun noch näher liegen, die soll man mit Berg-braun und Weiß dünne überlaufen, darnach hier und dar mit Vermilion und Weiß einige Oerter beschatten, hernach auch mit etwas Span-grün, Saft-grün und Masticot, und weiter also veränderlich und bunt mit diesen Farben belegen, als es mit der Natur und Eigenschafft der Landschafft überein kömmet. Dieses wird mit etwas Ofen-Ruß, der was fett ist, vertiefet, iedoch muß man allezeit Acht darauf haben, daß die Vertiefungen geartet sind nach der Farbe des Leibes, daran sie verfallen können; damit es nicht das Ansehen habe, als wenn alles mit losen Lappen und unartigen Flickwerck an einander gefüget sey.

Von dem Marmorstein kan sehr wenig geschrieben werden, weil diese Dinge meistens durch die Scharffsinnigkeit des Kunstübenden müssen ausgeführet werden; iedoch gleichwol etwas davon zu reden, so ist zu mercken, daß man nach angelegten Grund der Marmorsteine, er sey weiß, roth oder schwartz, oder sonsten einer andern Farbe einige zweifelhafftige und gleichsam unbeständige Farben hier und dar muß anlegen, und darnach mit

einem

einem spitzen Pinsel unterschiedliche Adern mit etlichen eingesprengten Tipfflein darzwischen ziehen, und besäen, und zuweilen einige Thierlein und andere wunderliche Bildungen, obenhin darinnen anweisen, welche Dinge nach dem natürlichen Stein am besten können nachgeartet werden.

Die Neunte Abtheilung.

Wie man allerhand Landschafften, Berge, Bäume, Felder und dergleichen grüne Dinge, die ferne und nahe liegen, anfärben soll.

Neben den Klippen und Stein-Felsen pflegen auch in einem Kunst-Stücke die Berge, Hügel und die Landschafften vorzukommen.

Diese nun, wenn sie vornen an liegen, soll man mit einer schönen grünen Farbe anlegen, und mit Safft-grün vertiefen; auch müssen etliche, die etwas erdhafftig seyn, mit Berg-braun und Beeren-gelbe oder Saffran angeleget werden, und mit Berg-braun, und etwas Indisch-blau oder Spangrün darunter, vertiefet werden.

Die Berge, die etwas weiter abliegen, leget man mit Span-grün und Beeren-gelbe an, und vertiefet sie mit Safft-grün und Span-grün.

Die noch ferner liegen, leget man an mit Blau, Berg-grün und Masticot, und vertiefet sie mit Span-grün und etwas Indisch-blau, u. s. f.

Welche abermahl weiter hinaus liegen, soll man mit starck Blau und Weiß anlegen, und mit Blau alleine, oder mit Weiß und Himmel-blau vertiefen, und die letzten mit starckem Himmel-blau.

Die allerweitesten aber leget man an mit etwas gebrochen Weiß, und vertiefet sie sehr gelinde mit dünne Himmel-blau; unter etliche thut man auch wohl etwas Purpur. Dafern auf etlichen der fürnehmsten Berge Erhobenheiten vorkommen, die leget man unterschiedlich nach ihrer Art an, als Weiß und Grün, Grün und Masticot, Masticot und Weiß, und so weiter, welches ein Künstler, der seine Gedancken bey seinem Wercke beysammen hat, genugsam in der Arbeit wird können gewahr werden. Wenn man aber nicht acht darauf haben wolte, so wird man hier von einem Fehler in den andern gerathen.

Was die Felder und Flächen oder Ebenen betrifft, die müssen meist allezeit, sonderlich die voran liegen, mit einem schönen Grün, iedoch mit veränderlichen Feldern, beleget, und hier und dar einige lichte Striche mit gelblichter Farbe, und ie weiter sie liegen, ie flächer angeleget werden, welches vielmahls in dem Sommer, wenn die Lufft mit Wolcken besetzet ist, und die Sonne heller zwischen dieselbe durchstrahlet, zu sehen; Die Erhöhung allhier wird durch Masticot oder Licht-grün gethan; Die Vertiefung aber mit Safft-grün, doch nicht starck, daß man allezeit auf Weichung und Verschiessung Acht gebe. Denn etliche, die etwas ferner liegen, werden mit dünne Beeren-gelbe angeleget, und mit Blau-grün und Berg-gelbe vertiefet. Man muß allhier wohl zusehen, wo das meiste Licht durch die Disposition der Lufft sich schicket, und die Landschafft lustig und schattenreich machet. Diese muß man in grossen Stücken anle-

gen,

gen, und die Gründe, wie sie auf einander folgen, von einander verschiessen lassen, daß man einem jedweden seine gehörige Krafft zueigne.

Belangend die Bäume, weil sie so unterschiedlich von Farben sind, soll man, welche vornen an, oder in einem Gebüsche stehen, mit unterschiedlichem Grün anlegen, als etliche mit Span-grün, und Seifer-grün, oder auch mit Span-grün, Masticot, und Berg-grün: Diese vertiefet man mit Safft-grün, und erhöhet sie mit Masticot und Weiß.

Bäume, die gelblicht aussehen, legt man an mit Span-grün und Masticot oder Saffran, und vertiefet sie mit Span-grün und Safft-grün.

Einige Bäume die gantz röthlicht und Braungelb worden, soll man anlegen mit Ruß, Saffran, und etwas Vermilion, oder lieber mit Braunroth, und sie mit Roth und Braun-roth vertiefen.

Wenn aber die Bäume etwas weißlicht oder fahl scheinen, so legt man sie an mit Span-grün und Weiß, und vertiefet sie mit Span-grün und etwas Indisch-blau darunter, und erhöhet sie mit Weiß, welches etwas Gelb-grün aussiehet.

Aus diesem wenigen nun, was von den Bäumen gesagt ist, kan man etlicher maßen abnehmen, wie man weiter mit den Landschafften verfahren soll. Allein ist zu mercken, daß zwischen den Bäumen, Bergen und Feldern, die in der Ferne oder Nähe liegen, zuweilen auch einige Wege oder Fußsteige hindurch lauffen; diese müssen auch bald starck bald schwach nach Art der Landschafft angeleget werden, als etliche mit etwas Weiß, Pur-

Purpur und Berg-braun, andere mit roth und Beeren-gelb, auch wol mit Berg-braun, Weiß und Saffran u. s. f. etlicher massen nach der Art, wie bey den Vorgründen ist gedacht worden.

Die Bäume aber, die man bisweilen auf den Bergen siehet, und etwas fern zu liegen scheinen, müssen auch, wie die andern Berge mit Blau angeleget und mit weiß-lichten Blau an etlichen Orten, bisweilen mit ein wenig Grün darunter, auch wol mit etwas Masticot, aber nur gelinde, nach ihrer Erhobenheit, erhoben werden.

Die Kräuter, Sträucher, Blätter, Disteln, und ander Laub und grüne Moosigkeit, das an den Wegen und Wurtzeln der grossen Bäume wächset, kan wegen seiner grossen Anzahl und unterschiedlichen Farben nicht wohl beschrieben werden; Etliche derselbigen seynd dunckel-grün, andere fahl, bleich, gelblicht, blaulicht und dergleichen, man kan sie aber, wenn man nur in der Zeichen-Kunst wohl erfahren ist, leichtlich nach dem Leben nachmachen.

Die Zehende Abtheilung.

Wie man den fürnehmsten vierfüßigen Thieren ihre gehörige Farbe geben soll.

Wenn wir von iedem Thiere absonderlich reden wolten, so würden wir eine lange Erzehlung davon anstellen müssen. Um deswillen wollen wir allein von den bekantesten und fürnehmsten reden, und zuförderst diejenigen erwegen, wel-

che meistentheils in einigen Stellungen eingebracht werden, und vorzukommen pflegen, und wollen daher den Anfang machen von

Pferden, Ochsen, Kühen, u.s.f.

Ein Kastanien-braunes Pferd wird angeleget mit Braun-roth, Saffran und Schwartz, vertiefet mit Schwartz und Braun-roth, und erhöhet mit Braun-roth, Weiß und etwas Saffran. Die Mähne dieser Pferde mag man wol etwas weißlicht machen, u. ihm ferner vier weisse Füsse geben.

Ein Asch-graues Pferd oder Schimmel wird angeleget mit Schwartz und Weiß, doch nicht zu dunckel, vertiefet mit blaulicht-Schwartz, auch wohl zuweilen mit etwas Ruß oder andern Farben gebrochen, und erhöhet mit Weiß.

Ein schwartz Pferd oder einen Rappen leget man an mit gar dünnen Schwartz, vertiefet es mit stärckern Schwartz, und erhebet es mit ein wenig Schwartz und Weiß, auch bisweilen mit etwas Berg-braun, oder Braun-roth darbey, doch mäßiglich.

Ein weiß Pferd leget man an mit Bleyweiß, das kaum kennlich mit Ruß oder Berg-gelb gebrochen ist vertiefet es mit Schwartz und Weiß, und etwas Berg-gelb darunter, und erhebet es mit reinem Weiß.

Rothe Pferde, die man Füchse nennet, legt man an mit Vermilion und Berg-braun, u. auch wohl etwas Weiß darunter, man legt sie auch wohl mit rother Kreide alleine an; man vertiefet sie mit Braun-roth und etwas Berg-gelb, und erhöhet sie

mit

mit rother Kreide, Weiß, und zuweilen mit etwas Ruß.

Die Schecken oder gefleckte Pferde müssen aus den ietzt gemeldten Farben gestaltet werden, denn man hat in gemeldten solchen Farben meist alle unterschiedliche Farben der Pferde, welche der Kunstübende mit Verstand muß anzulegen und einzurichten wissen, nachdem ein iedes, eines mehr nach dieser, das andere nach einer andern Farbe beschaffen zu seyn befunden wird.

Also mag auch diese Anfärbung allen andern Thieren von gleicher Gestalt zugeeignet werden: als da sind Ochsen, Kühe, Stiere, Hunde und so fort, denn was einerley Farbe hat, kan auch auf gleiche Art und Weise gehandelt werden.

Schafe.

Die Schafe soll man mit Weiß, das ein wenig mit Ruß gebrochen ist, fein dünne anlegen; mit Schwartz, Weiß und Berg-gelb oder Ruß vertiefen, und die herfürstehenden Theile ihrer Wolle mit saubern Weiß, dafern man sie blanck und schön will haben, wie man sonderlich an den jungen Lämmern siehet, erheben. Um dieser Ursachen willen soll man an die Erhobenheit der gemeinen Schafe kein Weiß allein machen, sondern es mit etwas Ruß, oder Berg-gelb oder Schwartz mischen, so viel nehmlich zu der Erhobenheit nöthig ist.

Schwein.

Ein Schwein soll man anlegen mit Berg-braun und Saffran, mit Ruß vertiefen, und mit Masticot erheben. Die Borsten müssen hier und dar

an etlichen Theilen mit starcken Berg-braun und zuweilen was Ruß angewiesen werden. Die Feuer-Farbe der Augen soll man mit Vermilion anlegen und mit Masticot erhöhen. Der Rüssel wird mit Indisch-blau, Schwartz und Weiß angeleget, und mit Schwartz vertiefet; Gleichergestalt soll man auch die schwartzen Stiplein und Flecken, die etliche an den Borsten haben, anlegen; Das Inwendige des Rüssels sol man mit Vermilion machen, und mit Lack vertiefen. Also und gleicherweise wird auch dem Löwen, und dergleichen Thieren, die dieser Farbe nahe kommen, der Anstrich gegeben. Und weil diese Anfärbung sich meistentheils zu den wilden Schweinen schicket, die zahmen aber vielmals schöner und weisser seyn, so soll man diese mit Berg-gelb und ein wenig Ruß dünne anlegen, sie mit Ruß vertiefen, und mit Masticot und Weiß erheben.

Der Bähr.

Einen Bähr leget man an mit Berg-braun, Schwartz, und Braun-roth darunter, vertiefet ihn mit starckem Ruß und Schwartz, und erhebet ihn mit Berg-braun, Weiß, und Schwartz.

Der Leopard.

Einen Leopard soll man anlegen mit Licht- oder Berg-gelbe, und ihn mit Ofen- oder Kihn-Ruß vertiefen. Die Flecken auf der Haut soll man mit Ruß und Schwartz anlegen, den Rachen Schwartz und Weiß, und etwas Berg-braun oder dergleichen, und so nach seiner Art ausführen, er wird durchgehends erhoben mit Berg-gelb und

Weiß,

Weiß, man thue denn des Glantzes halben etwas Saffran darunter.

Der Wolff.

Die Wölffe seynd von unterschiedlichen Farben; Etliche kan man anlegen mit Berg-braun, Weiß, und etwas Roth, und vertiefen mit hellen Roth: Die grauen Wölffe leget man an mit Schwartz, Weiß und Berg-braun: vertiefet sie mit Schwartz und Ruß, und erhebet sie mit Braun-roth, und Weiß; Die grauen Haare überziehet man mit Weiß und ein wenig Ruß.

Welche nun grau aussehen, die leget man an mit Schwartz und Weiß und etwas rother Kreide darunter, vertiefet sie mit Schwartz und Roth, und erhebet sie mit Schwartz und Weiß; Zu der Schnautze, die röthlicht ist, nimmt man Vermilion und Weiß, die Augen, welche Kastanien-braun sind, soll man mit Weiß, Berg-braun und etwas Vermilion anweisen.

Der Esel.

Die Esel sind mehrentheils Fahl und Eiß-grau, die kan man anlegen mit Weiß und Schwartz. Vor die aber, die Fahl seynd, kan man etwas Berg-braun zusetzen und sie mit Berg-braun u. Schwartz vertiefen. An dem Maule muß man sie mit etwas Weiß erhöhen, wie auch unten u. über den Augen, wie auch an den Ohren, und unten an den Füssen.

Der Elephant.

Ein Elephant ist etwas schwärtzer als Mauß-fahl, man legt ihn an mit Schwartz u. Weiß, u. etwas Roth darunter, vertiefet ihn mit Schwartz u.

Ruß, und erhebet ihn mit eben den Farben, damit er angeleget ist, alleine, daß man etwas mehr Weiß darunter mische. Der Rüssel muß inwendig am Ende mit Vermilion und Weiß röthlich gemacht, und mit etwas Lack und was Schwartz vertiefet werden, ingleichen auch das innerste der Ohren; Die Augen sind weißlicht, und ziehen sich nach dem Blauen zu.

Ratten und Mäuse.

Die Ratzen und Mäuse haben schier die Farbe des Elephanten, doch etwas fahler, u. deßwegen kan man, wie oben gemeldet worden, damit verfahren, nemlich mit Weiß, Schwartz und etwas Ruß.

Die Katzen.

Eine Katze soll man nach derer Art anlegen. Denn etliche sind grau, etliche blau. Die blauen legt man an mit Indisch-blau und Weiß; und bricht es etwas mit Berg-gelb oder Ruß, vertiefet sie mit Indisch-blau, Schwartz und etwas Ruß, und weiset damit die Flecken und Veränderung des Bunten geschicklich an; erhebet sie ferner mit Weiß, Indisch-blau und etwas schwartz, und so weiter, nach dem sie grauer oder blauer seyn müssen. Etliche Katzen sind braun, schwartz, oder braun-roth. Darnach kan man sich, nach den Farben, so bey andern Thieren beschrieben worden, richten, und derselben Art nachfolgen. An etlichen sind die Spitzen der Ohren, und meistens alle an dem Maul, oder da die Haar-Stoppeln um das Maul stehen, etwas gelbicht, welches man mit etwas Berg-gelb und Weiß muß anweisen.

Die

Die Affen.

Die Affen, Meerkatzen und Bavianen leget man an mit Scheiß-gelb, Ruß und Schwartz, die Haare ziehet man ab mit Masticot und Weiß, bisweilen mit etwas Roth darunter, auch wol mit Berg-braun und Weiß; Das Gesichte muß man dünne Schwartz mit etwas Ruß anlegen. Die Pfoten müssen gleichfalls Fahl-schwartz seyn, welches man mit Schwartz und Braun-roth, auch wol mit etwas Weiß darunter anlegen kan, und mit Schwartz vertiefen, und so fort: Etliche sind auch unter dem Halse und auf der Brust weißlicht, mit diesen kan man verfahren, wie von andern dergleichen Dingen, die mit dieser Farbe übereinkommen, gesaget worden.

Das Einhorn.

Das Einhorn, wiewol von den Natur-kündigern bezeuget wird, daß es nicht gefunden werde, so wird es gleichwol vielmahls gemacht, und in unterschiedlichen Vorfällen mit angeführet. Man soll dasselbige anlegen mit dünne Weiß, das nur ein wenig an der Farbe vermindert ist, mit Schwartz, Weiß und Roth vertiefen, und mit dem stärckften Weiß erheben. Das Maul ist Fleischfarb-röthlich, wie an etlichen weissen Pferden. Dieses thut man mit Vermilion, und Weiß; und vertiefet es mit dünne Lack. Die Augen und Klauen an Füssen sind schwartz.

Der Hirsch.

Den Hirsch muß man mit Berg-braun und rother Kreide anlegen, und auf dem Rücken und wei-

ter, da es nöthig ist, mit Ruß und Braun-roth vertiefen. Der Bauch und die Brust mit einem Striche unter dem Halse muß weißlicht seyn, das Maul und die Ohren etwas röthlicht, etliche nach dem Schwartzen sich artend. Die Klauen sind schwartz; Die Hörner, so mit Ruß angeleget werden, muß man mit Schwartz und Ruß vertiefen.

Eine Hindin muß auch mit eben denselbigen Farben, doch etwas dünner und gläntzender, angeleget, und stärcker erhoben werden.

Hasen und Caninchen.

Den Hasen soll man anlegen mit Berg-braun, und das unten an dem Bauch etwas weißlicht vertreiben; Auf dem Rücken, und da es nöthig ist, mit Ruß vertiefen, und hier und dar mit Weiß und Berg-gelb erhöhen, und auf der Brust mit saubern Weiß, auch wohl hier und dar einige röthlichte und schwärtzlichte Haare ziehen, u. s. f.

Das Caninchen muß mit Schwartz, Weiß und Roth angeleget werden, unter dem Bauche ist es weiß, wie von dem Hasen gesaget worden. Allein dieses ist bey den Caninchen zu mercken, daß man derer mehr von unterschiedlichen Farben findet, als der Hasen: nemlich, weisse schwartze, fahle, röthlichte, doch aber meistentheils graue. Bey welchen im Anfärben anders nichts, als daß man die Farben darzu wohl auslese, und sie recht anlege, in acht zu nehmen ist; wie solche bey andern Thieren, die allbereit beschriebē sind, gefunden werden. Denn welche so weit kommen sind, die werden das übrige nach dem Leben u. Anleitung ihres Verstandes auch wohl nachzumachen wissen.

Die

Die Eilffte Abtheilung.

Wie man allerhand kriechende und gifftige Thiere anfärben soll, und erstlich von dem Crocodill.

Weil wir nun von den kriechenden Thieren auch etwas sagen sollen, so wollen wir von den grösten den Anfang machen.

Den Crocodill soll man anlegen mit Dunckel- und Mager-grün, vom Rücken niederwärts nach dem Bauche zu vertrieben, den man unten mit Masticot anstreichet, dergestalt daß das Grüne und Gelbe gleichsam in einander schmeltze: Dieses soll man vertiefen mit Indisch-blau und Himmel-blau, und auf dem Bauche mit Masticot und Weiß erheben. Die Schnautze vornen an, rund herum, und inwendig, muß röthlich seyn; Die Abzeichnung der Schuppen muß man mit Schwartz thun; Die Pfoten sind schwartz-grün, und die Nägel daran gantz schwartz.

Die kriechende Schlange.

Die kriechende Schlange soll man auf dem Rücken anlegen mit Himmel-blau, und nach dem Bauche zu mit schwacher Schwärtze: Den Rücken mit schwartzen Tipfflein besprengen; Den Bauch muß man durch einige rothe Farbe etwas Feuer-roth machen, und mit Schwartz durchsprengen, wie auf dem Rücken; und ferner die Augen feurig, die Klauen schwartz, und was mehr zur Vorstellung eines ungeheuren Thiers gehöret.

Denn diese Ungeheur werden meist inventiret und derer Gliedmassen aus andern Thieren in diese zusammen gefüget; wie wir aus dem Daviney in dem sechsten Buche unserer allgemeinen Mahler-Kunst anführen werden.

Nattern oder Schlangen.

Die Natter oder Schlange ist von unterschiedlichen Farben, meistentheils feuerig: darum gebrauchet man alle solche Farben darzu, welche mit der Natur übereinstimmen, nemlich Mennige, Saffran, Vermilion und dergleichen; und leget auch hier und da etwas Blau auf den Rücken. Den Bauch unten muß man meist allezeit mit Masticot oder Beeren-gelb anlegen, und mit Masticot und Weiß erheben; und weiter durch und durch mit Schwartz besprenckeln: Etliche Schlangen sind gantz gelb; etliche grünlicht, meist allezeit aber gesprenckelt, und ist eine feuriger als die andere.

Die Eydex.

Die Eydex ist etwas braun-grau, etliche sind auch graulicht; man leget sie an mit Ruß, und vertiefet sie mit Schwartz. Etliche sind unten am Bauche gelbe, und diese soll man mit Masticot anlegen, und mit schwacher Mennige vertiefen, und durch und durch, wie von der Schlange gesaget worden, sprenckeln. Welche etwas grünlicht sind, soll man mit fettem Safft-grün anlegen, und mit Safft-grün u. Schwartz vertiefen; Den Bauch färbet man, wie oben gedacht ist, und besprenget ihn mit Schwartz.

Von

Von der Schild-Kröte.

Die Schild-Kröte soll man oben auf der Schalen oder dem Schilde anlegen mit Roth und Schwartz, u. etwas Weiß darunter; an etlichen mag man wol etwas Gelbes darunter mischen. Die Streiffe, so auf den Rücken kommen, soll man schwartz abzeichnen. Das Unterste des Leibes muß man anlegen mit Scheiß-gelb, und etwas Schwartz, und etliche Flecke mit Masticot bewerffen, auch oben auf dem Schilde Masticot gebrauchen, und den Schild mit Schwärtz und Ruß vertiefen: Die Augen sehen fast als Gold aus, darum müß man sie mit Saffran anlegen, und mit Mennige vertiefen; die Klauen müssen schwartz seyn.

Die Erd-Kröte.

Die Erd-Kröte ist der Erden an der Farbe sehr gleich, und darum kan man sie darnach anstreichen; nemlich mit Berg-braun, Schwartz, Ruß, und Weiß.

Der Frosch.

Die Frösche soll man mit schönem Grün anlegen, und mit Schwartz besprengen, mit Masticot vertiefen, daß es Grün-gelb auf dem Bauche werde; Die Augen muß man mit Saffran anlegen, und rund herum mit Schwartz umziehen; Etliche sind gantz Graß-grün, andere gelb-braun, etliche auch grau, und dergleichen: Alle derselben Arten aber werden mit Schwartz auf dem Rücken gesprenckelt, der Bauch gelbicht, die Klauen schwartz, und unter dem Bauche etwas weißlicht

gemacht,

gemacht. Wie man dann in diesem allen dem Leben leichtlich kan nachfolgen.

Die Zwölffte Abtheilung.

Wie man den fürnehmsten Vögeln und Feder-Vieh die eigentliche Farbe geben soll.

In den zwey vorhergehenden Abtheilungen haben wir von den Thieren der Erden geredet: Nun wollen wir auch zu den Vögeln der Lufft und der Erden kommen, und machen also den Anfang.

Von dem Adler.

Diesen soll man anlegen mit Schwartz und Berg-braun, und mit Schwartz vertiefen; Die Federn mit Berg-braun und Weiß sehr wohl bedächtig erheben; Den Schnabel und die Klauen mit dünne Beeren-gelbe anlegen, und mit Berggelb und etwas Ruß vertiefen: Etlicher Augen leget man an mit Vermilion, und erhebet sie mit Masticot; andere mit Saffran, und vertiefet sie mit Vermilion und Mennige, auch wol mit Bergbraun. Etlicher Klauen sind gantz schwartz, an etlichen aber sind sie an den Enden etwas gelblicht. So ist auch zu mercken, daß ein Adler an der Schwärtze und Fahligkeit von dem andern unterschieden ist, wie solches alles das Leben mit mehrerm anweiset.

Der

Der Greiff.

Den Greiff leget man an mit Saffran, und vertiefet ihn mit Berg-braun oder Ofen-Ruß.

Der Falcke.

Den Falcken leget man an mit Berg-braun, Schwartz und Weiß, und vertiefet ihn mit Schwartz: Die Federn müssen mit Schwartz gelinde abgezeichnet und besprenckelt werden; Auf der Brust muß man ihn gantz Weiß erheben, die Füsse mit Saffran anlegen, und mit Berg-braun oder Ruß vertiefen; Die mit Saffran angelegte Augen vertiefet man mit Mennige, oder Vermilion, und Saffran; Der Schnabel ist bleich-grau.

Der Trut- oder Kalkutische Hahn.

Den Trut- oder Kalkutischen Hahn leget man an mit Schwartz und ein wenig Weiß, von dem Rücken an nach dem Bauche zu allgemach weisser, und muß auch durch und durch mit Schwartz eingesprenckelt werden, sowol nach dem Bauche zu, als auf den Flügeln; weiter soll man sie mit Schwartz vertiefen. Die Beine muß man mit Indisch-blau und Weiß oder mit Schwartz und Weiß anlegen, und mit starckem Blau vertiefen; der Schnabel muß schwärtzlicht seyn; die Augen sind blaulicht mit Weiß erhoben. Wenn sie böse sind, so ist das Fell, das über dem Schnabel hänget, Blut-roth, welches man denn mit Vermilion und Lack anlegen, und mit starckem Lack vertiefen muß. Wenn sie aber nicht böse seyn, so legt man dasselbe an, wie vorgedacht, iedoch viel blauer, Pfirschblüt-farbig oder Purpur-farbigt; Die Federn

dern des Flügels sind an den Enden mit röthlichten Federn besetzet, auch wol weißlicht, wie man solches im Leben selber nachforschen kan.

Der Schwan.

Der Schwan wird mit Weiß und ein wenig Ruß angeleget, und mit Weiß erhoben, sonderlich an den Orten, da sich die Federn mit ihren Theilen erheben müssen. Die Füsse sind schwärtzlicht; Der Schnabel wird meist mit Vermilion und Saffran angeleget, und mit Lack vertiefet; Die Augen sind gelblicht, mit einem schwartzen Küglein.

Die Gans.

Die Gans wird angeleget mit Weiß, und Schwartz, u. Ruß, etwas grauer als der Schwan, wiewol etliche auch weiß seyn, man vertiefet sie, nachdem sie grau seyn, mit weniger oder mehr Schwartz, Ruß und Weiß, und erhebet sie mit eben denselben Farben, darunter etwas mehr Weiß gemischet ist. Auf dem Rücken sind sie gemeiniglich etwas brauner als auf dem Bauche; Die Füsse sind an etlichen schwärtzlicht, an andern aber röthlicht; an dem Schnabel kommen sie mit dem Schwan überein.

Die Enten.

Die Enten sind unterschiedlicher Farben, als schwartze, weisse, fahle, gefleckte, oder bunte, und etliche haben schöne grüne Hälse. Etliche werden angeleget mit Licht-grau, der Kopff dunckel-

danckel-blau und einem danckel-grünen Hals, und weiß unter dem Bauche; Die Füsse sind an etlichen schwärtzlicht, an etlichen roth, und hoch-gelb, damit man, als wie von dem Schnabel des Schwanes gemeldet worden, verfahren muß. Und dieweil etliche an den Flügeln auf unterschiedliche Arten fleckicht seyn, so kan man hier am besten solches nach dem Leben nachahmen, und die Farben Kunst-gemäß anlegen.

Die Tauben.

Die Tauben kan man aus den vorgemeldten Farben nach dem Leben wohl anstreichen; denn an dem Schwan, der Gans und der Ente werden alle an den Tauben vorkommende Farben gefunden.

Die Hüner.

Die Hüner können auch nicht wohl fürgeschrieben, sondern müssen sowol die Hüner als die Hähne, nach dem Leben und Kunst-Vermögen angefärbet werden, gestalt denn die vorhergemeldten Dinge lehren, wie ihr Grau, Schwartz, Fahl, und andere Farben anlegen, vertiefen und erheben sollet.

Der Strauß.

Den Strauß soll man mit Schwartz, Weiß und Ruß, graulicht anlegen, die Federn weißgrau mahlen, und ihn überall mit Schwartz und etwas Ruß vertiefen, und mit Weiß erheben. Die Füsse sind schwärtzlicht.

Der

Der Fasan.

Der Fasan ist eines Theils als der Strauß, doch etwas röthlichter, worzu die rothe Kreide sich wohl schicket. Die Sprenckeln der Federn machet man mit etwas brauner Farbe; Die Augen sind wie Falcken-Augen, gelblicht und heller; Die Füsse leget man an mit Scheiß-gelb, und vertiefet sie mit Schwartz und etwas Berg-gelb. Wenn man ihn nach dem Leben machen kan, ist es am besten, denn es ist ein schöner und zum Mahlen gar bequemer Vogel, wenn man ihn wohl nachzumachen weiß.

Die Eule.

Der Eulen sind unterschiedliche Arten, deren etliche auch an der Farbe unterschieden sind. Die Schlier-Eule betreffend, so wird dieselbige auch mit Schwartz, Weiß, und Ruß angeleget, und mit Ruß vertiefet; So man sie etwas röthlichter haben will, kan man etwas rothe Kreide darunter mischen. Dieses kan man mit Berg-gelb, rother Kreide und Weiß erhöhen. Die Augen sind gantz gelbe mit Weiß umzogen. Die Füsse Braun-gelb. Auf diese oder dergleichen Weise kan man mit den andern Arten und Geschlechten auch verfahren.

Der Storch.

Der Storch wird etwas graulicht angeleget, und mit reinem Weiß erhoben; An den Enden der Flügel ist er schwartz; Der Schnabel und die

Füsse werden mit Vermilion angeleget, und mit Lack vertiefet.

Was die übrigen Vögel anlanget, als Papageyen, Pfauen, Kibiten, Krähen, Aglastern, Schwalben, Sperlinge, Fincken, Eis-Vögel, Canarien-Vögel, und was dergleichen mehr seyn mag, die kan man aus vorhergemeldtem gnugsam einrichten, sonderlich, wenn man sich nach dem Leben zu üben befleißiget, denn dasselbige ist durchgehends in der Mahler-Kunst der beste Lehrmeister nachzufolgen.

Die Dreyzehende Abtheilung.

Wie man allerhand Wasser und Fische eigentlich anfärben soll.

In Anlegung der Wasser muß man vor allen Dingen mercken auf die Art desselbigen, ob es klar oder trübe, grün, gelbe, oder weiß Meer-Wasser oder stillstehend Wasser ist, welches man machen will. So muß man es auch offtmals, nachdem die Lufft beschaffen ist, einrichten, denn es verändert sich nach derselbigen, nachdem sie in das Wasser scheinet. Mercket auch beyläufftig, daß man in gantz klaren Brunnen-Wasser, da man auf den Grund siehet, die Objecta oder Vorwürffe niemals so starck muß hinein scheinen lassen, als man wol thut in andern, die etwas trüber, und doch gleichwol schön seyn, weil die Strahlen der Vorwürffe in den klaren Wassern durchhingehen, und eben auf so klar nicht

wieder zurückstossen, als von den beweglichen Wassern. Welche Dinge im letzten Buch unserer allgemeinen Mahler-Kunst mit mehrerm sollen dargethan werden.

Ein Wasser nun, das von ferne lieget, soll man sehr schwach anlegen, mit dünnem Indisch-blau und etwas Weiß, und die danckeln Höhlen, die hier und dar von dem Wind darein fallen, muß man mit Indisch-blau und Himmel-blau, auch wol mit etwas Safft-grün oder braun Scheiß-gelb darein vermischt, belegen. Den Glantz oder Aufwallen des Wassers soll man mit Weiß machen.

Die Wasser, so etwas näher liegen, soll man mit starckem Indisch-blau und ein wenig Weiß, und etwas Span-grün anlegen, und die danckelen Striche desselben mit Indisch-blau und Span-grün vertiefen, und das Aufwallen, als zuvor, mit Weiß erheben.

Die Wasser, so zwischen den Landschafften liegen, und mit Mooß oder Röhricht bewachsen seyn, die soll man mit etwas Grün und Scheiß-gelbe hier und dar über das Angelegte anstreichen, nachdem es die Mahler-Kunst und das Leben selber erheischet.

In etlichen Wassern verspühret man eine gelbigte Art, welche man mit Beeren-gelb und etwas Ruß und Weiß zuwege bringen kan.

Die Meer- oder See-Wasser sind vielmal etwas grünlicht, die soll man vertiefen mit Grünspan und etwas Schwartz. Die schäumenden Wellen

Wellen mit Weiß erheben, und darinnen dem Leben und unterschiedlichen Gestalten der See nachfolgen.

Die Fische.

Was die Fische betrifft, so weiß man, daß derselben unterschiedliche Arten und Farben sind, als etliche sind bräunlicht, etliche grünlicht und blau, etliche auch schier schwartz-grau und dergleichen. Die grünen, die man auch meist in grünen Wassern findet, werden mit Indisch-blau und Beerengelb angeleget, und mit Indisch-blau vertiefet, und mit Weiß erhoben. Etliche leget man mit weißlicht-gelb, und vertiefet sie etwas dunckel-grün, allermassen auch die übrigen alle nach dem Leben gar leichtlich angefärbet werden können. Etliche haben die Floß-Federn roth, andere grau, weißlicht und gelbe, u. s. f.

Die Vierzehende Abtheilung.

Wie man allerhand Baum-Früchte eigentlich färben soll.

Nun wollen wir auch etwas von den Erd-Gewächsen und Baum-Früchten reden, und zwar vors erste

Von den Aepffeln.

Diese soll man anlegen mit schön dünnen Masticot, und ein wenig Span-grün darunter; auch wol etwas Weiß, Beeren-gelbe und Span-grün; man vertiefet sie mit Berg-braun, und Lack, und giebt ihnen eine liebliche Röthe, so es nöthig, mit

schönen Lack. Die Erhobenheit soll man thun mit reinem Weiß und Masticot, und die stärckste Erhobenheit und Glantz mit Weiß allein. Man muß auch weiter auf die Art der Aepffel Achtung geben, ob sie gelbe oder grün, oder röthlicht, oder ob sie reiff oder unreiff seyn, denn ein grosser Unterscheid zwischen ihren Gattungen ist. So ist auch zu mercken, daß man diese Früchte etwas dünne und zart anlegen muß, sonderlich die man röthlich machen will, weil der Lack auf dem Masticot sich nicht wohl handeln lässet; weshalben etliche die Röthe allein auf den saubern Grund legen, und die andern Farben dargegen anstreichen: welches ein iedweder versuchen kan, was desfalls am besten sich schicken will.

Die Birnen.

Die Birnen soll man gleichergestalt mit Masticot und ein wenig Span-grün anlegen, mit Berg-braun und Grün gelinde vertiefen, etliche muß man auch etwas röthlich anstreichen, und solches soll man thun, wie bey dem Apffel gemeldet worden, iedoch so hoch von Farben nicht: Die Birnen sind, wie bekannt, ebenmäßig von unterschiedlichen Farben, gelbe, grünlicht und braun, röthlicht und dergleichen, wie man solches im Leben ersehen kan.

Die Kirschen.

Die Kirschen soll man anlegen mit Vermilion, und Brasilien-Farbe, und mit Lack vertiefen, und mit Vermilion, und bisweilen mit etwas Weiß darunter gemischet, erheben, wie man denn auch den Glantz

Glantz derselben mit einem Tipfflein Weiß anzeiget, so es die Gelegenheit des Lichts zulässet. Etliche Kirschen, die einer andern Art sind, leget man mit Lack an, und vertiefet sie mit stärckerm Lack, und erhebet sie mit Lack und Weiß.

Die Spanischen Kirschen leget man in der Mitten an mit Vermilion, Lack und Weiß, und lässet die Ecken weiß-gelb bleiben, nach welchen man die Lack-Farbe vertreiben, und dann weiter mit schönem Lack anröthen, und mit Weiß erhöhen soll.

Eine Morelle leget man an mit fettem Brasilien-roth und etwas Schwartz, und vertiefet sie dann mit Schwartz, und erhöhet sie mit Vermilion, Lack und Schwartz, und vertreibet das gelinde unter einander, daß man nicht mercket, daß es erhöhet ist; und setzet alsdenn mit Weiß noch einmal eine Erhobenheit darauf, dafern sie blincken muß.

Maulbeeren.

Eine Maulbeere soll man anlegen mit lauterem Brasilien-roth, das etwas braun oder starck ist, und hernach dasselbe mit Schwartz überhin streichen; dergestalt daß es zwischen den Ringlein und Hüglichen der Beeren etwas röthlicht durchscheine, und auf der Tags-oder lichten Seite auf etliche der Hüglichen ein Tipfflein Weiß, oder Weiß und etwas Lack und Schwartz an statt der Erhohenheit setzen, und also dem Leben nachfolgen.

Erdbeeren.

An den Erdbeeren leget man den Grund weißgelblicht an, den man hernach gantz dünne mit Lack

und Vermilion überleget, dergestalt, daß er an dem Obertheile, und auf einer und der andern Seite etwas weißlicht bleibe, auch etliche etwas mehr nach dem Gelben oder Weissen sich neigen; Man vertiefet sie mit Lack, und erhöhet sie mit Mennige und Masticot, und zuweilen noch einmal mit Weiß allein. Die Tipfflein soll man mit Lack und Schwartz machen, und die auf den weissen oder gelben Grund zu stehen kommen, sind vielmals etwas braun, welches man denn mit Berg-gelb und Ruß machen kan.

Weintrauben.

Eine rothe und blaue Weintraube soll man mit Purpur anlegen, mit Himmel-blau vertiefen, und mit Weiß erhöhen.

Die weissen oder blancken Weintrauben leget man an mit gantz dünnem Span-grün, mit gar ein wenig Masticot und Weiß, oder Beeren-gelbe allein darunter gemischet. Vertiefet sie mit dünne Safft-grün, und erhebet sie mit Masticot und Weiß, auch wol zuweilen etliche mit einem weissen Tipfflein allein, da es der Tag oder das Licht erfordert. Die Blaue des Thaues, den man an etlichen siehet, soll man mit Himmel-blau und Weiß, und ein wenig Span-grün darunter, belegen, iedoch gantz gelinde und unbeständig.

Die Pfirsche und Abricosen.

Die Pfirsche soll man anlegen mit dünne Masticot, oder Weiß und Beeren-gelbe, und vertiefen mit Berg-gelb, so sich etlichermassen nach

dem

dem Braun-gelben ziehet. Ferner, wenn sie angeröthet werden müssen, welches nicht allezeit geschicht, soll man solches mit Lack thun, und mit Weiß erheben; Die Kanten müssen an etlichen etwas blau-grün seyn, welches man gelinde vertreiben muß. So sind derer viel nicht röthlicht. Die Abricosen aber sind gelber, und insgemein höher angeröthet, sonsten kan man sie eben wie die Pfirsicke anlegen, nur mit dem Unterscheid, daß von diesen beyden Früchten die eine viel grüner, blauer, gelber und röther ist als die andere, wie man solches in dem Leben zu ersehen hat.

Weisse und blaue Pflaumen.

Mit den weissen Pflaumen kan man eben verfahren, als wie mit den Pfersicken, sie sind aber etwas gelber, sonderlich die gantz reiff seyn.

Die blauen Pflaumen soll man mit Purpur anlegen, und mit Himmel-blau vertiefen; An den Stielen muß man sie etwas grünlicht machen, und gelinde mit Purpur vertreiben, und mit Purpur und Weiß erheben.

Welsche Nüsse.

Die grünen Welschen Nüsse soll man anlegen mit Span-grün und etwas Safft-grün, mit Safft-grün vertiefen, und mit Span-grün und Weiß erheben.

Eine ausgelüfftete Welsche Nuß soll man anlegen mit Berg-braun, und etwas Weiß mit Berg-braun und Ruß vertiefen, und mit Berg-braun und Weiß erheben.

Pomerantze.

Eine Pomerantze legt man an mit reiner Mennige und Saffran, vertiefet sie mit Lack, und erhebet sie mit schönem Masticot. Die nun etwas bleicher sind, kan man wie die Limonien anlegen, nemlich mit schönem Masticot u. mit Berg-braun und Saffran vertiefen, und mit Masticot und Weiß erhöhen.

Die Funffzehende Abtheilung.

Wie man allerhand Erd-Früchten die Farbe anlegen solle.

Unter allen Erd-Früchten machen wir erst den Anfang von

Radis oder Langen Rettich.

Diesen soll man mit Weiß anlegen, mit dünne Schwartz oder Ost-Indischer Dinte vertiefen, oben an dem Obertheil mit Lack anröthen, und nach unten zu vertreiben, oder auch wol etliche mit etwas Safft-grün, und sodann weiter mit starckem Weiß erheben, dafern sie nicht starck genug angeleget seyn; Das Laub leget man an mit Spangrün, und Safft-grün, welches man mit Safftgrün und etwas Indisch-blau vertiefet, und mit Masticot erhebet. Allhier mercket abermal, daß man die Dinge, so weiß seyn, durch den Grund des Papiers, wie allbereit mehr gedacht worden, vorstellen könne.

Der weisse und rothe Kohl.

Ein weiß Kohl-Haupt soll man mit gantz dünnen Gelb anlegen, und an etlichen Orten mit gantz dünne grün, und etwas Weiß, nach dem Gelben sich ziehend, vertreiben, mit dünne Berg-braun und Safft-grün sehr gelinde vertiefen, und mit lauterem Weiß erhöhen. Etliche sind etwas blau-grünlicht, nach welchen man sich ebener gestalt Kunst-gemäß richten kan.

Den rothen Kohl soll man anlegen mit Purpur, mit Lacknuß und etwas Lack vertiefen, und mit Purpur und Weiß unter einander erhöhen.

Gelbe Wurtzeln oder Mohr-Rüben.

Die Mohr-Rüben soll man anlegen mit Berg-gelb und Saffran, oder so man sie noch höher an der Farbe haben will, etwas Mennige darunter thun; und mit Berg-gelb und Berg-braun und etwas Roth vertiefen, und mit Masticot erhöhen. Die weissen Wurtzeln leget man an mit Masticot und Weiß, die Ringlein, so an etlichen seyn, machet man mit Ruß und Berg-braun; Ihr Laub kan aus andern Feld-Kräutern verstanden werden.

Gurken.

Die Gurke wird an den Enden mit dünne Gelb angeleget, in der Mitten mit Grün, nach den Enden zu, gelinde unter den Weiß-gelben vertrieben; man vertiefet sie mit Safft-grün, und ein wenig Indisch-blau; und das Gelbe mit etwas Berg-braun und Safft-grün, erhöhet sie mit Spangrün

grün und Weiß, und die Enden mit Weiß allein. Die Tipfflein, so daran vorkommen, kan man mit Ruß und Schwartz machen, und so fort.

Kürbiß.

Die Kürbisse, die gelbe sind, soll man mit Braun-gelb anlegen, und mit Berg-braun und Safft-grün überstreichen; Die Aederlein, die daran übergehen, soll man mit einem starcken Berg-braun belegen, und mit Weiß, Gelb und Safft-grün erhöhen.

Die grünen Kürbisse soll man mit Span-grün, Indisch-blau, und Safft-grün anlegen, mit Safft-grün und Indisch-blau vertiefen, und mit Masticot erhöhen.

Rüben.

Die Rübe wird mit Weiß angeleget, mit Ruß und Schwartz gelinde vertiefet, und mit sehr starckem Weiß erhoben; Das Laub soll man mit schönen Span-grün anlegen, mit Safft-grün vertiefen, und mit Masticot erhöhen. Die Anröthung geschicht, wie bey dem Radis gedacht worden, mit Lack, und zuweilen mit etwas Lacknuß und Brasilien-roth, so sie sich etwas nach dem Purpur-blauen ziehen, deren auch etliche etwas bleich-grün an den Häuptern seyn.

Die übrigen kleinen Erdfrüchte muß man nach dem Leben nachzumachen sich befleißigen. Denn ein Liebhaber der Kunst, der sich hier und dar zu üben begehret, soll allezeit das Leben der Dinge mit gutem Bedacht zu betrachten geneigt seyn, damit wenn

wenn er das Leben nicht selber haben kan, sich mit seiner geübten Einbildung behelffen könne, denn alles an diesem Ort zu beschreiben unmöglich ist.

Ehe wir aber diese Abtheilung noch beschliessen, ist ein- vor allemahl noch zu mercken, und insonderheit bey den Früchten, daß man dieselben nicht allezeit von einerley Farbe machen muß, sonderlich da eine derselben in einem Kunst-Gemählde unterschiedliche mahl vorgestellet wird, als in Laub- und Frucht-arbeiten, da dann ein Apffel, Birn, Abricose oder Pflaume nicht eigentlich einander gleich, sondern allezeit unterschiedlich seyn, eines ist gelber, grüner, röther, und so fort, als das ander, welches anzuschauen lustig und erfreulich ist, und den Verstand des Künstlers zu erkennen giebt.

Die Sechzehende Abtheilung.

Wie man die fürnehmsten Blumen des Feldes eigentlich anfärben soll.

Weil die Rose unter den Blumen die bekannteste, und hier zu Lande gemein ist, so wollen wir davon zuerst handeln.

Eine rothe Rose.

Diese wird angeleget mit schönen Venedischen oder Florentiner-Lack, darunter man ein wenig Weiß mischet, und mit einem schönen braunen Lack vertiefet, und mit Weiß und demselben Lack untereinander, erhöhet.

Die Provintz- oder Zucker-Rose soll man anlegen mit schönen Lack, und etwas mehr Weiß,

als

als an der vorigen, darunter mischen, mit schönen Lack vertiefen, und mit Weiß erhöhen.

Die weisse Rose soll man anlegen mit Venedischen Weiß, mit Weiß und Schwartz vertiefen, und weiter mit schönen Weiß erhöhen; man kan sie auch mit Ost-Indischer Dinte dünne vertiefen, und die Erhobenheit durch den Grund des Papiers vorstellen.

Die Klapper-Rose oder Stock-Rose leget man ebenmäßig an wie die rothe Rose, und fast eben so hoch an der Farbe.

Den Samen, der in allerhand Rosen ist, leget man mit schönen Masticot an, vertiefet ihn mit Mennige, und erhöhet ihn mit Weiß: In den weissen und rothen Rosen scheinet der Samen gleich hoch-roth zu seyn.

Das Grüne ausserhalb den Rosen soll man anlegen mit Span-grün, und etwas Beeren-gelbe darunter, und mit denselben Span-grün und Safft-grün vertiefen: Zu den Stielen soll man allezeit etwas Berg-gelb oder Ruß unter Grün mischen, und etwas bräuner oder röthlicher anfärben.

Ackeley.

Die Ackeleyen soll man weiß und blau anlegen, mit Indisch-blau und Himmel-blau vertiefen, und mit Himmel-blau und Weiß erhöhen.

Gold- oder Ringel-Blumen.

Die Gold- oder Ringel-Blumen legt man an mit gelben Operment, und etwas Mennige,

ge, oder mit Reusch-gelb; vertiefet sie mit Vermilion, Lack und Mennige, und erhöhet sie mit Masticot.

Korn-Blumen.

Die Korn-Blume legt man an mit Blau und Weiß, vertiefet sie mit Indisch-blau, und erhöhet sie mit Himmel-blau und Weiß.

Die Nägelein.

Die Nägelein sind unterschiedlich, etliche werden etwas bleicher angeleget, als die Rose, und mit schönen Lack besprenckelt und beflammet. Etliche Striche sind schöner am Roth, auf einen weissen Grund, diese legt man an mit Vermilion und Lack, und vertiefet sie mit starcken Lack. Das Weisse kan man auch durch den Grund des Papiers vorstellen, und mit dünner Ost-Indischen Dinte vertiefen. Das Laub soll man mit Span-grün, etwas Weiß, und Indisch-blau anlegen, oder mit Berg-grün alleine, und mit Safft-grün vertiefen. Diese wollen gar wohl nach dem Leben gemachet seyn.

Die Tulipan.

Die Tulipan sind sehr unterschiedlicher Arten und Farben, weswegen wir insonderheit davon nicht reden wollen, weil man an denselbigen so nothwendig als an irgend einer andern Blume, dem Leben folgen muß. Man kan die meisten Arten dieser Blumen mit gar geringer Mühe durch die Wasser-Farben anstreichen, welches meist geschicht, weil der weisse Grund in vielen zu

Nutze

Nutze gebracht werden kan, weswegen dann darmit also zu verfahren ist.

Zeichnet zuförderst mit Bleyweiß so behende als möglich, es geschehe auf weiß Papier oder Pergament, und vertiefet sie hier und dar ein wenig, eben als wenn ihr eine weisse Blume daraus machen, oder durch Waschen oder Tuschen vorstellen woltet, welches man denn mit dünner Ost-Indischen Dinte thun soll, bisweilen etwas grün-gelblich, welches man mit Beeren-gelbe thun kan; man kan diese Vertiefung auch wol mit gerieben Bleyweiß thun. Wenn solches geschehen, so leget die Flammen oder Striche nach Art der Farbe, welche die Blume hat, also an, wie ihr wollet. Wenn es trocken ist, vertiefet und erhöhet sie, wie es die Farbe der Blume erfordert, wie denn von iedweder Art derselben ist gelehret worden, so werdet ihr sie Natur-gemäß wohl anfärben können, sie seyn mit Roth, Lack, Purpur oder unterschiedlichen Farben geflammet. Welche einerley Farbe sind, als gelbe oder roth und so fort, die muß man mit solchen Farben, die mit ihrer Gestalt übereinkommen, anlegen; und so darinnen einige Flammen fürkommen, hernach nach Erforderung belegen, man wolte denn solches im Anlegen zugleich mit einander thun, welches in den fürnehmsten und grösten Flammen am besten geschehen kan.

Die Siebenzehende Abtheilung.

Wie man allerhand Gold, Silber, Kupffer, Zinn, und Eisenwerck anlegen und färben soll.

Das Gold.

Zu der güldenen Farbe soll man nehmen Mennige, Saffran, und meist lichte Berg-gelb, damit man allerhand güldene Geschirre, und andere kleine Dinge anlegen, und die mit Lack und etwas Roth vertiefen, die fürnehmsten Vertiefungen aber mit Lack, Ruß, und Schwartz anweisen kan, und mit Muschel-Gold, nach Erforderung der Arbeit, erhöhen.

Silber.

Die Silber-Farbe soll man mit dünne Weiß anlegen, mit Schwartz und etwas Blau darunter vertiefen, und mit Silber erhöhen.

Zinn-Werck.

Das Zinn-Werck ist etwas blauer als das Silber, darum soll man es mit dünne Indisch-blau und Weiß anlegen, mit Indisch-blau, Himmel-blau und Schwartz vertiefen, und mit Weiß, oder so man will, mit Silber erhöhen.

Blanck Eisen-Werck.

Das blancke Eisen-Werck hat fast eben gantz die Art wie das Zinn. und darum kan man auch auf einerley Weise damit verfahren.

Meßing.

Meßing.

Den Meßing soll man anlegen mit dünne Scheiß-gelb, oder Beeren-gelbe, und Weiß, und mit Indisch-blau und etwas Span-grün, und das fürnehmste mit Indisch-blau vertiefen, und mit Masticot erhöhen. Und dieses ist, was die Kupffernen und Metallenen Bilder und dergleichen durch die Lufft beschlagene oder angelauffene Wercke betrifft: wenn sie aber schön und gläntzend seyn sollen, so muß man damit fast eben so handeln, als bey dem Golde ist gedacht worden, iedoch etwas schwächer an der Farbe.

Das blancke Kupffer.

Das blancke Kupffer leget man an mit Braun-roth und Weiß, vertiefet es mit Braun-roth, Lack, und etwas Ruß, und erhöhet es mit Braun, Roth und Weiß; man mag es auch hier und dar, da es ein flinckerndes Licht hat, wol mit ein weenig Muschel-Silber erhöhen.

Und hiermit wollen wir so wol dieses als die gantze Illuminir-oder Erleuchterey-Kunst beschliessen, und einem iedweden den Nutzen davon nach seinem Verstand und fleißiger Aufmerckung gerne und willigst geniessen lassen.

E N D E.



